

**Die schönsten Liebesgedichte
und Schelmenstücke
aus drei Jahrtausenden**



**Herausgegeben von
Richard Zoozmann**

Edition Zulu-Ebooks.com

**Die schönsten Liebesgedichte und
Schelmenstücke aus drei
Jahrtausenden**

Herausgegeben von

Richard Zoozmann

Edition Zulu-ebooks.com

Vorgesang

Um Nahrung und um Paarung
Dreht sich als Doppelpol
(Uralt ist die Erfahrung)
Der Menschheit Weh und Wohl.

Abrollt sich das Getriebe
Stets an der gleichen Schnur:
Die Diktatur der Liebe
Regelt die Weltenuhr.

So sollt ihr denn erfahren,
Von Dichtern ausgeschmückt,
Wie seit dreitausend Jahren
Liebe die Welt berückt –

Wie närrisch jedes Genus
Gehuldigt vor dem Thron
Der lieblichen Frau Venus
Und Amor, dem Kujon.

Ob Eskimo, ob Inder,
Ob schwarz, gelb, rot und weiß:
Die armen Erdenkinder
Macht Liebe toll und heiß. –

Für Generalsynoden
Ist nicht dies Buch gemacht,
Choräle, Hymnen, Oden
Sind nicht hineingebracht.

Wir sind nur Schelmenlieder,
In munterm Chor gesellt,
Und heben das Gefieder
Zum Fluge durch die Welt.

Wir singen von lockern Streichen
Im Eulenspiegelton

Und sind in Amors Reichen
Die lustige Person.

Die Liebesdichtkunstmeister
Schiert wenig die Kritik,
Sie machen für freie Geister
Nur leichte Hausmusik.

Und ob auch räsonieren
Die Zopferücken recht,
Und alte Jungfern sich zieren
Von beiderlei Geschlecht;

Gesittet Pfui zu sagen,
Bleib ihnen unverwehrt –
Wir wollen die Flügel schlagen,
Von Mißgunst unbeschwert.

Die Diktatur der Liebe
Kennt nur das eine Ziel:
Zu lenken das Weltgetriebe
Durch Amors Possenspiel!

Tabarz im Thüringerwalde. Ende 1910.

*

Erstes Buch. Das Morgenland

Wer heiß ein Weib
umschlungen hält,
Genießt die höchste
Lust der Welt.
Von allen Perlen licht
und rein
Die schönste ist das
Weib allein.

Atharva-Veda (um 1100 v. Chr.)

Aus dem Athvara-Veda: um 1100 v. Chr.

Die ältesten Texte der indischen Veden dürften etwa um 2000 vor Christi Geburt entstanden sein, wenn nicht früher. Die älteste Sammlung wurde um 1100 v. Chr. aufgezeichnet, der älteste Teil ist der Rigveda, der mehr als tausend Hymnen enthält. Die übrigen drei Veden sind jüngeren Datums.

*

Altindisches Liebeslied

Geliebter, Geliebter, umschlinge mich,
Wie den Mango umspinnen Lianen;
Umschnüre, umklammre, umringle mich,
Laß sinnlose Liebe mich ahnen.

Drück deine Lippen mir auf den Mund,
Preß eng dich an meine Brüste,
Beiß mir die roten Lippen wund
Und stille mein wildes Gelüste!

Dem Adler gleich, der die Luft durchfliegt,
Will ich dich der Erde entrücken,
Bis du, von meiner Liebe besiegt,
Ruhest in stummem Entzücken.

Und wie die Sonne dort oben kreist
In Lust um unsere Erde,
So will ich umkreisen dir Herz und Geist,
Daß beides leibeigen mir werde!

*

Frauenlob

Aus Szivadafas Vetalapantschavinßati

Wer heiß ein Weib umschlungen hält,
Genießt die höchste Lust der Welt,
Der schlürft, was die Unsterblichkeit
Und ewige Jugend uns verleiht,

Weil aller frommen Werke Ziel
Errungen wird im Liebesspiel.
Von allen Perlen licht und rein
Die schönste ist das Weib allein;
Nur ihrehalb man Gut begehrt –
Kein Gut hat ohne Frauen Wert.

Gott hat die Frauen uns gemacht
Als selige Schätze seliger Nacht,
Als Schalen süßer Nektarflut,
Gefüllt mit aller Freuden Glut.

Wer nie umschlang ein Liebchen Warm
Mit weichen Gliedern, weichem Arm,
Mit holdem Lotosangesicht
Wie die Sirßschablume licht,
Mit Brüsten rund und voll und fest,
Die aneinander enggepreßt;
Wer nie gekostet liebeskrank
Der Bimbalippen Zaubertrank,
Nie schmeckte Weibesnektar hier –
Der lebt auf Erden wie ein Tier.

Ein Weib, an Liebe sanft und weich,
Macht diese Welt zum Himmelreich;
Doch wem ein böses Weib beschert,
Hat schon die Hölle auf der Erd!

*Mit Benutzung der Übersetzung von Jos. Jak.
Meyer, Leipzig, Lotosverlag (1903)*

*

Das Hohelied: um 900-800 v. Chr.

Das Hohelied rührt nicht von König Salomo, sondern entstammt der Blütezeit der hebräischen Kultur, und zwar der des israelitischen Nordreiches, wo es etwa um 900-800 v. Chr. entstanden ist.

Die Überraschung

(Aus Kapitel 3 und 6)

In den Nußwald war ich gegangen,
Zu schaun des Tales Prangen,
Zu schauen nach des Weines Blühn,
Ob die Granate schon sei grün?
Dort wollt ich dir mich geben hin! –

»Kehre, kehre dich um, Sulamith,
Laß uns doch dein Antlitz sehn!« –
Was wollt ihr denn von Sulamith?
Was wollt ihr mich denn sehn,
Als ob ich wäre
Eine Bajadere,
Im Tanze mich zu drehn? –

»Wie schön, o Fürstliche! strahlen
Deine Tritte in den Sandalen.
Gewölbt die Lenden,
Die prangen
Wie Spangen,
Gefertigt von Meisterhänden.
Dein Nabel, eine Schale rund,
Drin mangelts nimmer an Wein;
Dein Leib, ein Weizenhaufe – bunt
Besteckt mit Röselein.
Deiner Brüste Paar, zu sehen
Wie ein Zwillingsspaar von jungen Rehen.
Dein Hals, ein Turm von Elfenbein;
Und hell und klar

Deine Äugelein,
Wie am Tor Bathrabim die Teiche von Hebron,
Dein Haupt wie Karmel über dir,
Daran die Locken voller Zier
Wie Purpurnetze hängen,
In denen du einen *König* gefangen!« –

»Wie schön bist du, wie anmutreich,
O Liebste, spendend Lust.
Dein Wuchs ist schlanker Palme gleich,
Der Traube deine Brust.
Ich will die Palme ersteigen
Und greifen nach den Zweigen.
Es sollen deine Brüste Trauben mir sein,
Dein Odem duftende Äpfelein. –«

Komm, laß uns, Geliebter mein,
Auf die Felder eilen,
In den Dörfern weilen,
Schauen, ob die Rebe sprieße,
Ob die Knospe sich erschließe,
Ob schon die Granate blüh.
Dort will ich mich hingeben dir,
O küsse und trinke,
Verweile hier.
Mir unterm Haupt liegt deine Linke,
Und deine Rechte liebedurchdrungen
Hält mich umschlungen. –
Feuerswut,
Göttliches Flammen ist Liebesglut
Und löscht nicht aus
Der Wasser Braus,
Ersäufet nicht der Ströme Flut.
Wenn einer Hof und Haus,
Und Gut und Gold
Um Liebe geben wollt
Man höhnte ihn aus:
Liebe würde ihm nicht gezollt!

(Nach D. Sanders)

*

Kong-Fu-Tse (Konfuzius): um 550 v. Chr.

Aus dem Schi-Ring, dem Buch der Gesänge, dem chinesischen Volksliederschätze (14. Jahrhundert v. Chr. bis 7. Jahrhundert n. Chr.).

Mädchensehnsucht

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben
hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche
Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen,
eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die Zeit, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man
sie,
Ihr mich begehrenden Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!

(Neumann)

Orgien im Palast

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzubrechen ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht auszusprechen ist,
Weil, was noch auszusprechen ist,
Nur Rede für den Frechen ist.

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht auszureuten ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht anzudeuten ist,

Weil, was noch anzudeuten ist,
Zu arg schon allen Leuten ist.

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzuschälen ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht zu erzählen ist,
Weil, was noch zu erzählen ist,
Als Rede schon zu schmälern ist.

(B. v. Strauß)

Frühlingsfest

Gebrochen ist das Eis,
Die Flüsse fließen frei,
Die Flüsse Tschin und Wei,
Und Fraun und Männer tragen grünes Reis.

Die Maid spricht: ob ich gehe,
Daß ich ihn seh im Tal?
Der Jüngling spricht: ich gehe,
Daß ich sie seh einmal!

Drüben überm Wei am Fluß
Findet sich mit traurem Kosen
Knab und Maid im Frühlingskuß,

Schmücken sich mit Tuberosen.
Singen Frühlingslieder,
Weil die Rosen blühn,
Sinken kosend nieder
Arm in Arm ins Grün.

Erfahrung

Eh die Maulbeerblätter fallen,
Sind sie lieblich bunt zu schauen;
Wenn sie streben zu gefallen,
Sind dem Falle nah die Frauen.

(Rückert)

*

Mei-Scheng: um 200 v. Chr.

Das Haus am Bach

Am Ufer zieht grüner Rasen sich hin,
Die Weidenruten stehn schlank und dünn.
Eine Frau im leuchtenden Gewand
Steht sinnend an offenen Fensters Rand.
Die Rosen ihrer Wangen glühn,
Und weiß die üppigen Arme blühn.
Einst eine Sängerin voller Glanz,
Heut lustiges Weib eines Lebemanns.
Du, Alter, mußt hübsch wachsam sein,
Sonst ist dein Glück nicht von Dauer.
Und bald ist das lustige Vögelein
Entwischt aus dem goldenen Bauer.
Drum lieg auf der Lauer
Und hüte sein!

*

Bhartrihari: um 100 v. Chr.

Aus seinem berühmtestem Buch Szataka (hundert Sprüche).

Lieder und Sprüche

1.

Was ist lieblich anzuschauen?
Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt, als ihre Worte,
Süßer sich dem Ohre kund?
Was ist süßer noch zu kosten,
Als ihr saftiger Lippenzweig?
Wessen dünkte man noch lieber,
Als der Jugend voll und reich?
Was ist süßer zu berühren,
Als ihr stolzer schlanker Leib?
Ja, was reizte aller Orten
Mehr noch, als ein holdes Weib?

2.

Flieht die Liebe! also predigt
Uns der Mund der Vedamurmler.
Leicht gepredigt – aber fliehe,
Wers vermag, den Schoß der Holden!

3.

Langsam wandelt eine holde Schöne
In der Bäume Schatten dicht;
Hebt die Strahlenhand des Busentüchlein,
Lüstern ist des Mondes Licht.

4.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich mit ihren Fluten netzen,
Oder an der Jungfrau Busen
Dich mit seinen Gluten letzen.

5.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eiteln Welt man Heil erlangen,
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfängen.

6.

Um das Lockenantlitz flüsternd
Kosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küssend
Lippen ihr und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebt –
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebt.

7.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
Der Heiligen Schrift anhängen,
Doch folgen wir den Dichtern, die
Gar frei und zierlich reden.

Mags immer sein: denn dorten geht
Nichts über Nächstenliebe,
Und hier ist nichts, was mehr entzückt,
Als holde Mädchenaugen.

8.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
Holde Rede, den Mund verlegen mit Lächeln umzogen,
Tändelnde Anmut im Stehn und bedächtiges
Weiterschweben –
Sind die Geschosse der Weiber, die höher die Schönheit
erheben.

9.

Hör auf, lieb Kind, und wirf nicht so wild
Deine lockenden Äuglein umher!
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,
Was wir waren, sind wir nicht mehr.
In dem Bäußerhain da erkannten wir,
Daß eitel dieses und das,
Und seitdem, sieh, da nannten wir
Die Welt nur ein dürres Gras!

*

Kalidasa: um 500 n. Chr.

Ein indischer Sänger, der an Fürstenhöfen lebte und dichtete; besonders berühmt durch sein Drama Sakuntala. Hier einige Proben aus der lyrischen Sammlung Ritusanharas (Jahreszeiten), nach Rückens und Bohlens Übertragung bearbeitet.

Liebesstrophen

In dem Munde Beteldüfte,
Um den Busen Perl und Schleier,
Goldnen Gürtel um die Hüfte,
Gehn die Schönen nun zur Liebesfeier.
Legen um die vollen Glieder
Sich ein Seidenkleidchen bunt,
Und ein krokusfarben Mieder
Um der Brüste üppig Doppelrund.

(Rückert)

Den Seidengurt ums Hüftenrund geschlungen,
Mit Perlenschnüren Hals und Brust geschmückt,
Und in den Locken Wohlgerüche, haben
Die Schönen ihres Freundes Herz entzückt.
Bei jedem Schritte klirrt die goldne Spange
Am zarten Knöchel, der von Schminke glüht,
Wenn des Flamingos Liebesruf ertönt,
Und Sehnsucht füllt des Liebenden Gemüt.

Und wenn die Hochgebrüstete gelöset
Die schweren Kleider und den Busenflor,
Umschlingen sich die jugendfrischen Glieder,
Und zarte Tropfen perlen dran hervor.
In herrlich duftendem Gemache laben
Sich nun die Liebenden um Mitternacht
Am Weine, kräuselnd von der Gattin Atem,
Wenn Sang und Spiel die Sehnsucht angefacht.

(Höfer)

Bäume, die voll Blüten hangen,
Teiche, die voll Lotos prangen,
Weiber, lustberauschte,
Winde, duftumrauschte,
Tage, mild und sonnig,
Abendstunden, wonnig,
Alles ist, du trauer Herzensdieb,
Uns im Frühling wert und lieb!

(Rückert)

Liebverwirrte Weiber beben,
Wenn sie sich dem Liebsten geben,
Ihrer Körper Fülle,
Frei von jeder Hülle,
Selig zu erwarmen
In des Liebsten Armen,
Ach, Anangas, schieß den Pfeil ins Herz,
Wonne fühlts und Wollustschmerz.

Anangas ist der indische Amor (der Körperlose)

*

Amaru: um 500 n.Chr.

Aus den Hundert Liebesgedichten des bedeutendsten der erotischen indischen Dichter.

Mädchenlieder

1.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen?

2.

Des Auges feuchter Lotos tauet,
Der seinem Wunsch entgegen schauet;
Auf Wangenpurpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin.
Schweißtropfen auf den Brüsten strahlen
Wie Wasserspend in Opferschalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

3.

Da ich nur einmal im Scherzzorn »Geh doch!« sprach mit
barschem Ton,
Ist er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt

entflohn.

Solchen hastig treubundbrechend unbarmherzigen
Mannes nun

Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was soll
ich tun? –

4.

Seinem Antlitz gegenüber senk ich scheu den Blick zum
Fuß,

Ohren schließ ich, welche schmachten nach der Lust von
seinem Gruß.

Decke mit der Hand das Rot, das schauernd aus der
Wange dringt –

Freundinnen, was tu ich, wenn am Mieder jede Naht mir
springt?

5.

Teilend das Lager mit ihm, den gebrochener Treue sie
zeihet,

Ab sich wendend im Groll, wie er begütigen mag,

So hartnäckig verschmäht den Geliebten sie – bis er nun
still wird.

»Schläft er wohl?« also den Hals reckt sie und blicket
nach ihm.

(Rückert)

6.

Vorschlag

Schönste! mich hassen

Willst du im Herzen?

Ich muß mit Schmerzen
Geschehn es lassen.

Doch Liebesfreuden,
Küsse und Blicke
Gib mir zurücke,
Dann will ich scheiden!

(Wollheim)

*

Hsü-Ling: um 550 n.Chr.

Ein sonst unbekannter chinesischer Lyriker, der Witz mit Formvollendung vereint.

Morgenlied

Es rauscht der seidene Vorhang sacht,
Matt brennt des Lämpchens gelber Schein –
Nur eine Nacht, nur eine Nacht,
Mein Lieb; o könntens tausend sein!

Kaum ist die Milchstraß zu erspähn,
Da hör ich, ach! ich armer Mann,
Den allerfrechsten Hahn schon krähn
Von unserm ganzen Dorf Ju-Nan.

*

Amrülkais Ben Hodschr: um 600 n. Chr.

Dieser arabische Dichter, ein Zeitgenosse Mohammeds, ist berühmt durch seine Moälaka (Liebesabenteuer), die viele autobiographische Elemente enthalten sollen. Hier folgt ein gekürztes Liebesabenteuer in Rückerts Verdeutschung.

Liebesgeplänkel, eine Erinnerung an Oneisa.

Ich drängte in die Sänfte Oneisas mich hinein,
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt ein!
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:
Du wirst mein Reittier schinden, o Amrülkais, steig ab!
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!
Und wehr mir nicht die Frucht zu pflücken von deinem
Baum!...
Dann aber auf dem Rasen, da sträubte sie sich mir
Und schwur mit einem Eide: ich scheid mich von dir! –
Laß diese Zierereien, o Fatima, mein Kind;
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!
Du pochst wohl auf die Liebe, die mich getötet hat,
Und daß du nie mich hießest ein Ding, das ich nicht tat. –
Von mancher Zeltflorsonne in wohlbeschirmter Ruh
Erjagte ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu.
Einst kam ich, als sie eben zum Schlummer ihr Gewand
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.
Sie rief: um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rat?
Ich seh, daß deine Torheit dich nicht verlassen hat. –
Da führt ich sie von hinnen und hinter uns im Raum
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestickten Saum;
Bis nun aus dem Gehöfte des Zelts hinaus es ging
Und uns des Tales Niedrung mit sandiger Dün umfing,
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt und zu mir zog,
Die über mich schlankwüchsig und schwellend her sich
bog:
Die Zarte, Weiße, Feine, anmutig überall;
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.

An ihr wie an der Perle ist Weiß mit Blaß gemischt,
Von Wasser, das kein Fußtritt berührt, ist sie erfrischt.
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar
Von Augen gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,
Und einen Hals des Rehes, dem keine Schönheit fehlt,
Wenn sie empor ihn richtet, mit goldnem Schmuck
vermählt,
Und dunkle Lockenfülle, die um den Nacken hängt,
Wie sich am Schaft der Palme der Dattelbüschel drängt.
Es kräuseln in die Höhe verlorne Löckchen sich,
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Flechte wich.
Am Morgen duftet Moschus von ihres Lagers Rand,
Spät steht sie auf und gürtet zum Hausdienst kein
Gewand.
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei
Die abendliche Lampe des Mönchs der Siedelei.
Nach einer solchen blicken Verständige betört,
Im Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.
Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust!
Wie manchen Widersacher, der eifrig mich bestritt,
Und guten Rat mir aufdrang, wies ich schon ab damit.

*

Dandin: um 600 n. Chr.

Aus dem in Sanskrit geschriebenen Dichtungsspiegel (Kavyadarśa),
übertragen von Johann Jakob Meyer, Lotos-Verlag in Leipzig, v. J. (1903).

Die schlaue Freundin

»Sieh den bösen Kuckuck sitzen,
Bricht dort Mangoblütenspitzen!
Ha, ich will den Wicht vertreiben!
Ihr könnt ruhig sitzen bleiben –«
Spricht die Freundin, als zusammen
Jüngling sie und Maid gebracht,
Huscht hinweg, daß Schatz und Schätzchen
An dem kosig-stillen Plätzchen
Sich vereinen, lustentfacht.

Macht des Weibes

Wen verdirbet denn das Weib
Nicht mit seinem Engelsleib?
Mit dem roten Lippenpaar,
Mit den Augen schwarz und klar,
Breiten Hüften, hohen Brüsten,
Und den Reizen süß und voll,
Die man nicht beschreiben soll,
Die uns aber sehr gelüsten!

Die drei letzten Zeilen gehören mir, nicht der Urschrift an, sie sind ein
Notbehelf. Der Hindu beschreibt am Weibe ganz harmlos auch ... das
Unbeschreibliche.

J.J.M.

Groll und Furcht

Ich hatte sie beleidigt,
Sie zürnte heftig mir,
Wollt ihr zu Füßen fallen,
Den Groll versöhnen ihr.

Da, mir zu Heil und Hilfe,
Kracht lauten Donners Ton,
Sie klammert sich voll Schrecken
Um meine Glieder schon.

*

Okura: um 700 n. Chr.

Liebeslied

(gekürzt)

Was kümmern mich alle Schätze der Welt,
Nach denen der Mensch verlangen geht?
Wenn mich mein Liebster im Arme hält,
Nach dem mir Sinn und Gedanke steht?

Wenn morgens das erste Sternlein winkt,
Weicht er vom Liebeslager noch nicht,
Und wenn am Himmel der Abendstern blinkt,
So naht er wieder, küßt mich und spricht:

O Eltern, legt euch zum Schlummer nur hin,
Und lasset beim Liebchen mich selig sein,
Ich finde auf Erden nicht höhern Gewinn,
Als schließ ich mit Armen die Holdeste ein!

Was kümmern mich alle Schätze der Welt,
Wenn ich bei meinem Geliebten bin?
Wenn er mich in Liebe umschlungen hält,
Gehn selig Jahrhunderte mir dahin!

*

Waddah: um 700 n. Chr.

Aus der nachmohammedanischen Zeit.

Liebeslied

O Rauda, dein Freier ist frühe schon wach,
Sein Herz ist ihm schwer, die Geduld ist ihm schwach.
Sie sprach: Betritt nicht des Hauses Bereich,
Mein Vater hütet heilig die Ehre! –
Ich sagte: Ich werde den Zeitpunkt belauern,
Mein scharfes Schwert gibt dafür mir Gewähr!
Sie sprach: Uns scheiden Riegel und Mauern,
Ich sagte: Den Weg, den will ich schon finden!
Sie sprach: Uns scheidet die Meeresflut.
Ich sagte: Wohlan, ich schwimme gut!
Sie sprach: Meine sieben Brüder wachen.
Ich sagte: Ich bin ein Held an Mut!
Sie sprach: Bedenke, daß Gott uns sieht.
Ich sagte: Gott vergibt und verzeiht!
Sie sprach: Ich warnte umsonst; wohlan,
Sei, wenn die Wachen schlafen, bereit.
Husche herein wie der Tau in der Nacht,
Wenn niemand mehr dir wehrt oder wacht,
Dann soll dir werden, was glücklich dich macht!

(Nach Kremer)

*

Li-Tai-Pe: um 702-763 (?)

Lebte lange am Hofe von Ming-Hoang-Ti, zog dann trinkend und ein wüstes Leben führend durch die Provinzen. Über seinen Tod gibt es verschiedene Lesarten. Li ist der Familienname, Tai-Pe bedeuten strahlender Glanz. Die Mutter nannte ihn so, weil am Tage seiner Geburt der Morgenstern in besonders hellem Lichte erstrahlte. Er ist der größte chinesische Lyriker, genannt, Der große Doktor, Der Kaiser der Poesie und Der Unsterbliche, der den Wein liebte. Das Gedicht auf Seite 17 illustriert typographisch den Inhalt: den sich im Wasser widerspiegelnden Porzellanpavillon, worin der Dichter, in den ihm vom Kaiser, Ming-Hoang-Ti, seinem Gönner, geschenkten Festgewändern im Kreise fröhlicher Mädchen und Genossen zecht, bis er im Spiegel des Wassers sich und die ganze Welt wirklich und nach reichlichem Weingenuß auch bildlich auf den Kopf gestellt sieht.

Die Verliebten

Am Kaiserpalast regt leis der Wind die duftenden
Lotosblüten,
Auf höchster Terrasse der König ruht, den Wachen
bewaffnet umhüten.
Es tanzt vor seinem Angesicht Si-Schi, die schönste der
Frauen:
Wie Silber ihr Knie, wie die Sonne ihr Aug, die Brüste wie
Schnee zu schauen.
Sie lächelt wollüstig; beim Tanze den König Fu-Tschai
betrachtend,
Sie sinkt vor ihm nieder, er fängt sie auf, drückt ans
klopfende Herz sie verschmachtend.

Der Porzellan-Pavillon

Sieh
Schön sich heben
Aus des Weihers Mitte
Unser Pavillon: nach Vätersitte
Porzellan-erbaut aus Fliesen grün und weißen,

Die im Sonnenschimmer hell wie Silber gleißen.
Dorthin führen kühngeschwungenen
Bogens leichte Brücken,
Braun- und gelbgefleckt wie eines
Tigers samtner Rücken.
Fröhlich, Mädchen und Gesellen, sitzen wir in
Festgewändern,
Schlürfen muntern Herzens Wein aus Tassen,
zartgeformt mit goldnen Ränder,
Plaudern, scherzen, schreiben Verse, die, von Herzen
kommend, Herzen packen,
Stülpen hoch die seidnen Ärmel, schieben von der
heißen Stirn die Hüte in den Nacken:
Sind befreit von Alltagsorgen, fragen nicht, ob morgen
wir uns wieder müssen placken!
Aber in des Weihers blauen, kaum vom Wind bewegten
Glitzerwogen
Gleicht der leicht erbauten Brücke schön geschwungener
umgekehrter Bogen
Einem Halbmond, lieblich wie mit einem Pinsel
hingezogen.
Und wir selbst, vom Weine
Froh erhitzt, wir Kleiderbunten,
Sehn uns in den Fluten
Wieder, Kopf für Kopf, nach unten,
Ja den Pavillon sogar, was soll das heißen?
Porzellan-erbaut aus Fliesen grün und weißen,
Wie er hingestellt nach Vätersitte,
Zu des Weihers Mitte
Abwärtsschweben
Sieh!

*

Tschuras: um 800–900

Von diesem Dichter, der ein Brahmane war, wissen wir nichts Näheres, als daß er die Tochter eines Königs geliebt und ihre Gunst errungen hat. Aus den der Geliebten gewidmeten fünfzig Liebesstrophen folgen hier einige nach Wollheims Übertragung bearbeitet. Die Geliebte hieß Widjä.

An die Geliebte

Ich denke dein mit deinen zarten Gliedern,
Ermüdet durch der Wollust süßes Spiel,
Wenn schlängelnd von den dunklen Augenlidern
Auf bleiche Lippen dir die Locke fiel.
Den süßen Fehl zu bergen im Erwidern,
Umschlangest du mit brünstigem Gefühl
Des Teuern Hals gleich festen Schlingpflanzranken
Mit deinem Arm, dem lieblichen und schlanken.

Ich denke dein, wenn bei den holden Spielen
Dein Antlitz röter strahlt, erhitzt vom Wein,
Wenn sich dein Blick in wonnigsten Gefühlen
Leis zuckend schließt in sanftem Widerschein,
Indes die liebesheißen Glieder kühlen
Sandel, Moschus und Kaschmirs Spezereien,
Und deine liliengleich gefärbten Wangen
In liebeskampferzeugten Perlen prangen.

Die Königstochter, sie, die hochgeborne,
Die in der Jugend reichster Blütenzier
Ihr Auge wendet, das in Lust verlorne,
Zum blauen Himmel, halb und halb zu mir –
Von der Gandharwas, Jakschas Herrn Erkorne,
Von Kinnaras, vom Götterkönig hier
Als Tochter: um die Herzen zu besiegen,
Ist sie vom Himmel erdenwärts gestiegen.

Wie stolze Pfeiler in die Lüfte steigen,
So war ihr süßer Körper säulenschlank,

Wie aus des Busens Pracht in seligem Neigen
Ich liebend oft der Wollust Nektar trank,
Indessen sie in lusterzeugtem Schweigen
Beseligend und beseligt rückwärts sank,
Und dann erwachte, liebesträumumschlossen –
Ist ohn dies Bild mir je ein Tag verflossen?

Sie, deren Glieder glühn in goldigem Schimmer,
Wie bebte damals sie, noch unbekannt
Mit Madanas, dem Liebesgott, den nimmer
Bis dahin sie als Freudenquell empfand,
Bis sie, entzückter in Berausung immer,
In meinen Küssen hinstarb, lustentbrannt –
Ein kurzer Tod, ein sanfter Tod voll Beben,
Der uns erweckt zu immer schönem Leben!

Ich denke noch der tollen Liebesworte,
Die, wildgestammelt, deinem Mund entflohn,
Als des Entzückens zauberische Pforte
Du mir erschlossest, daß auf reichem Thron
Ich ruhen durfte als dem schönsten Orte,
Der Wollust schenkte mir zum Liebeslohn.
Noch einmal möcht aus diesem Quell ich trinken
Und gerne dann in ewige Nacht versinken.

*

Abu-Muhammed: um 1000

Ein arabischer Dichter, aus Bagdad, von dem wir nichts weiter wissen, als daß er das nachstehende, von Wollheim da Fonseca verdeutschte Gedicht dem Kalifen Wathek ben-al-Mutassim vortrug, der davon so entzückt war, daß er dem Verfasser hunderttausend Dirhems auszahlen ließ und ihm sein eigenes Fürstengewand umhängte.

*

Das Lebewohl

Der Schiffer ruft, mein Nachen fährt,
Die Trennungsstunde schlägt;
Da hat Maimuna mich gelehrt,
Wie tief ein Blick bewegt.
Sie kam zu mir, es bebt ihr Fuß,
Leb wohl! die Lippe sang;
Doch eh sie schloß den Abschiedsgruß,
In Zähren er verklang.

Sie schaut auf mich mit süßer Lust,
Umrankt mich mit dem Arm,
Wie Wind den Wald. An meiner Brust
Lag sie, von Liebe warm.
Und ich umschlang der Jungfrau Leib,
Da schlug mein Herz so laut,
Doch seufzend spricht das holde Weib:
Hätt ich dich nie geschaut!

*

Su-Tong-Po: 1036–1101

Vielseitiger, gedankenvoller Dichter, fiel als Beamter mehrmals in Ungnade und lernte in der Verbannung einen großen Teil Chinas kennen.

Der Kormoran

Einsam und unbeweglich steht am herbstlichen Flusse
der Kormoran,
Er schaut ins Wasser, das leis sich regt, und schaut und
schaut und denkt woran?
Erschallt ein Fußtritt; so huscht er leis ins Dickicht; er
scheut des Menschen Nahn,
Entfernt sich des Menschen Fuß, so kehrt zum Flusse
zurück der Kormoran.
Ob es bei Nacht, wenn der silberne Mond sich spiegelt in
der flutenden Bahn,
Ob es bei Tag, wenn die Sonne glüht – es blickt ins
Wasser der Kormoran.
Wer eine Liebe im Herzen hegt, der sinnt und träumt und
denkt daran,
So bin auch ich, Geliebteste, dein sinnender sehrender
Kormoran.

*

Sadi (Scheich Mossleh-ed-Din Sadi) 1189–1291

Ein neupersischer Dichter, in Schiras geboren, woher er auch den Beinamen Schirasi führte. Er verfaßte den Gulistan (Rosengarten), den Bostan (Blumengarten) und das Pend-nameh (das Buch der Ratschläge) und starb im hundertzweiten Jahre seines Lebens. Nachfolgende Probe aus dem Bostan ist von Tholuck übertragen.

Zauber der Liebe

Ob sie schlage, ob sie heile Wunden,
Selig ist, wer Liebe hat empfunden,
Denn ob darrend, darbt er ohne Neid,
Da ihm Liebe Kraft zum Dulden leiht.
Bittern Wein der Sorge muß er nippen,
Doch, ob brennend, schweigen seine Lippen,
Denn er weiß, daß süßer Wein berauscht,
Und wo Rosen, daß der Dorn auch lauscht.
Gern ja leidet, wer des Liebsten denkt,
Süß wird Wermut, wenn ihn Liebe schenkt,
Und kein Sklave will aus diesen Ketten
Und kein Wild aus diesem Garn sich retten.
Scheinbar Bettler in der Karawane,
Wirklich doch der Einsamkeit Sultane,
Sind, ob man verwirrt sie wähnt, die lieben,
Einzig treu dem rechten Pfad geblieben;
Wo die Kaba, außen morsch, zerfallen,
Innen prächtig, mit gewölbten Hallen,
Nicht wie Würmer, Tod in Flammen scheuend,
Nein, wie Falter, selbst der Glut sich weihend,
Schmachten sie, Verdurstende am Flusse,
Noch nach Liebe selbst im Liebeskusse!

Aus dem Gulistan

(Buch der Frivolitäten)

1.

Wann soll ich deinen Zedernwuchs herschweben sehn?
Mir deinen Rosenmund entgegenbeben sehn?
Wann deine Locken lieblich widerstreben sehn?
Wann soll ich dich die letzte Hülle heben sehn?

2.

Junges Grün im Garten ist gar schön,
Sagen solche, die sich drauf verstehn.
Nämlich junger Flaum der Wegeflur
Reizt das Herz Verliebter mehr noch nur.
Doch dein Gärtlein ist ein Knoblauchbeet,
Wachsend mehr je mehr man darin mäht.

*

Dschelaleddin Rumi: um 1250

Stifter der Mawlewi, des berühmten Ordens mystischer Derwische, einer der berühmtesten persischen pantheistischen Dichter.

Gaselen

1.

Mit dem Saum des Kleides streif ich
Immer an des Freundes Duft,
Aber mit den Blicken greif ich
Ach, vergebens durch die Luft.
Mir so nah! und nicht begreif ich,
Wie er mir so fernher ruft.
Die Gedanken
Stehn und schwanken
An der Ungeheuern Kluft.

(Rückert)

2.

Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Laß sterben ihn in Liebesnacht,
Du atme frei im Morgenrot.

(Nesselmann)

*

Hafis: um 1319–1389

Mohammed Schemseddin, der persische Anakreon, lebte zu Schiras. Er ist eine der eigentümlichsten und lebenswürdigsten Erscheinungen der Weltliteratur. Die Übertragungen (mehr freie Nachdichtungen) rühren von Platen her.

Gaselen und Lieder

1.

Sei gesegnet mir, Umarmung,
Sei gesegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank ich,
Für mein Leben dank ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer!
Ists ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir sein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltst das Tun du der Verliebten?
Schiltst du Trunkener Gebrauch?
Sind doch Götzenlippen lieblich,
Süße Weine sind es auch.

Daß dein Geist in der Zerstreuung
Nicht verwehe wie ein Rauch,
Fordre nur die Liebessammlung,
Fordre nur den Becher auch!

Geuß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moschusduftig auch!

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Rosenstrauch,
Wolkenschoß der Huld und Gnade,
Gib mir deinen Regen auch!

2.

Schuld ist, daß ich Kraft und Ruhe,
Daß ich den Verstand verloren,
Dieses warmherzigen Götzen
Silberläppchen an den Ohren.

O Perlen-gleiches Liebchen
Mit behend gebautem Leibe,
In dem offenen Gewande
Schöner als die Mondenscheibe!

Seit mir jene Flammensehnsucht
Deiner Liebe ward beschieden,
Muß ich immer gleich dem Tiegel
An des Herdes Flammen sieden.

Werd ich auch so weit getrieben,
Daß verwesen meine Knochen,
Sei der Schwur doch, dich zu lieben,
Nie vergessen und gebrochen!

Jener Busen, jene Schulter
Wird mir Glaub und Herz noch rauben;
Diese Schulter, dieser Busen
Raubt das Herz mir und den Glauben.

Diesen süßen Mund zu herzen,
Wird mir Heilung werden müssen;
Heilung wird es meiner Schmerzen,
Diesen süßen Mund zu küssen.

3.

Ewig sehnsuchtsvolle Triebe
Fühlt mein Herz nach deinem Munde;
Wein der Lust, Sorbet der Liebe
Sinkt im Becher mir zu Grunde.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieser Losen,
Liegt das krause Netz der Löckchen
Als ein Veilchen auf den Rosen.

Einzuziehn Erkundigungen
Hab ich abermals gewaget;
Endlich hab ich doch den Namen
Dieser Lieblichen erfraget.

Liebchen wird auf deinem Schoße
Sitzen unter dem Bedinge:
Kümmre ja dich nicht um Große,
Kümmre nicht dich um Geringe!

*

Mawlana Dschami: um 1400

Der Prophet und das alte Weib

(Aus dem Rosenkranz des Gerechten)

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am Jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmücket wird mit goldenem Kies,
Zum Freudensitze hoch und rein
Gehn alte Weiber, wie ich, ein? –
»Behüte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen drin,
Mit Knospenmund und Silberkinn.« –
Als dies das alte Weib vernahm,
Vor Schmerz sie um die Sprache kam.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wundervollen Klagetönen,
Doch fröhlich sagte der Prophet:
»Dereinst kein altes Weib besteht;
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesesreinigung,
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück.«

(Nach Hammer)

*

Sati: 1472–1546

Warnung

Sei nicht stolz auf deine Reize,
Laß dich lieben!
Nicht mit deiner Liebe geize:
Quäle nicht, die dich verehren!
Wenn du lang auch so getrieben,
Mußt du einst von uns es hören:
Schönes Mädchen, deine Reize,
Sag, wo sind sie denn geblieben?

*

Jan-Tsen-Tsai: 1716–1797

Der Bücherwurm

Ich sitze über ein Buch gebeugt, ich habe vertieft mich
und verträumt,
Das Feuer erlosch, kalt ists im Gemach, ich habe Bett
und Schlaf versäumt.
Die schöne Freundin, die bei mir ist, fühlt endlich ihren
Zorn entfacht,
Sie reißt die Lampe vom Tische fort, denn längst schon
hat sie das Bett gemacht,
Und fragt mich: Lasest du nun genug? Und weißt du
nicht wie spät es ist?
Das nenn ich einen wackern Mann, der über dem Lesen
das Lieben vergißt!

*

Lalatsch: um 1750

Kokschâster

All die Entzückenden,
Sinneberückenden
Mädchen von nah und von fern,
Wenn sie die blendenden,
Schmiegsam sich wendenden
Glieder sich kühlen in schimmernden Fluten –
Alle die Guten
Hab ich so gern!

Aber doch schöner als alle
Bist du, o Tschanda, für mich.
Ja selbst in paradiesischer Halle
Rambhas gepriesene Schönheit verblich,
Könnt sie aus himmlischen Höhen
Strahlend in Anmut dich sehen!
Darum als Schönste vor allen den Schönen
Sollen nur dir meine Weisen ertönen,
Tschanda, o lieblichste Tschanda!

Auch die sich schmückenden,
Nächtlich beglückenden
Ram-dschamis, wenn sie in Glut
Tanzen im Sternenschein,
Während vom fernen Hain
Tale und Mirdang mit Jauchzen ertönen –
Allen den Schönen
Bin ich so gut!
Aber doch wilder als alle
Glühst du, o Tschanda, für mich.
Ja selbst in paradiesischer Halle
Rambhas verzehrende Liebesglut wich,
Könnt sie aus himmlischen Höhen

Rasen in Liebe dich sehen!
Darum als Süßeste aller der Süßen
Sollen dich meine Gesänge begrüßen,
Tschanda, berauschte Tschanda!

Laß auf dem wiegenden,
Wohlig sich schmiegenden
Leibe in Wonnen mich ruhn.
Küß ich die Brüste dir,
Schaffet es Lüste mir;
Schafft doch auch Wonnen mir ohne Ende
Seliger Hände
Seliges Tun!
Tschanda, du schönste von allen,
Glühe und brenne für mich;
Mag auch das Herz mir in Asche zerfallen,
Gerne sterb ich durch dich, durch dich,
Darf ich in himmlischen Höhen
Durch deine Liebe mich sehen.
Küsse mich, liebe mich, quäl mich zu Tode,
Lalatsch singt dankbar dir Hymnus und Ode,
Tschanda, liebtötende Tschanda!

Der Schatzräuber

Die Holde läßt das Lager,
Auf dem sie wonnig schlief,
Sie duftet von Essenzen,
Der Schlafrausch beugt sie tief.

Er hat der Locken Fülle
Verwirret und vermischt,
Der Stirne Sandelzeichen
Hat nächtlich er verwischt.

Das Auge blickt so schmachend,
Vom Schlummer matt und schwer,

Ein schöner Lenzesturban
Zieht um ihr Haupt sich her.

Ich fand, als halb gewichen
Die Nacht aus ihrem Reich,
Die Ruhe nicht und bebte
Dem feigen Diebe gleich.

Es schliefen die Gespielen
Der Trauten rings im Saal,
Sie schlief, das Haupt verhüllet
Vom neidgewobnen Schal.

Ich hob ihn leisen Griffes
Zur Morgendämmerstund
Und preßte meine Lippen
Ihr leis auf Hals und Mund.

Da öffnete sie die Augen,
Der Frauen schönste Zier,
Und was ich rauben wollte,
Gab sie aus Liebe mir.

Ich sprach: Dein Sklav ist Lalatsch,
Darum erlaube mir,
Den Kuß zu wiederholen...
Da gab sie alles mir!

(Nach W. da Fonseca)

Zweites Buch. Hellas und Rom

Wo ist Genuß, wo
Leben, wenn Kypris, die
goldene, fern bleibt?
Lieber sterben, als nicht
glühen für
Liebesgenuß.

Mimneros (um 630 v. Chr.)

Mimneros: um 630 – 600 v. Chr.

Begründer der erotischen Elegie der Griechen, aus Kolophon in Asien, älterer Zeitgenosse des Solon, von den Alten wegen seiner Zartheit der Liebliche genannt. Seine Sammlung von Liebeselegien sind der Nanno gewidmet, einer schönen Flötenspielerin, die der schon bejahrte Dichter liebte, ohne Gegenliebe zu finden.

Last des Alters

Wo ist Genuß, wo Leben, wenn Kypris, die goldene,
fernbleibt?
Lieber sterben, als nicht glühen für Liebesgenuß,
Für die heimlichen Freuden des Lagers, für blühender
Jugend
Köstliche Gaben, solange Männern und Frauen es ziemt,
Diese zu spenden. Denn hält das Alter mit seinen
Beschwerden
Einzug einmal, daß uns Schönheit und Mannheit gestört,
Dann umlagert ein Heer aufreibender Sorgen die Seele.
Nicht mehr freudig empor schaut man zum sonnigen
Licht,
Wird von den Jüngern gehaßt, von den Weibern vollends

verachtet.

So schwer lastet, was Gott uns als das Alter beschert.

(Nach Jakob Mähly)

*

Sappho: Zwischen 630 und 570 v. Chr.

Die lesbische Nachtigall oder zehnte Muse genannt.

Ode an Aphrodite

Goldigthronende göttliche Aphrodite,
Tochter des Zeus, Listspinnende, höre mein Flehen!
Nicht durch Schmach und herbes Leid, o Hohe,
Beuge den Stolz mir!

Sondern nahe mir jetzt, wie du ja gnädig
Meiner Sehnsucht brünstigen Ruf schon einmal
Helfend hast erhöret, des Vaters Wohnung
Freundlich verlassend.

Hoch auf goldenem Wagen kamst du. Ihn zogen
Fluggeübte Tauben zur düstern Erde
Nie ermattenden Fittichs aus Wolkenhöhe,
Äthergeschaukelt.

Pfeilgeschwinde warest du da und fragtest,
Selige, mich lächelnd in göttlicher Anmut:
»Welch Verlangen brennt dir im Herzen, daß du
Meiner begehrest?

Was ersehnt die lüsterne Flammensee
Gar so wild? Wen soll ich listig betören,
Wen denn wieder ins Netz dir fangen, wer doch
Kränkte dich, Sappho?

Flieht dich dein Freund: morgen soll er dir folgen.
Schlägt er Gaben aus: reichlich soll er dir geben.
Liebt er nicht: bald soll er entbrennen, und du
Laß ihn dann schmachten!«

Komm auch heut und befrei mich von schweren Sorgen!
Was, vor Liebe krank, mein sehndendes Herz wünscht,

O, gewährs, Allmächtige, stehe du selbst mir
Rettend zur Seite!

Liebespein

(Übersetzt vom Herausgeber; aus dessen Neuen Dichtungen, Berlin und
Leipzig 1886)

Ich kann nicht weben,
O süße Mutter,
Die Finger beben
Mir hin und her.

Die Liebe habe
Ich tief im Herzen –
Der schöne Knabe
Quält mich so sehr.

Einsame Nacht

Schon flüchtet Selana, die reine,
Schon taucht ihr unter, Plejaden,
Die Nacht und die Stunde laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

(Platen)

*

Anakreon: zwischen 550 u. 465 v. Chr.

Berühmter griechischer Lyriker, geboren zu Theos, einer ionischen Stadt Asiens. Lebte am Hofe des Polykrates von Samos hochgeehrt und wurde nach dessen Tode von dem Tyrannen Hipparchos nach Athen berufen. Er soll, 85 Jahre alt, an einer Rosine (Weinbeere) erstickt sein.

Weinlied

Seht, wie Dirnen dort und Knaben,
Wenn die Traube reifend schwillt,
Lustig nach der Kelter traben
Mit den Körben, fruchtgefüllt.

Wie die Männer wacker treten,
Bis der Traube Saft gepreßt!
Von bacchantischen Gebeten
Hallt der Winzer frohes Fest.

Seht den Gott, der auf der Tonne
Reitend naht mit heitrem Gruß,
Und den Greis, dem Trinkerwonne
Wackeln machte Kopf und Fuß.

Seht den Jüngling, der mit Bangen
Seine Liebste sucht hie,
Wie er selbst vom Rausch befangen
Findet eingeschlummert sie.

Wo sie ruht auf grünen Matten,
Sitzt er kosend bei ihr still,
Weil das Recht des künftigen Gatten
Er schon heute üben will.

Mädchenkeuschheit wird bezwungen
Hier durchs Wort, dort durch die Tat,
So der Gott dem Volk der Jungen
Wein- und liebestrunken naht.

(Ludwig Weiszel)

Weder Rat noch Trost

Leidig ist es, nicht zu lieben,
Leidig auch fürwahr, zu lieben,
Aber leidiger als beides:
Lieben ohne Gegenliebe.

(Mörrike)

Liebesrechnung

Kannst du auf des Waldes Bäumen
Zählen aller Blätter Heere?
Kannst du sagen mir, wie viele
Wellen sind im weiten Meere?

Bist du solch ein großer Künstler,
Dann ernenn dich meine Leier
Flugs zum Generalberechner
Meiner Liebesabenteuer.

Erstlich aus Athen nimm zwanzig,
Fünfzehn aus dem nahen Städtchen,
Ganze Scharen von Korinthos
Und Achajas schönen Mädchen.

Dann addiere die aus Lesbos,
Ionien nicht zu vergessen,
Und aus Karien und aus Rhodos
Nimm zweitausend schlechtgemessen.

Nun, was sagst du? – Schreib nur weiter,
Es sind lange noch nicht alle.
Syrien fehlt noch und Kanopus
In des Eros Ruhmeshalle.

Und auch Kretas glücklich Eiland
Hat manch Mädchen beigesteuert,
Dort, wo man in allen Städten
Amors selige Orgien feiert.

Ja, was sag ich! Jenseits Gades
Liebt ich mit viel schönen Kindern.
Schweigen laß mich von der Liebe
Bei den Baktrern und den Indern!

(Seyferhold)

*

Theognis: zwischen 540 und 470 v. Chr.

Begegnung am Brunnen

Nicht mehr schmeckt mir der Wein, seitdem sie das
zierliche Mädchen
Mir an den andern Mann, an den geringern vermählt!
Kann sie die Eltern doch nur mit Wasser bewirten, und
oftmals,
Wenn sie vom Brunnen es holt, meiner gedenkt sie und
weint.
Siehe, da bog ich den Arm um das Kind und küßt ihr den
Nacken,
Und ein verstohlenes Wort flüsterte zärtlich ihr Mund:
O wie haß ich den Argen um dich! Denn immer noch
heimlich
Fliegt mein törichtes Herz dir wie ein Vögelchen zu!

(Geibel)

Auf der Hochzeit des Kadmos

Musen, ihr Töchter des Zeus, und Chariten, die zu des
Kadmos
Hochzeit kamen, ihr sangt wahrlich ein treffliches Wort:
»Nur was schön ist, ist lieb; was nicht schön ist, mangelt
der Liebe!«
Solch ein treffliches Wort scholl aus dem göttlichen
Mund.

(Fr. Jacobs-Boesel)

Ibykos: um 530 v. Chr.

Ein griechischer Sänger, der ein Wanderleben führte und sich auch längere Zeit zu Samos am Hofe des Polykrates aufhielt. Zwei kleine Gedichte mögen seine Art kennzeichnen.

Liebesfrühling

Nur wenn der Frühling erwacht, treibt seine duftenden
Sprossen
Wieder der Apfelbaum, freundlich vom Strome benetzt.
Süßlichherbe dann wieder duften die Blüten der Rebe
Im entknospenden Laub – ja, wenn der Frühling erwacht!
Auch in mir weckt wieder nun knospende Triebe der
Frühling,
Regt sie nur wieder, denn ach! ewig sind wach sie in mir.
Schlummern sie niemals völlig, so gleichen dem
wirbelnden Sturme
Sie zur Lenzeszeit ganz, Herz und Adern sind toll,
Und sie brausen in mir, gepeitscht von der Venus
Gewalten,
Und als König beherrscht Eros mein junges Geblüt!

Warnung

Wieder bestürmt mich Eros aufs neue mit zärtlichen
Blicken
Aus des Mägdeleins Aug, lachend in lieblichem Blau;
Wieder will Aphrodite, mit lockendem Zauber gerüstet,
Ziehen ins Netz mich hinein ihrer verschlungenen Kunst.
Aber ich fürchte sie beide, sie sollen nicht über mich
lachen:
Wie das edle Roß, ehemals an Siege gewöhnt,
Sich im Alter nicht gern mehr spannen läßt vor den

Wagen,
Also ist mir zumut – locke mich, Mädchen, drum nicht!

*

Platon: 429-347 v. Chr.

Nachfolgendes erste, frei übertragene Gedicht wird dem neben Aristoteles berühmtesten Philosophen des Altertums nur unsicher zugeschrieben.

Die knidische Aphrodite

Aphrodite einst schwebte, die Schönheitsgöttin, die
holde,
Her von Zyperns Gestad, schwebte nach Knidos, der
Stadt,
Daß sie betrachte das Bild, von Praxiteles herrlich
gemeißelt,
Und in ihrem Geleit schwebte Amor auch mit.
Als sie zum Hügel kam, beschaute sie lange ihr
Standbild,
Schaute verdutzt und sprach, schüttelnd ihr lockiges
Haupt:
Wo nur in aller Welt hat nackt mich gesehen der Meister?
Aber Amor, der Wicht, lächelte leise und schwieg.

Die alternde Lais opfert der Aphrodite einen Spiegel

Ich, die ganz Hellas einst in eitelem Stolze verlachte,
Deren Gemächer ein Schwarm liebender Männer erfüllt,
Lais widmet den Spiegel der Paphia. Mich, wie ich jetzt
bin,
Will ich nicht schaun; wie ich war, kann ich im Spiegel
nicht sehn.

(Fr. Jacobs-Boesel)

Augen und Sterne

Unter den Sternen wohnt mein Liebster; o daß ich der
ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuschauen!

(Ferd. Schmidt)

*

Nossis von Lokris: um 300 v. Chr.

Ein griechischer, der alexandrinischen Periode (bis zum 1. Jahrhundert v. Chr.) angehörender Dichter. Nachfolgendes Epigramm bezieht sich auf die Hetäre Polyarchis, die der Göttin Aphrodite ein Standbild errichtet hatte zum Dank für die Reichtümer, die ihr die Göttin durch ihre zahlreichen begüterten Liebhaber zugewendet.

Der Dank der Buhlerin

Treten zum Tempel wir hin, Aphrodites heiliges
Standbild,
Das vom Golde erglänzt, ehrfurchtsvoll zu beschaun!
Dies hat ihr Polyarchis geweiht: von des eigenen Leibes
Schönheit erntete sie reichlicher Güter Gewinn.

*

Theokrit: um 270 v. Chr.

Der Schöpfer und Hauptvertreter der bukolischen oder Hirtenpoesie der Griechen. Er stammte aus Kos oder Syrakus und lebte zeitweise dort, zeitweise in Alexandria.

Außer zahlreichen Epigrammen besitzen wir von ihm zweiunddreißig Idyllen.

Sieh, o Göttin Selene...

(Gekürzt)

Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Jetzo bin ich allein. Wie soll ich die Liebe beweinen?
Was bejammr ich zuerst? Woher kommt alles mein
Elend? –
Meiner Sklavin gestand ich die Wahrheit endlich und
sagte:
Thestylis, schaffe mir Rat für dies unerträgliche Leiden.
Völlig besitzt mich Arme der Myndier. Geh doch und
suche,
Daß du ihn mir ausspähest bei Timagetos Palästra –
Und sobald du ihn irgend allein triffst, winke verstohlen,
Sag ihm dann: Simätha begehrt dich zu sprechen! – und
bring ihn!...
Als der Verräter nun kam, da schlug er die Augen zu
Boden,
Setzte sich hin auf das Lager und redete sitzend die
Worte:
»Jetzo gebühret zuerst mein Dank der erhabenen Kypris,
Nächst der Himmlischen hast du mich dem Feuer, o
süßes
Mädchen, entrissen: hieher in dein Kämmerchen riefest
du Delphis,
Halb schon verbrannt. Denn Eros, fürwahr, viel wildere
Gluten
Schüret er oft, als selbst in Liparas Esse Hephästos.

Jungfrau treibt sein wütender Brand aus einsamer
Kammer,
Frauen empor aus dem Bett, das vom Schlummer des
Gatten noch warm ist.«
Also sagte der Jüngling, und ich, zu schnelle vertrauend,
Faßt ihm leise die Hand und sank auf das schwellende
Polster.
Bald war Leib an Leib wie in Wonne gelöst, und das
Antlitz
Glühte mehr denn zuvor, und wir flüsteren hold
miteinander.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!

(Mörrike)

*

Posidippus: um 260 v. Chr.

Blühte gleichzeitig mit Asklepiades, mit dem er auch häufig in Anspielung auf die gleichen Hetären zusammentrifft. Er wird durch den Beinamen der Epigrammatiker von dem gleichnamigen Komiker und Philosophen unterschieden.

Gegenwartsiebe

Wähne, Philänis, mich nicht durch lockende Tränen zu täuschen!

Freilich, ich weiß ja, du liebst inniger keinen als mich,
Keinen – solange du neben mir liegst. Doch hat dich ein
anderer,

Nun, so liebest du den inniger wieder als mich!

(Jacobs-Boesel)

*

Asklepiades: um 250 v. Chr.

Die säumige Geliebte.

Dreimal schwur Heraklea, bei dir, o Leuchte, zu kommen,
Und doch kommt sie mir nicht! Bist du von
Göttergeschlecht,
Leuchte, so strafe den Trug. Wenn sie den Geliebten im
Arm hält,
O, so verlich, und ihr Spiel hülle mit Dunkel sich ein.

Im Hades keine Liebe

Jungfrau, weigre nicht immer der Liebe dich! Sprich, was
gewinnst du?
Wahrlich, in Äides Nacht triffst du den Liebenden nicht!
Zyprias Freuden erblühn bei den Lebenden, aber im
Grabe,
Jungfrau, liegen wir einst modernder Staub und Gebein.

Die Kokette

Scherzend ergötzt ich mich jüngst in Hermiona. Gürtend
umschlang ihr,
Kypris, die Hüften ein Band, bunt und von Blumen
gewebt.
Goldene Schrift umgab es; sie lautete: »Liebe mich
immer!
Aber betrübe dich nicht, wenn mich ein anderer besitzt!«

(Jacobs-Boesel)

*

Catullus (Gajus Valerius): 87-54 v. Chr.

Aus altem, angesehenem Geschlecht, genoß er seine Erziehung zu Rom, wo das Verderben seines Lebens die ebenso schöne wie berühmte Lesbia wurde.

An Lesbia

Laß uns leben, laß uns lieben,
Holde Lesbia, und nicht
Laß, o Liebe, dich betrüben,
Was ein alter Griesgram spricht.

Tage schwinden, Tage kommen –
Noch wenn unsers Lebens Tag,
Ach, der flüchtige, verglommen,
Nichts ihn neu entfachen mag.

Küsse tausendmal und hundert,
Holde, mich in guter Ruh,
Und dann tausendmal und hundert
Wieder und so immer zu!

Sind es tausend gnug der Küsse,
Sein verwirrt sie allzumal,
Und kein böser Neider müsse
Finden unsrer Küsse Zahl.

(Heinr. Stadelmann)

(Dasselbe in Bürgers Übersetzung)

Laß, Mädchen, leben uns und lieben,
Und lachen über das Gebrumm
Der Alten, dies wie wir doch trieben,
Wir geben keinen Deut darum.

Gehn unter auch die Sonnen, kommen
Doch wieder sie mit gleicher Pracht.
Ist unser Lichtlein erst verglommen,
Umstarrt uns ewig dunkle Nacht.

Drum wollen wir beizeiten leben!
O Lesbia, mein Holdchen du!
Komm, magst mir tausend Küsse geben,
Und hundert Küßchen noch dazu.

Schnell immer wieder tausend Küsse,
Schnell hundert Küßchen wieder dann,
Daß niemand ihre Zahl mehr wisse,
Und böser Neid nicht schaden kann.

Nimmersatte Liebe

Du fragst, wieviel der Küsse,
Mein Liebchen, mir behagen?
Soviel als Körner Sandes
Die Steppen Libyens tragen.

Soviel als Sterne glühen
In fernen Himmelsauen
Und schweigend auf der Menschen
Geheime Liebe schauen.

Soviele Küsse, Liebchen,
Soviele möcht ich küssen –
Und sollt kein Aug sie sehen,
Kein Mund berufen müssen.

(Stadelmann)

Hochzeitslied

(Gekürzt)

Geht und öffnet die Tür, denn schon
Naht die Braut sich. Die föhrenen
Fackeln schütteln ihr Flammenhaar.
Säumst du noch? Es verrinnt der Tag –
Tritt hervor, o Verlobte!

Laß das Weinen, du schöne Braut,
Fürchte nicht, daß ein schöneres Weib
Je den goldenen Tag erblickt,
Wenn er lächelnd sein Strahlenhaupt
Aus dem Weltenmeer hebet.

Keiner Buhlerin untertan,
Noch leichtsinniger Hoffnung voll,
Eine lockere Lebensart
Fortzusetzen – begehrt dein Mann,
Dir am Busen zu liegen.

Wie der Weinstock den schlanken Arm
Um die Stämme der Ulme schlingt,
Wird er innig den Arm um dich
Schlingen. Doch es verrinnt der Tag –
Tritt hervor, o Verlobte!

Brautbett, o wieviel Wonne wird
Deinem Herren bei Nacht zuteil,
Die bei Tage der Glückliche
Wiederholt! Doch der Tag verrinnt –
Tritt hervor, o Verlobte! –

Du darfst kommen, Gemahl, du darfst!
Deine Braut ist im Hochzeitsbett.
Ihre Wangen sind wie der Mohn
Frisch von Farbe, die Stirne hell
Wie der blühende Schlehdorn.

Ha, du säumest nicht lange, du
Kommst schon. Dich – der du frank und frei,
Was du wünschest, dir nehmen darfst,

Heiße Liebe nicht feig verbirgst –
Segne Venus, die Gute.

Spielt nach Herzenslust, doch gebt
Bald uns Kinder! Nicht ziemt es sich,
Daß ein Name, gleich euerm alt,
Untergehet: ihn müssen früh
Neue Söhne erneuern.

Jungfrau, schließet die Tür zu,
Unsre Spiele sind ausgespielt,
Und nun, liebendes liebes Paar,
Lebe wohl und bediene dich
Deiner Jugendkraft rüstig!

(Nach Ramler u. Pressel)

Abschied

(Bruchstück)

Meinem Mädchen meldet ein kurzes Wort, kein gutes
zum Abschied:

Mag sie doch wohl leben mit ihren Buhlen,
Die sie jetzt zu hunderten gleich im Arm hält,
Keinen ehrlich liebt und damit die Manneskraft allen
zerrüttet.

Aber niemehr denke sie meiner Liebe,
Welche starb durch sie, wie am Wiesenrand ein
Blümchen hinsinkt, das im Vorüberstreifen
Knickte die Pflugschar.

(P. Heyse)

*

Vergilius, Publius (Maro): 70–19 v. Chr.

Geboren zu Andes bei Mantua, Verfasser der Aeneis sowie zahlreicher Lehr- und Hirtengedichte.

Das lebendige Wirtshausschild

Eine syrische Dirne, frisiert nach griechischer Mode,
Und nach des Tamburins Takt zierlich bewegend den
Leib,
Tanzte vom Becher erhitzt vor der schwarzgeräucherten
Schenke,
Mit abwechselnder Hand schüttelnd die Rassel empor:
»Wozu frommt es doch, auf staubiger Straße zu
wandern?
Wieviel lieblicher ist's, trinken auf schwellendem Pfühl?
Hier gibts Fässer und Krüge, Pokale und Rosen und
Flöten,
Lauten und Laubengeflecht, schattig von Reben
umrankt. –
Bist du so klug, so komm herein, laß Gläser kredenzen
Oder auch, so dirs beliebt, Becher von hellem Kristall.
Komm herein und pflege der Ruh im Schatten des
Weinlaubs
Und ums nickende Haupt winde von Rosen den Kranz.
Komm herein und koste im Kuß die Lippe des
Mädchens,
Das dir mit schmeichelnder Hand glättet die Falten der
Stirn.
Willst du zum Leichenbegängnis dir sparen die blumigen
Kränze?
Etwa zum Schmucke des Sargs brauchen den Schmelz
und den Duft?
Wein und Würfel herbei! Zum Kuckuck, wer sorget für
morgen!
Lebet! so lispelt der Tod, lebet! ich komme gar bald.«

(Joh. Scherr)

*

Horaz (Q. Horatius Flaccus): 65–8 v. Chr.

Einer der hervorragendsten Dichter des augusteischen Zeitalters, in Apulien geboren, wo sein Vater, ein Freigelassener, ein kleines Landgut besaß. Im zwanzigsten Jahre zog der Dichter zur Fortsetzung seiner Studien nach Athen, trat der Sache des Brutus bei, focht als Kriegstribun bei Philippi mit und entkam durch die Flucht. Fortan mußte er von seiner Feder leben.

An Themire

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige, daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaub ich, Götter hielten
Noch was auf Treu und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit teuern Eiden nicht. –

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr,
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade sein.
Von Anmut nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch schlimmer:
Dein Flattersinn ergötzt

Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich sich
Ein Paar von jungen Buhlen,
Und insgesamt für dich.

Die kommen dann und zollen
Dir Huldigung und Pflicht;
Die alten aber trollen
Deswegen sich noch nicht.

Und alt und jung umschwärmet
Nun wie behext dein Haus.
Man boxet sich, man lärmet ...
Ach, wo will das hinaus? –

Dich scheut des Söhnchens wegen
Die zärtliche Mama,
Und, seines Beutels wegen,
Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinen Wert
Kein Tröpfchen Gunst betauen,
Das ihnen zugehört.

(Travestiert von Bürger nach Horazens: An Barine)

An Thaliarch

Im Wintergewande ragt auf zur Höh
Soraktes glänzender Gipfel.
Im Froste erstarrt ruht Fluß nun und See,
Und unter der Last von Eis und Schnee
Beugt traurig die Tanne den Wipfel.

Nun schnell im Kamine dir schüren laß
Die wärmenden flackernden Gluten,
Nun her mit dem freudenspendenden Naß,
Laß brechen aus dem Sabinerfaß
Des Weines glühende Fluten!

Und was, Thaliarch, das Herz dir bedrückt,
Das mußt du den Göttern vertrauen.
Dem Sturm, der heute die Wälder noch knickt,
Sich morgen keine Lilie mehr bückt –
Drum laß mich dich heiterer schauen.

Und jeglichen Tag als Gunst betracht,
So dir die Himmlischen schenken.
Auf! lustig gescherzt und geliebt und gelacht,
Denn wer in der Jugend nicht alt sich macht,
Wird niemals aufs Kommende denken.

Bald auch mit Flocken bist du bereift
Und winterlich wird dirs im Herzen.
Drum wer noch heute durchs Marsfeld schweift,
Muß morgen, wenn Liebe das Herz ihm ergreift,
Schon wieder kosen und scherzen.

Der Liebsten versäume nicht nachzugehn
Zur nächtlich bestimmten Stunde.
Ihr Kichern verrät sie, du wirst sie erspähn,
Nicht kann sie in dämmriger Laube verschmähn,
Dich zu lieben aus Herzensgrunde!

Die rechte Zeit (An Chloe)

Noch so spröde, mein Kind, wie ein junges Zicklein,
Das im wilden Gebirg nach der Mutter meckert
Und bei jedem Geräusche schreckhaft zusammenfährt?
–

Kind, ich tu dir nichts: ich bin kein reißender Löwe,
Trenne dich von der Mutter, und komm in mein

Stübchen,
Komm, ich lehr dich der Liebe reizendes Spiel,
Komm, du bist grade im rechten Alter, mein Schätzchen!

*

Eisballade

Neuer Bund alter Liebe

Horaz: Als du mir noch gewogen warst,
Und in höherer Gunst keiner die Arme dir
Um den schimmernden Nacken schlang:
Schwelgt in Wonnen ich wie Persiens König nicht.

Lydia: Als du noch für die Lydia
Glühtest und ich noch nicht Chloen den Platz geräumt,
Die gefeierte Lydia:
Schwelgt im Ruhm ich wie nie Latiums Iliä.

Horaz: Mich beherrscht nun das Thrakerkind
Chloe, leiergeübt, süßen Gesanges voll;
Für sie zagt ich zu sterben nicht,
Wenn nur ihr das Geschick gnädig das Leben wahr.

Lydia: Mir hat Calais, Ornytus
Sohn aus Thurium, Glut, tauschend mit Glut, entfacht;
Für ihn stürb ich nicht einmal nur,
Wenn nur ihm das Geschick gnädig das Leben wahr.

Horaz: Doch wenn wieder die Lieb erwacht
Und ins eherne Joch neu die Entzweiten spannt?
Wenn an Chloens, der Blondens, Statt
Meiner Lydia sich wieder die Tür erschließt?

Lydia: Zwar ist schöner als Phöbus er,
Und du leichter als Kork, schneller zum Zorn erregt
Als der Hadria wilde Flut;
Doch will leben ich, will sterben mit dir vereint!

(J. Mähly)

Wechselgesang

(Dasselbe von Stadelmann)

Horaz: Als ich, der allein Beglückte,
Noch an deinem Herzen lag,
Süßer Wonne trunken, hätt ich
Nicht getauscht mit Persiens Schach.

Lydia: Als dem Herz für keine andre
Glühte, als du lustberauscht
Mich allein gefeiert, hätt ich
Nicht mit Ilia getauscht.

Horaz: Chloe mit den liederreichen
Lippen hat mirs angetan –
Schonte das Geschick nur ihrer,
Gerne für sie stürb ich dann.

Lydia: Calais mit dunklen Locken
Hält mein Herz in Liebesbann –
Schonte sein das Schicksal, gerne
Zweimal für ihn stürb ich dann.

Horaz: Wie? wenn nun die alte Liebe
Kehrte, wie es oft geschah?
Wenn ich ließ die schöne Chloe,
Neu erglüht für Lydia?

Lydia: Leicht wie Flaum bist du und jener
Lieblich wie der Morgenstern,
Wild du wie die Well – und dennoch:
Mit dir lebt und stürb ich gern.

*

Tibull (Albius Tibullus): um 55 – 18 v. Chr.

Berühmter römischer Elegiker, aus wohlhabendem Rittergeschlecht, das in den Bürgerkriegen einen großen Teil seines Vermögens verlor. Als er von den Feldzügen nach Asien unter Messala, seinem Gönner, zurückkehrte und seine Geliebte Delia (Planta) an einen reicheren Bewerber verheiratet fand, starb er (bald nach Vergil) aus Gram über diese Untreue.

Wünsche für den Geliebten

Schone den Jüngling mir, der du auf Triften der Feldflur
Oder im Düster des Walds, reißender Eber, verweilst.
Wetze mir nicht zum blutigen Kampf die schrecklichen
Hauer.
Amor, wahre den Freund treu mir vor jeder Gefahr.
Aber es reißt ihn Diana dahin zur fröhlichen Jagdlust.
Treffe das Wetter den Wald, treffe die Rüden der Tod!
Welch ein rasend Beginnen, die Wildnis droben am
Berghang
Rings zu umspannen, bis daß blutend erschlafe die
Hand?
Welch ein Vergnügen, in Höhlen das arglose Wild zu
beschleichen,
Daß an Dorn und Gestrüpp blutig der Schenkel sich ritzt?
Und doch, wärs mir vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu
schweifen,
Trüg über Berg und Tal gern ich die Netze dir nach.
Ja, ich würde die Fährten des flüchtigen Hirsches
verfolgen,
Würde vom Halse des Hundes lösen den eisernen Ring.
Dann erst wäre der Wald mir lieb, wenn tadelnd man
sagte,
Daß vor den Netzen ich dir, Teurer, im Arme geruht.
Käme dann auch ein Eber ins Garn, wir ließen ihn laufen,
Denn er störte die Luft, die uns so stürmisch vereint.
Nun, da du fern, bleib Venus auch fern; du pflege
Dianens
Keusches Gebot und keusch nimm ihre Netze zur Hand.

Sollt ein anderes Mädchen dir heimlich ins Herze sich
drängen,
Sei der zerfleischende Zahn hungrigen Wildes ihr Los.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen.
Komm, rasch kehre zurück an mein verlangendes Herz.

(J. Mähly)

*

Philodemus: um 50 v. Chr.

Ein Epikuräer aus Gadara.

Liebessgenuß

Wenn du, o Magd, die schweigende Lampe, mitwissende
Zeugin
Heimlicher Lust, mit des Öls reichlichem Gusse
berauschst,
Gehe hinaus. (Denn Eros allein flieht lebende Zeugen.)
Gehe, Philänis, und schließ sorglich die Tür des
Gemachs! –
Wohl denn, Xantho, küsse mich nun und lehre mich,
Geliebte,
Was Cytherea noch sonst Süßes und Heimliches hat.

Die Spröde

Warte doch, liebliches Kind! Wie nennst du dich? Sage
mir auch, wo
Kann ich dich sehn? Du erhältst, was du begehrest. – Du
schweigst?
Sprich, wo wohnst du? Ich schicke dir nach. – Sprich,
bist du versagt schon? –
Stolze, gehabe dich wohl! – Sagst du auch nicht
Lebewohl? –
Nun, ich komme schon wieder zu dir. Auch Sprödere
weiß ich
Wohl zu erweichen als dich. – Jetzo gehabe dich wohl!

Enttäuschung

Mitten im Dunkel der Nacht von der Seite des
schlummernden Gatten
Stahl ich mich heimlich zu dir, gänzlich vom Regen
durchnässt.
Und nun liegen wir müßig und stumm! Sprich, ziemet ein
solches
Schlummern und Schweigen, o Freund, liebenden
Herzen wie wir?

Die jugendliche Greisin

Schon hat Charito sechzig der kreisenden Jahre
geendet,
Aber es bleibet dem Haupt schwärzlicher Haare Gelock.
Über der Brust strebt schwellend empor alabasterner
Brüste
Rundung, ohne den Schutz schnürender Binden, von
selbst.
Jetzt noch hauchet ihr Leib Ambrosia, ohne der Runzeln
Schmach, und jeglicher Reiz strömt von der Lieblichen
aus.
Auf denn, Freunde der Lust, wer nicht vor liebendem
Rausch flieht,
Kommt und die Jahre vergeßt, welche die Reizende
zählt!

(Jacobs-Boesel)

*

Propertius (Sextus Propertius): um 45–16 v. Chr.

Dieser berühmte römische Dichter, in Umbrien geboren, lebte schon in frühester Jugend zu Rom und stand mit Mäcenat, Vergil und Ovid in innigem Verkehr.

Erhörung

Nicht so jubelnd begrüßte den griechischen Sieg der Atride,
Als des Laomedon Burg endlich, die mächtige, fiel,
Nicht so jauchzte das Herz des Ulyß am Ziele der Irrfahrt,
Als er Dulichias Strand, den so ersehnten, betrat,
Nicht Elektra, da lebend die Schwester den Bruder erblickt,
Nicht Ariadne, da heil sie den Theseus wieder gewährte,
Als ich selber in Wonne geschwelgt die vorige Nacht durch.
Noch eine zweite wie sie – und die Unsterblichkeit winkt!
Früher, solange ich das Haupt ließ sinken, und zagend einherschlich,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein vertrockneter Teich.
Jetzt jedoch hat sie verlernt, sich spröde und stolz zu gebärden
Hätt ich doch nicht erst spät die richtigen Mittel erfahren!
Auf den Versmachten erst träufelt der heilende Trank.
Blind war ich! sonst sah ich ja leuchten die rettenden Pfade!
Ach! wen Liebe betört, dem ist das Auge verhängt!
Jetzt erst weiß ich, was frommt: Stellt kalt euch, die ihr verliebt seid!
Die euch gestern verwies, naht sich dann heute von selbst.
Andre pochten umsonst und riefen den Namen des Mädchens;

Aber auf mich allein senkte sie schmachkend das Haupt.
Dieser Triumph gilt mehr, als wenn ich die Parther
bezwungen;
Könige, prunkender Zug, Beute – was brauch ich sie
noch?
Köstlicher Schmuck soll jetzt, Cythere, die Säule dir
kränzen,
Unter den Namen gesetzt, prange der folgende Spruch:
»Diese Trophäen errichtet vor deinem Tempel, o Göttin,
Für die Wonnen der Nacht, die er genossen, Properz.«
Jetzt enteile zu dir, o Lieb, mein Schiff aus der Brandung,
Mög es beschwert nicht mehr scheitern in wogender
See.
Wendest du aber den Sinn von mir in frevelndem
Treibbruch,
Vor deine Schwelle sodann bett ich das sterbende
Haupt.

An einen Freund

»Reiße dich los!« so dacht ich, »und teile mit keiner das
Bett mehr.«
Kaum ist fertig der Pakt, bricht mir ihn Amor, der Schalk.
Frag ich, warum solch reizend Gebild auf Erden verweile,
Dann wird, Jupiter, dein heimliches Buhlen mir klar.
Dunkleres Blond ihr Haar, die Hände von länglicher
Bildung,
Hoch die Gestalt; sie wallt, würdig der Juno, einher,
Oder der Pallas, die ihrem Altar in Munychia zuwallt,
Gorgos Schlangengelock auf der gepanzerten Brust.
Herrlicher war Ischomache nicht, das lapithische
Mädchen,
Die als willkommenes Gut trunkne Zentauren geraubt,
Brimo nicht, die saitische Göttin, als an den Fluten
Böbes die hehre Gestalt lag an der Seite Merkurs.
Ihr selbst stehet zurück, ihr Himmlische, die auf dem Ida
Einst in enthüllter Gestalt staunend der Hirte geschaut.

O, daß diese Gestalt kein Makel des Alters entstellte,
Zählte sie auch soviel Jahre, Sibylle, wie du!

An Cynthia in Bajä

Während du, Cynthia, weilst im Schoße des lieblichen
Bajä –
Da, wo Herkules einst wandelte längs dem Gestad,
Und dein Auge sich weidet am Blau des neptunischen
Reiches,
Denkst du wohl in der Stille der Nacht des fernen
Geliebten?
Oder hat frevelnd ein anderer mit trügender
Liebesbeteuerung
Mir dein Herz und dich meinen Gedichten geraubt?
Mögest du dort, auf eigene Kunst im Rudern vertrauend,
Schaukeln im niedlichen Kahn auf der lukrinischen Flut,
Oder auch einsam baden in Teuthras bescheidenen
Wellen
Und mit wechselnder Hand teilen das weichende Naß,
Statt daß behaglich du lägest am schweigenden Rand,
und es raunte
Zärtliches Liebesgegirr dir ein Verführer ins Ohr.
Ach! es fallen so leicht ja die Mädchen, der Obhut
enthoben,
Zürne mir nicht, wohl kenn ich dich ja als bewährt in der
Treue;
Aber wenn ferne das Lieb, fürchtet die Liebe ja stets.
Hab ich dir also wehe getan durch dieses Geständnis,
O, so verzeihe; die Angst trägt die alleinige Schuld.
Ach! nicht sorg ich ja mehr um das Haupt der zärtlichen
Mutter,
Selbst mein Leben verliert ohne dich jeglichen Reiz.
Du bist einzig mein Heim, du, Cynthia, Vater und Mutter,
Alles, was Freude mir macht, gipfelt in deinem Besitz.
Zeig ich den Freunden ein heitres Gesicht, ist düster die
Stirne,
Immer bekenn ich mit Fug: Cynthia hat es getan.

Komm denn schleunig und kehre dem schlüpfrigen Bajä
den Rücken,
Oft schon hat jenes Gestad zärtliche Bande gelöst,
Jenes Gestade schon oft der Keuschheit Atem vergiftet.
Fluch den Quellen! es zieht Liebe sie schnöden Verrats!

(J. Mähly)

*

Ovid (Publius Ovidius Naso): 43 v. Chr. bis 17 n. Chr.

Dieser berühmte römische Dichter wurde zu Sulmo, im Lande der Peligner, geboren und stammte aus altem, begütertem Rittergeschlecht. Aus dem Staatsdienste zog er sich bald zurück und wurde aus unbekanntem Gründen plötzlich 9 v. Chr. von Augustus nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt, wo er starb. Aus der *Ars amandi*, entnommen den Zwei Büchern von der Kunst zu lieben. Alte Weisheit in neuem Kleid von Dr. H. Crieppen. Leipzig, Job. Ambr. Barth 1856.

(Vorrede)

So jemand noch im Lande wär,
Ders nicht verständig zu lieben,
Der lese mich und wirts nachher
Mit bester Kenntnis üben.
Der Wagen wird durch Kunst regiert,
Durch Kunst das Schiff im Meer geführt,
Die Kunst muß Amor lenken.

Die Nützlichkeit dies Lied erschuf:
Hört auf den kundigen Dichter!
Daß ich nur Wahrheit singe, ruf
Ich Venus an zum Richter.
Bleib fern du Schmuck der Ehrbarkeit,
Ihr Hauben und Matronenkleid,
Das uns den Fuß verhüllet!

(Im Theater)

Wie nach der Wälder duftigem Grün
Und bunten Wiesengründen
Der Bienen Scharen emsig ziehn,
Um süßen Seim zu finden:
So kommt zum Spiel der Weiber Schar

Im schönsten Kranz – mir selber war
Die Menge oft bedenklich.

Zu sehen kommt sie herbei
Und um gesehn zu werden.
Die blöde Scham, sie läßt sich frei
An diesem Ort gefährden.
Du hast zuerst des Spieles Ruh,
O Romulus, gestört, als du
Sabinerinnen raubtest.

(Im Zirkus beim Pferderennen)

Die Fingersprache tut nicht not,
Um heimlich zu agieren.
Auch Winke heißt dich mein Gebot
Nicht lange zu probieren.
Frisch dränge dich, wer hemmt dich daran?
Ganz dicht an deine Herrin an
Und rück ihr Seit an Seite.

Doch hat ein wenig sich bestäubt
Der Schoß vielleicht dem Kinde,
Abwisch ihn – es wird gern erlaubt –
Mit eigener Hand geschwinde.
Und ist kein Staub vorhanden dort,
So wische auch den keinen fort;
Mach dich nur immer nützlich.

Dann schau auch um dich und gib acht,
Ob nicht etwa vom Rücken
Der Schönen wer Beschwerde macht
Durch spitzer Kniee Drücken.
Ein kleiner Dienst rührt schnelles Blut:
Manch einem halfs schon, daß er gut
Zurechtgerückt ein Kissen.

(Beim Gastmahl)

Ein neues Feld der Liebelein
Steht dir beim Schmause offen:
Auf etwas anders noch als Wein
Darfst kühn dabei du hoffen.
Oft sah ich dort gar wundersam,
Wie Amor bei den Hörnern nahm
Den angetrunkenen Bacchus.

So halte denn vor allem fest,
Was ich als Grundsatz setze,
Daß jedes Weib sich fangen läßt;
Stell du nur deine Netze.
Eh schweigt im Lenz ein Vogel still,
Eh der Zikade Herbstgeschrill,
Eh flieht der Hund den Hasen,

Als eines Mannes Schmeichelein
Ein Mädchen widerstrebe;
Hat nicht zu wolln sie auch den Schein,
Sie will, so wahr ich lebe!
Es lieben beide, Weib wie Mann,
Nur stellt der Mann sich dümmer an;
Das Weib weiß sich zu decken.

(Liebe bei Mann und Frau)

Wär nur der Mann je so gescheit,
Nicht Hand noch Fuß zu regen,
Es würde sich in kurzer Zeit
Das Weib aufs Bitten legen.
Du siehst, dem Stiere brüllt die Kuh,
Die Stute wiehert dem Hengste zu
Auf grüner Frühlingsaue.

Wie groß des Mannes Brunst auch sei,
Sie kennt doch ihre Schranken;

Beim Weibe bis zur Raserei
Verwirrt sie die Gedanken.
Erhenkte sich doch, wie bekannt,
Die Byblis, da sie wild entbrannt
In eignen Bruders Liebe.

Drum hoffe dreist, die Weiber all
Am Ende zu besiegen;
Vergeblich wirst im schlimmsten Fall
Kaum eine du bekriegen.
Und hält sie stand, so war trotzdem
Ihr doch dein Bitten angenehm,
Und sicher ist dein Rückzug.

Nur nicht zu früh entferne dich;
Verbotenes Vergnügen
Reizt gar zu sehr; kein Mensch läßt sich
Am eigenen genügen.
Auf fremden Acker siehest du
Stets beßres Korn, die fremde Kuh
Hat stets ein vollres Euter.

(Mittel und Wege)

Zum ersten denn, das glaube mir,
Tuts Not vor allen Dingen,
Die Zofe deiner Schönen dir
Zum Beistand zu erringen.
Sie sucht die Zeit, dem Arzte gleich,
Wo ihrer Herrin Herze weich
Und leicht zu überrumpeln

Und überrumpelt wird es gut,
Wann trunken voller Freuden
Sie hüpf und springt voll Übermut
Wies Lämmlein auf der Weiden.
Wann frei von Kummer ist die Brust,

Dann sehnt sie sich nach Liebeslust
Und Venus treibt ihr Handwerk.

Noch fragt sich, darf nach meinem Rat
Man auch die Zofe lieben?
In Zweifel steht das Resultat,
Gewagt ists stets geblieben.
Die eine spornt dein Umgang an,
Die andre denkt vielleicht, sie kann
Dich für sich selbst behalten.

Der Zufall treibt sein Spiel dabei;
Drum, war sies auch zufrieden,
So rat ich doch, die Zofe sei
In diesem Punkt gemieden.
Den sichern Weg führ ich allein
Nicht durch gefahrvoll Klippgestein
Den Jüngling, der mir trauet.

Doch oft geschiehts, wie ich wohl weiß,
Daß bei dem Liebsgeschäfte
Dein Blick sich von der Zofe Fleiß
Auf ihre Formen hefte.
Dann ende erst der Herrin Jagd;
Wenn dirs beliebt, folgt dann die Magd,
Nur nicht bei ihr beginnen!

(Als Tischdame)

Nur schaden kann dir, wenn beim Wein
Du wirklich abgefallen;
Dagegen hilfts durchaus, zum Schein
Ein wenig zu lallen,
Daß, nimmst du dir in Wort und Tat
Zuviel heraus, man denkt, er hat
Sich nicht mehr ganz im Zügel.

»O glücklich« – sprich zur Liebsten frei –
»Wem du es magst verstaten,
Bei dir zu ruhn!« – und wünsch dabei
Zum Teufel ihren Gatten.
Doch zieht sich nach vollbrachtem Schmaus
Der Gäste Schwarm zurück nach Haus,
So gilts, die Zeit zu nützen.

(Beim Heimweg)

Du drängst dich mitten ins Gewühl,
Wirst ihr zur Seite wandeln,
Du läßt am Kleid der Finger Spiel,
Das Knie am Kniee handeln.
Jetzt sprich sie an. Verstoßen weit
Sei dumme Scham! Erfolg verleiht
Dem Mutigen Glück und Liebe.
Nicht will ich dein beredtes Wort
An meine Vorschrift binden;
Versuch es nur, du wirst sofort
Das Rechte selber finden.
Vor Liebe rasend stell dich an,
Tu alles, was dir dienen kann,
Um ihr Vertraun zu wecken.
Sie glaubt dir leicht, du wirst es sehn;
Die Weiber ja gefallen
Sich immer selbst; es dünkt sich schön
die Häßlichste von allen.
Doch trifft's mitunter sonderbar,
Daß, wer zuerst ein Heuchler war,
Ganz derb verliebt geworden.
Um desto mehr, ihr Mädchen, drum
Hört junger Männer Flehen;
Oft schlägt in wahre Liebe um,
Was erst verstellt geschehen.
Du aber mußt mit Schmeichelein
Dich kosen in ihr Herz hinein,
Wie tief ins Grün die Quelle. –

Wohl kämpft zuerst sie zimperlich
Und schilt dich Dieb und Räuber;
Allein besiegen lassen sich
Nur allzugern die Weiber.
Doch küsse ja beim ersten Kuß
Nicht ungeschickt, daß statt Genuß
Die Lippe Schmerz empfinde.

Wer aber bis zum Küssen kam
Und konnts nicht weiter bringen,
War würdig, das selbst, was er nahm,
Niemalen zu erringen.
Wie nah lag das erwünschte Ziel!
Nein, da war keine Scham im Spiel,
Ist Tölpelei gewesen!

Seis auch Gewalt, für die Gewalt
Wird dich kein Mädchen hassen;
Sie freun sich nur und möchten halt
Recht oft sich zwingen lassen.
Wo einmal dir durch Venus List
Der kühne Raub gelungen ist,
Ists später ein Gefallen.

Doch läßt ein Weib du unbesiegt
Aus solchem Kampf entrinnen,
Das tut von außen höchst vergnügt
Und schmolzt dir doch von innen.
Leucippus Töchtern offenbar
Geschah Gewalt, doch beiden war
Sehr teuer ihr Verführer. –

(Die Frau des andern)

Erst wenn du überzeugt davon,
Daß sie nach dir verlange,
Entferne dich, dann wird ihr schon
Um deinetwillen bange.

Die Pause wirkt; das brache Land
Trägt doppelt, langer Sonnenbrand
Macht zwief die Erde dürsten.

Als Menelaus reisen ging,
Die Gattin mit Vergnügen
Bald an des Paris Busen hing,
Um nicht allein zu liegen.
O Menelaus, denke nach!
Du gehst, und unter einem Dach,
Bleibt Gastfreund und Gemahlin!

Zum Ehebruch verführest du!
Was soll denn sonst geschehen,
Wenn selber Zeit und Ort dazu
Du ihnen ausersehen?
Was ists denn, das die Gattin tat,
Als sich zu richten nach dem Rat,
Den du ihr selbst gegeben?

Bedenke, du entfernest dich
Und läßt an deiner Stätte
Dem schmucksten Freund; sie fürchtet sich
Des Nachts allein im Bette.
Da sieh dich vor; nicht fehlte sie,
Wenn sie benutzt die Galanterie
Des menschgebornen Mannes.

(Treulosigkeit des Mannes)

Zuweilen kommt ans Tageslicht,
Was noch so schlaue verschlossen;
Dann, teurer Freund, verzage nicht
Und leugne unverdrossen.
Nicht unterwürfig darfst du sein,
Noch reicher gar an Schmeichelein:
Das deutet auf Geständnis.

Verrietst du sie – unmöglich kann
Die Liebe das vertragen;
Drum lasse sie der kluge Mann
Darüber niemals klagen.
Ich will ja nicht, daß ganz und gar
Du einer lebst; das kann fürwahr
Kaum deine Frau verlangen.

Treib deine Scherze nebenbei,
Doch schweig von deinen Sünden!
Wozu sie denn voll Prahlerei
Der ganzen Welt verkünden?
Auch schenke nicht, was eine sah
Der andern, und besuch sie ja
Nicht stets zur selben Stunde.

Noch wähle gar den gleichen Ort
Zum Stelldichein für alle,
Daß keine Ungeladene dort
Dich plötzlich überfalle.
So oft du schreibst, unschuldig schreib,
Denn gar zu gern liest manches Weib,
Was nicht an sie gerichtet.

Der Gatte suche, wem beliebt,
Briefschaften aufzuspüren,
Da ihm ein Recht die Ehe gibt
Zu solchem Spionieren. –
Jedoch vor allen, schweige still,
Wer Venus Dienst sich widmen will:
Kein Schwätzer soll sich nahen.

(Heimlichkeit und Verschwiegenheit)

Drum sucht ein stilles Kämmerlein,
Der Liebe Tun zu treiben;
Verborgen laßt die Stellen sein,
Die gern verborgen bleiben.

Und wenn auch grad das Dunkel nicht,
So laßt euch doch ein matter Licht
Recht dringend anempfehlen.

Die Venus selbst mit linker Hand
Bedeckt die Scham sich schnelle,
Sobald vom bergenden Gewand
Entblößt die holde Stelle.
Zu Boden schlägt der Augen Licht
Das Mädchen und erträgt es nicht,
Begattend Vieh zu schauen.

Vor Zeiten, als noch kein Gemach
Den Menschen Schutz gewährte,
Und hoher Efeu grünes Dach
Sie deckte wie ernährte,
Ward schamhaft schon der Liebe Bund
In Höhlen tief und Waldesgrund,
Nicht frei im Feld geschlossen.

Jetzt wick die Scham. Was niemand weiß,
Verrät man frech an jeden;
Manch einer kauft um hohen Preis
Das Recht, nur mitzureden.
Man durchprobiert die ganze Schar,
Um dann zu sagen: Diese war
Mir auch einmal zu Diensten.

Welch Hochgefühl, auf jedes Weib
Mit Fingern hinzuweisen
Und den gehabten Zeitvertreib
Schandmäulig auszupreisen!
Und nicht genug – so mancher lügt,
Daß er mit mancher sich vergnügt,
Wo, wär es wahr, er schwiege.

(Spiel mit dem Feuer)

Noch eben, Jüngling, war mein Rat,
Verstohl'nes nur zu wagen;
Jetzt heiß ich dich die Missetat
Ganz frei zur Schau zu tragen.
Kein Leichtsinn ist es, glaube ja!
Wie, oder geht der Kiel etwa
Stets mit demselben Winde?

So wird auch allzuzahmer Sinn
Nicht jedes Mädchen halten,
Und ohne Nebenbuhlerin
Die Liebe leicht erkalten.
Im Glücke schwellt sich stolz die Brust;
Schwer ist es, ungetrübte Lust
Gleichmütig zu ertragen.

Wie sich das Feuer allgemach
In dunkle Asche ziehet,
Doch, nahest du den Schwefel, jach
Die Flamme neu ersprühet:
So, wenn ihr Herz in träger Ruh,
Mußt wiederum die Liebe du
Mit scharfem Stachel spornen.

Besorgnis flöß ihr ein um dich,
Das laue Herz entzünde;
Erschreckend zu ihr schleiche sich
Die Nachricht deiner Sünde.
O glücklich hunderttausendmal,
Wen in verletzter Liebe Qual
Ein Mädchenherz betrauert!

An ihm ihr Auge weinend hängt,
Den ihre Blicke hassen,
Den ewig sie zu lassen denkt
Und nicht vermag zu lassen!
Nur laß nicht allzulange Zeit
In Kummer sie und Traurigkeit,
Sonst wird ihr Grimm gefährlich.

Nein, geh zurück an ihre Brust,
In deinen Arm sie drücke,
Gib Küsse, gib in süßer Lust
Der Liebe letztes Glücke.
Der Friede naht; nicht dauern kann
Die Feindschaft, wenn du dich als Mann
Nach Kräften ihr bewiesen.

An jenem Ort, wo sicherlich
Die Grazien geboren,
Dem Orte, den zur Wohnung sich
Die Eintracht auserkoren.
Kaum ist der Tauben Kampf vorbei,
Beginnt alsbald die Schnäbelei
Und schmeichelnd Liebesgirren.

(Von der Liebe überhaupt)

Ein Chaos war zuerst die Welt,
Nicht Erde, Meer noch Himmel;
Drauf ward die Ordnung hergestellt,
Gelichtet das Gewimmel.
Den grünen Wald das Wild bekam,
Der Vögel Volk den Äther nahm,
Der Fisch die kühlen Wellen.

Durchaus vereinzelt irrte nur
Der Mensch in allen Landen:
Die reine Rohkraft, keine Spur
Von Bildung war vorhanden.
Sein Essen Kraut, sein Haus der Tann,
Sein Lager Laub, und jedermann
Ein Fremdling für den andern.

Der Liebe mächtiger Trieb gewann
Zuerst des Herzens Pforte.
Zusammen führte Weib und Mann
Ihr Weg am selben Orte.

Was tun? Ganz sicher war zur Hand
Kein Lehrer, dennoch kam zustand
Das süße Werk der Venus.

Die Liebe herrschte überall:
Es sucht in Waldesschatten
Das Vöglein, sucht im Wogenfall
Das Fischlein seinen Gatten.
Die Hirschkuh lenkt zum Hirsch den Lauf,
Die Hunde spürt die Hündin auf,
Die Schlange sucht die Schlange.

Froh läßt das Schaf den Bock heran,
Froh tut die Kuh Genüge
Dem Stier. Mit ihrem schmutzigen Mann
Hälts gar zu gern die Ziege.
Die Stute treibts in geile Wut,
Nach fernem Ort, durch breite Flut
Eilt sie dem Hengst entgegen.

Wohlan, mein Freund, so gib auch du
Dies Mittel der Geliebten;
Es bringt allein den Schmerzen Ruh,
Die ihre Seele trübten.
Kein Arzt beut solchen Balsam dar,
Und wenn zu stark die Dosis war,
So wirst du restituieret.

So sang ich just. Da plötzlich schwoll
Die Luft in leisem Schwingen;
Und mir vor Augen stand Apoll
Und ließ die Leier klingen.
In Händen Lorbeer, Lorbeer war
Geschlungen in das heilige Haar,
Das Zeichen des Propheten.

»Du loser Liebesfänger du,«
So klangen seine Worte,
»Führ deiner Schüler Schwarm herzu
An meines Tempels Pforte.
Dort steht ein Spruch, den Famas Mund

Verbreitet durch der Erde Rund:
Du sollst dich selbst erkennen!

Nur wer genau sich selber kennt,
Kann schlau der Liebe pflegen;
Und was ihm die Natur vergönnt,
Das tu er allerwegen:
Wer schön ist, zeige sein Gesicht,
Wer weißen Körpers, säume nicht
Die Schultern zu entblößen.

Wem süß vom Mund die Rede fließt,
Muß oft das Schweigen brechen;
Viel singen muß, wer Sänger ist,
Wer kunstvoll zecht, muß zechen.
Doch Redepomp verbiet sich scharf,
Und kein verrückter Dichter darf
Sein Werk der Liebsten lesen.«

So mahnte Phöbus. Nehmt sie an
Die Weisheit seiner Lehren.
Aus dieses Gottes Munde kann
Man keine Lügen hören.
Zu weitrer Vorschrift treibt michs schon;
Sei klug, und du wirst vollen Lohn
Durch meine Kunst ersiegen!

(Bei nahendem Alter)

Jedwede Zeit des Lebens traun
Beut ihre sondern Gaben;
Dort muß man erst das Land bebaun,
Hier kann man Früchte haben.
Solang die Jahre schäumen noch,
Tragt jede Mühsal, endlich doch
Kommt krummes Schritts das Alter.

Jetzt könnt ihr noch mit keckem Flug
Ins hohe Meer euch wagen,
Regieren noch den sauern Pflug
Und schwere Waffen tragen.
Könnt noch mit frischer Leidenschaft
Den Mädchen eure Jugendkraft
Als tapfre Streiter widmen.

Dagegen ist dem Alter auch
So mancher Vorzug eigen,
Weil hier die Kräfte vom Gebrauch
Sich schon gebildet zeigen.
Und was verdorben hat die Zeit
Ersetzt die größere Nettigkeit
Und Sorge für das Äußre.

Dazu verstehn sie meisterlich
Der Liebe Kunstgestalten,
Wie keines Malers Pinselstrich
Vermögend zu entfalten.
Und ungereizt durch deine Glut,
Von selber wallt ihr heißes Blut
In gleichem Lustverlangen.

Ich hasse den Genuß, an dem
Nicht beide gleich sich laben;
Das ist, warum mir nie genehm
Die Liebe war mit Knaben.
So haß ich auch, was nur aus Not
Gegeben wird, wo das Gebot
Der Nahrungssorgen kuppelt.

Was frage nach der Liebe ich,
Die mein wird auf Verlangen?
Aus Muß soll nie ein Mädchen mich
Zu süßem Tun umfassen.
Nein, wie sie ihre Lust gesteht
Und länger mich zu bleiben fleht,
Das will ich sehn und hören.

Wahnsinnig fast vor Lüsternheit,
Mit halbgebrochnem Blicke,
So dränge sie erst lange Zeit
Den Liebenden zurücke.
Das aber lernt sie erst, wenn schon
Die Vierzig nahn, und nichts davon
Versteht die frühere Jugend.

*

Lucillius: um 30 v. Chr.

Das schwarze Haar

Manche behaupten, du pflegtest dein Haar, Nicylla, zu färben,
Das du doch, schwarz wie es ist, schon von dem Markte gekauft.

(Fr. Jacobs)

Dasselbe (nach Lessing)

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Die häßliche Demosthenis

Falsch ist sicher dein Spiegel, Demosthenis. Wenn er die Wahrheit
Zeigte, würdest du dich nimmer darinnen beschaun.

Die Schönheitsmittel

Schminke kaufst du und Honig und Wachs, auch
Flechten und Zähne;
Für dies nämliche Geld kaufst du ein ganzes Gesicht.

Der Häßliche

Daß du mit diesem Gesicht, Olympicus, nimmer der
Quelle
Nahst und auf dem Gebirg nimmer dem spiegelnden
See,
Denn wie Narcissus einst, erblickst du dein wirkliches
Antlitz,
Stirbst du darob. – Zum Tod würde dir grausen vor dir.

(Fr. Jacobs-Boesel)

*

Antipater von Thessalonice: um Chr. Geburt

Der Weckhahn

Siehe, Chrysis, die Dämmerung entflohen, und es leitet
des Haushahns

Frühruf wieder auf die neu Eos, die neidische, ein.

Träfe dich doch das Verderben, du neidischster unter
den Vögeln,

Der aus dem Hause mich treibt hin zu der Knaben
Geschwätz.

Traun, Tithonus, du alterst zu sehr: nie hättest du deine
Gattin so frühe sonst auf von dem Lager gescheucht.

(Jacobs-Boesel)

*

M. Argentarius: um Chr. Geburt

Der verarmte Liebhaber

Vormals liebtest du immer, Sosicrates, als du noch reich warst;
Arm jetzt, liebtest du nicht. Hunger kurieret geschwind.
Sie, die sonst dich Adonis genannt und süßer Geliebter,
Deine Menophila fragt jetzo: »Wie heißt denn der Mann?«
»Wer und woher von den Männern. Wo wohnt er? –«
Endlich erfährst du,
Daß »kein Geld, kein Freund!« laute des Lebens Gesetz.

Wahre Liebe

Das heißt Liebe mir nicht, wenn, prüfender Augen
Entscheidung
Folgsam, einer den Leib reizender Frauen begehrt.
Aber erblickst du ein häßlich Gesicht und entbrennst in
Verlangen,
Rasend von liebender Glut, keine begehrend als sie:
Das ist Liebe, das Glut. Das Reizende freuet an sich
schon
Jeglichen, der die Gestalt richtig zu schätzen versteht.

(Jacobs-Boesel)

*

Dionysius: um Chr. Geburt

Das Blumenmädchen

Du, mit den Rosen im Korb, was, rosiges Mädchen,
verkaufst du?

Rosen? – Dich selbst? – O, sprich! – Oder auch beides
zugleich?

(Fr. Jacobs-Boesel)

*

Martialis (Marcus Valerius): um 40 – 101 n. Chr.

Dieser römische Epigrammatist wurde zu Bilbilis in Spanien geboren; kam als 22jähriger Jüngling nach Rom und lebte dort vom Erträgnis seiner Gelegenheits-Gedichte, die oft voll niedriger Schmeichelei waren, sowie von der Gunst der Kaiser, und der Vornehmen ein einträgliches Schmarotzerleben. Übersetzung von Theodor Schuppli.

Witwentrauer

Um den gestorbenen Gatten weint
Bei Tag nicht Galla, nur bei Nacht.
Es ist die Nacht, die – wie es scheint –
Ihr den Verlust erst deutlich macht.

An die Geliebte

Die tollste Liebe sättigt sich
Bald bis zum Überdruß,
Sobald uns auch durch gar nichts wird
Erschweret der Genuß.

Drum, Galla, stell dich ungerührt
Bei meinem Liebensflehn.
Nur, Liebchen, allzu lange nicht,
Denn das war auch nicht schön.

Wie die Geliebte sein soll

Wie ich, so fragst du, Flaccus,
Mir wünsche das Liebchen mein?
Es soll nicht gar zu spröde,
Nicht gar zu zärtlich sein.

Das Mittle zwischen beiden
Ists, was mir am höchsten gilt,
Ich will nicht Hunger leiden
Und bin nicht gern überfüllt.

Die Sitten in Rom

Schon lange, Sophronius Rufus,
Durchfrag ich die ganze Stadt,
Obs nirgend gibt ein Mädchen
Das abgeschlagen schon hat.

Man findet kein einziges Mädchen,
So daß man schließlich glaubt,
Abschlagen sei Unrecht und Frevel,
Oder doch in Rom nicht erlaubt.

Ist keusch denn keine von allen?
Viel tausend! Wie machens denn die?
Jenun, sie gewähren nie was,
Doch schlagen sie ab auch nie.

Die Spröde

Da kaum Fabulla hat das Sinngedicht
Gelesen, wo ich meinem Rufus klage,
Daß nicht ein einzig Mädchen spröd abschlage,
Will sie erhören schon zwei-, dreimal nicht
Den schmach tenden Geliebten, ihm zur Plage.
Du kannst, Fabulla, ihn getrost erhören,
Abschlagen sollst du, aber – nicht verwehren.

Guter Rat an Dento

Ein rüstiges Weibchen hast du, Dento, dir genommen,
Doch Kinder, klagest du, bisher noch nicht bekommen.
Drum kamst du her nach Rom und flehst seit langer Zeit,
Daß dir der Kaiser das Dreikinderrecht verleiht.

Stell doch dein Bitten ein! Nimm meinen Rat an: bleibe
Noch einige Jahr in Rom und fern von deinem Weibe,
Dann triffst wahrscheinlich du – und was ist auch dabei!

–

Sobald du kommst nach Haus, vier Kinder an, statt drei!

Philumene

Viel Küsse, Philumene,
Gib mir, du fragst, wie viele?
Sag lieber, daß ich zähle
Des Meeres Wellenspiele,
Sag lieber, du grausame Schöne,
Daß ich berechnen muß,
Wie viele Muscheln auswirft
Der Archipelagus. –
Wie viele Bienlein fliegen
In Attika umher,
Wieviele Sandkörnlein liegen
Am Grund von Fluß und Meer,
Ja selbst die Zahl der Küsse,
Die sich Catull erbeten
Von seiner Lesbia,
Kann mir noch nicht genügen:
Wer Küsse zählen will,
Geliebte Philumene,
Ei, der begehrt nicht viel!

Lygdas Launen

Ab schlägt mir Lygda alles
Und bitt ich noch so sehr.
Sie tut, als ob sie Wunder
Wie keusch geworden wär.

O Lygda, lachen wird drüber
Ein jeder, ders erfährt,
Denn alle wissens, daß du mir
Schon längst hast – alles gewährt.

Das abergläubische Mädchen

So oft du mir schickst einen Hasen,
O Gellia, läßt du mir sagen:
Mein Marcus, davon wirst du schön sein
In sieben langen Tagen.

Wenn du nicht spottest, Liebchen,
Und sichs als Wahrheit bewähret,
Dann, Gellia, hast du – verzeihe!
Wohl nie einen Hasen verzehret?

An Fabulla

Durchweg nur alte Weiber wählst du
Zur Freundschaft, und – was schlimmer ist
Als alt – grundhäßlich sind sie alle.
Fabulla, o wie schlau du bist!

Denn nur von diesem Kreis umgeben
Magst du noch in Gesellschaft gehn:
So allerdings erscheinst du jung noch,
So allerdings scheinst du noch schön!

Der Witwer

Sechs Frauen ruhten schon in deinem Feld,
Die siebente hast heut du beigestellt.
Dein Acker, Phileros, ist zwar nur klein,
Doch trug noch nie ein anderer so viel ein.

Aufrichtig

Ihren rasch gestorbnen sieben Männern
Setzet Chloe einen schönen Stein
Nun als Denkmal, und läßt darauf graben
Kunstgerecht die schlichten Worte ein:
»Chloe hat dies hier gemacht!« Ich frage,
Kann man wohl verständlicher noch sein?

Die alte Paula

Man sagt, die alte, reiche Paula
Will mich zum Mann.
Nein! Brr! So alt! – Ja, wär sie älter,
Da nähm ichs an.

Auf die wahrheitsliebende Fabulla

Wer lacht, wenn uns Fabulla schwört,
Daß sie nur eigne Haare trage?
Sie spricht die Wahrheit, – ohne Frage!
Weil – was sie kauft, ihr doch gehört!

Dummer Stolz

Mit duftigen Salben und mit Zimtöl reibst du dich.
Bist eitel drauf, daß du schön duftest – lächerlich!
Nein, Gellia, zum Stolz ist hier durchaus kein Grund,
Denn, will ich es, so riecht auch ebenso mein Hund.

Die verschleierte Badende

Dein allerliebstes Angesicht
Verhüllt ein schwarzer Schleier dicht.
Dein nackter Leib, der nicht so schön,
Verletzt die Flut; so höre denn!
Des Bades Nymphe tut dir kund
Hiermit durch meinen Dichtermund.
Nicht ist zu dulden sie gewillt
Den Frevel längre Zeit.
Zeig uns dein Antlitz unverhüllt,
Wo nicht, so bad im Kleid.

*

Crinagoras: um 100 n. Chr.

Ohne Schlaf

Magst du dich immer zur Linken und magst du dich
wieder zur Rechten,
Armer Crinagoras, drehn auf deinem einsamen Pfühl:
Lieget Gemella, die Liebliche, nicht dir wieder zur Seite,
Findest du nimmer den Schlaf, nur die Ermüdung allein.

(Fr. Jacobs-Boesel)

*

Straton: um 120 n. Chr.

Vergeltung

Wenn ich durch Küsse dich kränke und dies dir
Beleidigung scheint,
Nun, so küß mich und nimm gleiche Vergeltung an mir.

*

Palladas: um 400 n. Chr.

Verderblichkeit der Frauen

Unheilbringend ist jegliches Weib, wie Homerus gezeigt hat;
Sittsam oder verbuht, bringet es immer Gefahr.
Morden der Männer entsprang aus der Helena
frevelndem Ehbruch,
Aber durch Keuschheit auch brachte Penelope Tod.
Also erregte ein Weib der Ilias blutige Kämpfe,
Und des Odysseus Mühn sind der Penelope Werk.

Dasselbe

Zeus gab Feuer für Feuer den sterblichen Menschen im Weibe.
Hätte doch nie die Welt Weiber und Feuer gesehn!
Aber das Feuer erlischt mit der Zeit – ein unsterbliches Feuer,
Immer von neuem entbrannt, flammet dagegen das Weib.

Der Hinkende

Paphien gleichet dein Weib, dein Sohn ist schön wie der Eros;
Wer nun möchte sich wohl wundern, o Schmied, daß du hinkst?

(Fr. Jacobs-Boesel)

*

Paulus Silentiarius: um 550 n. Chr.

Sohn des Dichters Kyros, lebte am Hofe des Kaisers Justinian zu Konstantinopel;
Silentiarius ist der Titel einer Art von höheren Polizeibeamten.

Heimliche Liebe

Rauben wir heimlich Küsse dem Mund und den feindlich
umstrittenen
Lieblichen Wonnegenuß, Rhodope, Cyprias Werk!
Süß ist Heimliches; süß, allwachende Augen zu
täuschen,
Und der erlaubte Genuß weicht dem verstohlenen an
Reiz.

Jähzorn/

Wie, allwagende Hand, du erkühntest dich? Hieltest die
goldnen
Locken ihr fest und zogst wütend das Haupt ihr zurück?
Wahrlich, du hast dich erkühnt. Nicht hat dich ihr
Jammern gerühret,
Nicht das zerzausete Haar noch der gebogene Hals.
Fruchtlos strafest du jetzt dein Gesicht mit unzähligen
Schlägen,
Denn nicht faßt deine Hand fürder die schwellende Brust.
Aber ich flehe zu dir, o Gebieterin, übe so harte
Strafe nicht aus, denn ich wags, eher zu fallen vom
Schwert.

Der Schwur

Fern zu verweilen von dir, du Strahlende, hab ich
geschworen,
Bis zum zwölften Mal sich mir der Morgen erneut.
Doch nicht halt ich es aus. Schon scheint der morgende
Tag mir,
Ja, ich beschwör es bei dir, ferner als früher ein Jahr.
Bitte denn, Holde, die Götter mit mir, von den Blättern
des Strafbuchs
Wieder zu tilgen den Schwur, den ich so töricht getan.
Ach, und erquicke mit Lust mir das Herz, daß nicht mich,
o Herrin,
Geißeln der Götter zugleich treffen und Geißeln von dir.

Dasselbe

Jüngst warf abends die Tür Galatea mir zu vor dem
Antlitz
Und rief schmähend dazu lästernde Worte mir nach:
»Schmach tilgt Liebe.« Vergebliches Wort, das eitel
umherläuft!
Bei mir fachte die Glut stärker ihr Übermut an.
Zwar ich schwur, zwölf Monden von ihr in der Ferne zu
bleiben,
Doch kaum dämmert der Tag, kehr ich ihr flehend
zurück.

Liebesrausch

Liebende sah ich vorlängst. In dem Rausche stürmischer
Liebe
Hingen sie Mund an Mund, Lippen an Lippen gepreßt,
Nimmer befriedigt in Liebesgenuß. Wohl hätten sie gern
sich,
Wäre es nur möglich, ins Herz einer dem andern
gesenkt.
Aber zu mildern der heißen Begier unbesieglichen

Andrang,
Wurde des weichen Gewands Hülle von beiden
vertauscht.
Da glich er dem Achill, da im Chor Lycomedischer
Töchter
Und in dem Frauengemach dieser ein Mädchen
erschien.
Jene, das Männergewand bis hinauf zu den glänzenden
Schenkeln
Rüstig geschürzt, schien dir, jagende Artemis, gleich.
Wiederum einten die Lippen sie nun, denn immer noch
raste
Ewiger Liebesbegier gliederaufreibender Durst.
Leichter wohl lösetest du verflochtene Stämme des
Weinstocks,
Welche die rollende Zeit fest miteinander verband,
Als dies küssende Paar du getrennt, das mit fesselnder
Arme
Brünstigem Wechselverkehr schmeidige Glieder
umschlang.
Dreimal selig der Mann, der von Liebesfesseln umstrickt
wird,
Dreimal selig! Doch wir, fern voneinander, verglühn.

Die Liebe kennt kein Hindernis

Weißt du wohl, was es für Freude gewährt, wenn Liebe
mit gleicher
Macht zwei Herzen zugleich, o Cleopantis, bestürmt?
Trennt zwei Liebende wohl in der Inbrunst süßer
Umarmung
Ares, oder die Furcht oder die züchtige Scham?
Binde mir immer die Glieder das Band von dem
lemnischen Amboß
Und sonst jegliche List, welche Hephästus ersann,
Wenn mir, Liebliche, nur dein zartes Gebild in der Arme
Fester Verschlingung ruht, oder ein Kuß mich berauscht,
O, dann mag nur immer der Wanderer, Fremder und

Landsmann,
Oder der Priester mich sehn oder die eigene Frau.

(F. Jacobs-Boesel)

*

Rufinus

Vorzug der Magd vor der vornehmen Frau

Statt hoffärtiger Frauen erwählen wir lieber die Magd
uns,
Welche den täuschenden Schein üppigen Standes
verschmäh't.
Jene, die Haut umduftet von Salböl, schreitet mit
Hochmut
Prunkender einher; und Gefahr bringt es, ihr liebend zu
nahn.
Diese, geschmückt mit natürlichem Reiz und Farbe,
versagt dir
Nimmer das Lager und heischt nimmer ein köstlich
Geschenk.
Pyrrhus, ich ahme dir nach, du edler Sohn des Achilleus,
Der du Andromache nahmst an der Hermione Statt.

Ablehnung

Jetzt wohl grüßest du mich, Mißgünstige, da dir das
Antlitz
Schwand, wie parischer Stein glatt und schimmernd
zuvor.
Jetzo schmeichelst du mir, nachdem das Haar dir
entfallen,
Welches mit reichem Gelock stolz dir den Nacken
umfloß.
Nicht mehr nahe dich mir, Leichtsinnige! Tritt mir in Weg
nicht!
Dem du die Rosen versagt, bietest du Dornen umsonst!

Die bestrafte Ehebrecherin

Wer hat so dich gegeißelt und nackt auf die Straße
geworfen?
War sein Herz denn ein Stein? War er der Augen
beraubt?
Kam er zur Unzeit etwa zurück und fand den Geliebten?
Wars das, tröste dich, Kind! Machens doch alle wie du.
Doch ist künftig der Buhle bei dir und der Mann aus dem
Haus weg,
Riegle die Haustür zu, daß es nicht wieder so geht.

Seltsame Erhörung

Während ich Prodicca jüngst zur erwünschten Stunde
allein fand,
Schlang ich die flehende Hand um das ambrosische
Knie.
»Rette,« so bat ich, »o rette den Liebenden, welchem
nur wenig
Atem und Leben noch blieb; gönn ihm den fliehenden
Rest.«
Tränen entfielen ihr, während ich sprach; dann trocknend
die Augen –
Warf sie mit rosiger Hand mich zu der Türe hinaus.

(Fr. Jacobs-Boesel)

*

Ungenannte Epigrammatiker

Die knidische Aphrodite

Als in dem knidischen Hain einst Cypris ihr Ebenbild
schaute
Rief sie: »Himmel, wo sah je mich Praxiteles nackt?«

Dasselbe

Nackt hat einst mich Anchises gesehen und Adonis und
Paris;
Diese nur weiß ich allein. Aber Praxiteles, wo?

Die bewaffnete Aphrodite

Pallas, als sie Cytheren geschmückt mit den Waffen
erblickte,
Sagte: »Cypris, wohlan! Treten wir so vor Gericht!«
Lächelnd erwiderte diese: »Wozu bedarf ich des
Schildes?
Wurde mir Nackten der Sieg, fehlt der Bewehrten er
nicht.«

Zwei Wünsche

Möcht ich ein Windhauch sein, und du gingst in den
Strahlen der Sonne,
Und mit entschleierter Brust nähmst du den wehenden
auf!

Möcht ich die Rose doch sein, und pflücktest du mich mit
der Hand ab,
Ließest an blendender Brust dann du die purpurne ruhn!

Die Götter als Vorbilder der Liebe

Tadelt mich einer vielleicht, daß ich, dem Eros gehorsam,
Wie der Vogler umher wandle mit forschendem Blick,
Dieser vergesse doch nicht, daß Zeus und der König der
Meerflut,
Ja, daß Aïdes selbst glühender Liebe gehorcht.
Haben das Götter getan, und geziemt es uns Menschen,
dem Beispiel
Dieser zu folgen, worin fehl ich in meinem Bemühn?

Liebe gibt Mut

Schleudre nur Hagel und Feuer auf mich und den
flammenden Blitzstrahl,
Wenn du es willst, zum Fels reiße mich oder zum Meer.
Wer schon Mühen und Leiden ertrug und die Flammen
des Eros
Duldend gefühlt, der trotz selber den Flammen des
Zeus.

(Jacobs-Boesel)

An eine Schöne

Augen wie Hera hast du, o Melite, Hände wie Pallas,
Füße wie Thetis, die Brust, wie sie nur Paphia hat.
Glücklich, wer dich erschaut, glücklich, wen lauschen
du lassest,

Halbgott, wer dir ein Freund, Gott, wer als Weib dich
besitzt.

(J. Mähly)

*

Drittes Buch. Frankreich

Alle freun sich, die da
leben,
An des Lenzes
Zauberpracht,
Drum der Liebe mich
ergeben
Will ich, die mich
glücklich macht.

Arnaut von Marueil (um 1150)

Provenzalische Troubadours

Wilhelm IX, Graf von Poitiers: 1071 – 1127

Der älteste bekannte, halb volks-, halb kunstgemäße Troubadour.

Liebeslied

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Ein Mann muß hundert Jahr erreichen,
Und mehr noch, wenn er ihr sich weiht.

Da es nichts Schönres gibt im Leben,
Kein Mund es sah, kein Aug erblickt,
Behalt ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.

Ich bin, will sie mir Gunst bescheren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huldigen und zur Heimlichkeit;
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.

Nichts darf ich wagen, ihr zu schicken,
Sie zürnt und das nimmt mir den Mut,
Noch selbst – so bin ich auf der Hut –
Wag ich mein Leid ihr auszudrücken.
Doch sie sollt auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

(Fried. Diez)

*

Bernart von Ventadour: Zwischen 1140–1195

Sohn eines armen Schloßknechtes, ward vom Grafen Ebles III. erzogen und in der Sangeskunst unterrichtet, widmete seine Liebe zuerst der Gattin seines Wohltäters, Agnes von Montluçon, dann der englischen Königin Eleonore, der er wohl von der Normandie nach England folgte.

Gruß an die Geliebte

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:
Blumen seh ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken,
Sturm und Regen wunderbar
Mehr nur mein Entzücken,
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken.
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Liebe und Wonne glühn:
Frost und Schnee wird Blüt und Grün
Vor den seligen Blicken.

Ohne Kleid im Hemd zu gehen,
Sollt mich nicht verdrießen,
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn
Mich ja Schutz genießen.
Toll ists, sich nicht vorzusehn,
Nur die Lust zu büßen,
Wahrt ich drum mich vor Vergehn,
Seit ich bei der Süßen
Mich gab in Liebespflicht,
Die hohen Lohn verspricht:
Diesen Schatz vertauscht ich nicht
Mit dem Land der Friesen.

Macht sie mir auch wenig Mut,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflin auf der Flut

Hält sie mich im Schwanken.
Ach, das Leid, das sie mir tut,
Findet keine Schranken;
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebesgedanken.
Solch Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich, den Sehnsuchtskranken.

Gott, könnt ich ein Schwälbchen sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt mich in ihr Kämmerlein
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer Euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlorenem Streben.
An Eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet:
Schönes frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Beben.

*

Marcabrun: 1140–1185

Hirtengedicht

Jüngst begegn ich bei der Linde
Einem kecken muntren Kinde,
Einer Schäferin Dorinde,
Einer rechten Maid vom Lande,
Wie an Hemd und Latz und Binde,
Grobem Strumpf und Schuh ich finde,
Und am drillichen Gewande. –
Näher tret ich ihr geschwinde:
Mädchen, sprach ich, wohl nicht linde
Wird dein Haar zerzaust vom Winde.
»Junker, « spricht die Maid vom Lande,
»Gott sei Dank, daß ich empfinde
Wenig von dem rauhen Winde;
Ich bin nicht von Zuckerlande.«

Mädchen, holde Mirabelle,
Sieh, ich komme hier zur Stelle,
Daß ich werde dein Geselle,
Du o schöne Maid vom Lande.
Nicht darfst du auf alle Fälle
Schafe weiden fern am Quelle
So allein im ledigen Stande. –

»Welchen Wert hat ein Geselle,
So wie Ihr, wird mir in Schnelle
Klar und offenbar und helle,
Junker,« spricht die Maid vom Lande
»Wer nicht bleibt an seiner Scholle,
Trägt als Narre Kapp und Schelle;
Nehmt, o Herr, mein Wort zum Pfande.«

Maid, von einem Kavalier
Stammst du, der im Dorfe
Augen schuf dir von Saphire,
Du o holde Maid vom Lande.
Doch, daß dich nur nicht regiere
Falsches Sprödigkeitsgeziere,
Denn das zeugt nicht von Verstande. –
»Nie in städtischem Quartiere
Lebte mein Geschlecht; beim Stiere
Nur und Schaf im Dorfe,
Junker,« spricht die Maid vom Lande
»Und daß Baur und Hirt hantiere,
Statt zu gehen zum Turniere,
Dient auch ihnen nicht zur Schande.«

Eine Fee hat dir gegeben
Schönheit, die mich macht erbeben,
Mädchen, als du tratst ins Leben,
Mehr als sonstiger Maid vom Lande.
Doppelt würd ich dich erheben,
Dürft ich innig dir umweben
Meiner Arme Liebesbande. –
»Danke Euerm Lobbestreben!
Doch ich sag Euch auch daneben,
Daß es mich gelangweilt eben,
Junker,« spricht die Maid vom Lande
»Ei, so muß ich das erleben,
Daß man führt an Hirtenstäben
Stadtherrn und am Gängelbande.«

Mädchen, solch ein Herz von Steine
Trägst du, hoff ich, nur zum Schein.
Unterwegs, wie ich vermeine,
Bringt man eine Maid vom Lande
Wohl zu lieblichem Vereine.
Du wirst mein und ich der Deine!
Das heißt handeln mit Verstande. –

»Herr, ich seh, Ihr sparet keine
Huldigung, so grob als feine,

Um zu lenken an der Leine,
Junker, solche Maid vom Lande.
Eurer Reden doch nicht eine
Lockt mich, zu verkaufen meine
Reine Mädchenschaft der Schande.«

Die Geschöpfe allerwegen
Siehst du süße Liebe hegen;
Laß drum uns auch ihrer pflegen,
Mich und dich, du Maid vom Lande.
Sei nicht länger mir entgegen;
Komm, wir sind in Hains Gehegen
Sicher dort an Baches Rande. –
»Ja, doch komme sich entgegen
Gleich und gleich! Das wollt erwägen!
Herr und Dame, das bringt Segen,
Bauer auch und Maid vom Lande.
Hack und Karst paßt nicht zum Degen,
Heller Himmel nicht zum Regen,
Weizen wächst nicht auf dem Sande.«

Schöne Maid, nicht zu bewegen
Bist du denn, und mir entgegen,
Wie ichs traf in keinem Lande! –
»Herr, lebt wohl! Ihr wart verwegen.
Säumt nicht länger meinetwegen
Und Gott helf Euch zu Verstände!«

(Karl Ludwig Kannegießer)

*

Beatrix, Gräfin von Die: um 1150

Liebesklage

Ich war von heißer Glut entbrannt
Einstmals für einen Kavalier.
Allzeit sei er gegrüßt von mir,
Da ich ihn überherrlich fand.
Um Verrat jetzt führ ich Klage;
Denn Liebe gab ich ihm genug.
Nun seh ich wohl, es war nicht klug
In der Nacht sowie bei Tage.

Ich schläng um ihn der Arme Band,
Wenn mein er wär. Der Kavalier
Wär auch behütet wohl vor mir,
Ans Lager neben mir gebannt,
Nach dem eifriger ich jage,
Als Floris einst nach Biancaflor.
Daß aller meiner Reize Chor,
Aug, Herz, Leben ihm behage.

Hielt ich Euch in der Arme Schluß,
Mein Freund, so schön und wohlgemeint,
Dicht neben Euch zur Abendzeit,
Und gäbt Ihr mir der Liebe Kuß,
Welche Lust das werden sollte!
Denn gleichwie meinem Ehgemahl,
(Versprochen habt ihr mirs einmal)
Tat ich Euch dann wie ich wollte.

(Nach Kannegießer)

Arnaut von Marueil: um 1150 – 1200

Von armer Herkunft, aus Marueil im Bistum Perigueux, erst Schreiber, dann Dichter am Hofe Rogers II. Taillefer, Grafen von Beziars.

Liebeslied

Des Aprilen Lüfte weben
Lieblich, eh der Mai erwacht,
Dohl und Nachtigall beleben
Singend dann die heitre Nacht,
Lassen ihre Stimme schallen
In der frischen Morgenzeit;
Sie mit ihresgleichen allen
Jubelnd voll Zufriedenheit.

Alle freun sich, die da leben,
An des Lenzes Zauberpracht,
Drum der Liebe mich ergeben
Will ich, die mich glücklich macht.
Süßes Los ist mir gefallen,
Neigung und Beständigkeit
Ziehn, wenn Frühlingsstimmen schallen,
Hin zu ihr mich allezeit.

Wer wird Helenas erheben
Und der Lilien weiße Pracht?
Weiße Zähne kanns nicht geben,
Habt auch ihrer Reden acht,
Rein und lauter, gleich Kristallen!
Braungelockte rosige Maid!
Gott beschirm ihr Erdenwallen,
Holdres nichts ist weit und breit.

Heil, wenn sie nicht meinem Streben
Lange Prüfung zgedacht,
Daß sie, wenn ichs wert, das Leben

Mir durch einen Kuß entfacht.
Oft dann soll das Feld durchwallen
Sie noch in des Friends Geleit;
Ewiglich wird mir gefallen
Ihre süße Lieblichkeit.

(Nach Kannegießer)

*

Peire Rogier: um 1160 – 1180

Aus Auvergne, Kanonikus von Clermont, entsagte seiner Pfründe und ward Hofdichter bei der Vizgräfin Ermengarde von Narbonne.

Liebesfreude

Wenn es draußen wieder mait,
Auf den Bäumen Blätter wehn,
Gräser, Berg und Tal umweben,
Alles sich mit Grün umflucht:
Das ist auch der Liebe Zeit
Allen, die mit mildem Streben
Lieblich wissen sich zu schicken.

Wer da liebt, kein Ohr er leiht
Kläffern; denn auch beim Vergehn,
Dem die Freundin nachgegeben,
Traut er seinen Augen nicht.
Was sie sagt, auch ohne Eid
Muß er Zweifel nicht erheben
Und nicht traun den eignen Blicken.

Will sies, dreißig Male Leid
Will statt einer Freud ich sehn;
Denn nach Höchstem geht mein Streben,
Kleine Gunst behagt mir nicht,
Denn ich schweb in Bangigkeit,
Muß ich nur in Hoffnung leben
Bei der Nebenbuhler Tücken.

Denkt, ihr Herrn, nicht auf mein Leid!
Hold will ich die Herrin sehn,
Daß sie Trost mir möge geben,
Denn an Kummer fehlts mir nicht.
Dürft ich einst zu nächtiger Zeit,
Wo sie sich zu Ruh begeben,

Hüllenlos sie dort erblicken.
Peire Rogier, sei gescheit!
Mußt du länger noch so leben,
Wirst du röchelnd bald ersticken.

(Nach Kannegießer)

*

Alfons II, König von Aragon: regierte 1162 – 1196

Liebeslied

Freud und Lust hat diese Welt
Viel und oft mir aufgehell't,
Grüne Gärten, Wiesen, Feld,
Blatt und Blüt im Frühlingschein
Unterm blauen Himmelszelt
Mit der Vögel Melodein.
Doch ob Schnee, ob Regen fällt,
Meinen Sängerbussen schwellt
Nur der Liebe Gott allein.

Freilich mir nicht mißgefällt
Sonne, die die Welt erhellt,
Lied des Vogels, das durchgellt
Garten und Gebüsch und Hain,
Da so hold umstrickt mich hält
Allerschönstes Jungfräulein,
Und in ihr ans Licht gestellt
Ist, was nur der Erdenwelt
Wert und Reiz vermag zu leihn.

Doch, obgleich die ganze Welt
Mir so lieblich ist erhellt,
Zweifel ich, wies mit mir bestellt.
Sollt es nur Betörung sein?
Hätte Hoffart mich geschwellt?
Wär es Wahrheit ohne Schein? –
Nie, seitdem ich auf der Welt,
Hat sich Lust mir so gesellt,
Fern von aller Qual und Pein.

Ihre Schönheit hat die Welt
Und ihr Wert mir süß erhellt;
Besser ists um mich bestellt,
Wenn durch sie ich leide Pein,
Als wenn sich mir zugesellt
Andrer Frauen Liebesschein.
Sklave, den im Bann sie hält,
Werd ich mehr, wenns ihr gefällt,
Als all andre Männer sein.

Drum es noch ins Ohr mir gellt,
Was ich lust- und schmerzgeschwellt
Hört, als lieblich wir gesellt,
Und es muß geschieden sein.
Denn sie sprach: Beim Heil der Welt,
Kehre schnell, Geliebter mein!
Drum kehre ich, wenn sies bestellt,
Da sie einzig mir gefällt,
Und mir schmeckt ihr Kuß allein.

(Kannegießer)

*

Peirol: 1180 – 1225

Kanzone

Hat mir Liebe jahrelang
Leid und Unheil zugefügt,
Hält sie jetzt mich doch vergnügt,
Drum behagt mir der Gesang:
Wißt, daß ich ein hohes Glück
Unverdient erreichte,
Und wie sich die Hoheit neigte,
Hub die Demut stolz den Blick.

Dank der Herrin drum: sie hat
Diese Freuden mir verliehn.
Nie vergeß ich es forthin,
Was sie Liebes sprach und tat.
Jene soll mich nicht mehr fahn,
Der ich war ergeben:
Treu und redlich will ich leben,
Mildrer Herrschaft untertan.

Oft würde ich zu gehn mich freun
Zu der Schönsten weit und breit,
Müßt ich nicht zu gleicher Zeit
Den Verdacht der Leute scheun.
Doch mein Herz beut ihr sich dar,
Wo es sich befindet:
Denn Treuliebe eint und bindet
Auch von fern ein liebend Paar.

Das macht mir Vergnügen, seht!
Wenn aus heißem Herzenstrieb
Sich zwei Buhlen haben lieb,
Keins das andre hintergeht,
Und sie nehmen, wies gehört,

Ort in acht und Stunde,
Daß in ihrem süßen Bunde
Neid sie und Verrat nicht stört.

An ein Sprüchlein wohlbekannt
Halt ich mich mit Zuversicht:
Stehst du gut, so rühr dich nicht!
Nein, gewiß, ich halte stand:
Wenn mich Tag und Nacht verzehrt
Ihrer Liebe Feuer,
Werd ich ihr nur immer treuer,
Wie sich Gold in Flammen klärt.

(Nach Diez)

*

Raimon von Miravies: um 1200

Liebeslied

Mich freut des Sommers süße Zeit,
Mich freuts, wenn Vogelsang erschallt,
Auch freut mich grünbelaubter Wald,
Mich freut der Auen grünes Kleid.
Doch Herrin, Ihr freut hundertmal mich mehr,
Und Euch zu dienen, freuet mich gar sehr.
Doch Ihr willfahrt mir immer freudiglich:
Der Wunsch zu sterben drum erfreuet mich.

Ein Wunsch beseelt mich, größer weit
Als andrer Wunsch an Vollgehalt,
Der Wunsch, daß Eure Huldgestalt
Mir wünsch und schenke Seligkeit.
Im Kuß verdoppelt Wunsch sich und Begehr,
Und wünscht dann sonder Täuschung immer mehr.
Laßt nicht im Wunsch, o Herrin, sterben mich!
Denn wünschend freue man der Liebe sich!

(Kannegießer)

*

Guitot von Provins: um 1200

Ein Mönch verfaßte die sog. Bible Guiot von Provins, ein Rügelied, das eine herbe Kritik der Zustände in Kirche und Gesellschaft bildet. Es ist das älteste Pamphlet der nordfranzösischen Literatur.

Über die Frauen

Von den Laienschwestern und Frauen,
Hab ich nicht ganz Überzeugung gewonnen,
Ob ich die Wahrheit zu sagen weiß.
Die Weisesten kommen aus dem Gleis,
Sollten Urteil über ein Weib sie sprechen.
Drum will mirs fast an Mut gebrechen,
Ihr Leben und Wesen zu zeichnen genau.
Ihren Meister, wähn ich, hat keine Frau
Und keiner wohl vermag sie zu zwingen.
Wer dennoch meint, sie zu durchdringen,
Setzt Aug und Ohr dabei zu Pfand:
Denn just entschlüpft sie seiner Hand,
Wenn er sie sicher glaubt gefangen.
Dahin wird niemand je gelangen,
Ein Weib zu schätzen. Töricht Streben,
Zu ergründen ihr Wesen und Leben,
Nehmen die Weisen mir das nicht flau!
Nichts scheut und fürchtet eine Frau.
Ein Weib wird niemals ganz besiegt,
Ihr Inneres niemals offen liegt.
Es lacht ihr Herz, wenna Auge weint,
Und anders spricht sie, als sies meint.
Was sie geliebt in sieben Jahren,
Ist in einem Tag dem Gedächtnis entfaren;
Fraun sind gemeinhin falsch gesinnt
Und noch beweglicher als der Wind.

(Nach San Marte)

*

Unbekannte Dame: um 1250

Tagelied

In einem Garten unterm Weißdornzelt
Ist die Geliebte mit dem Freund gesellt,
Bis daß des Wächters Warnungszeichen gellt. –
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!
Gefiel es Gott, die Nacht entwiche nicht,
Und säh ich stets des Liebsten Angesicht,
Und säh der Wächter nie das Morgenlicht! –
Laß Küsse, Freund, uns tauschen, ihr mit mir!
Die Vöglein singen auf dem Anger hier.
Fluch aller Eifersucht! Was sorgen wir? –
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!
Vielsüßer Freund, ein neues Spiel uns winkt
Im Garten dort, wo noch ein Vöglein singt.
Schnell hin drum, eh des Wächters Horn erklingt. –
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!
Ein sanfter Luftzug, der sich eben rührt,
Hat dort vom Freund, den Lust und Anmut ziert,
Des Odems süßen Hauch mir zugeführt. –
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!
Hold ist die Frau, mit jedem Reiz geschmückt,
Von ihrer Schönheit ist die Welt entzückt;
Sie fühlt sich nur durch treue Lieb beglückt. –
O Gott, o Gott, der Morgen kommt so früh!

(Nach Kannegießer und Diez)

*

Guiraut Riquer: um 1250 – 1294

Nachtlied

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe süßer Lohn
Zugesagt nebst Ort und Zeit;
Und er glüht am Tage schon,
Da ihm winkte süße Rast.
Seufzend sprach er ängstlich:
»Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht,
Nahst dich leider allzu sacht!«

Dieser Sehnsucht herbes Leid
Fühlt in seiner Brust er lohn
Nach verheißener Seligkeit;
Aller Mut war ihm entflohn,
Schon entging der Atem fast.
Seufzend sprach er ängstlich:
»Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht,
Nahst dich leider allzu sacht!«

Niemand stand an seiner Seit,
Ins Gesicht ihm sehend, ohn
Anzumerken ihm sein Leid.
Weinend klang der Stimme Ton,
So war ihm der Tag verhaßt.
Seufzend sprach er ängstlich:
»Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht,
Nahst dich leider allzu sacht!«

Der wird allermeist kasteit
Dem kein Arzt den Skorpion

Töten kann, der Brünstigkeit
Flammen, die ihn wild durchlohn,
Daß der Tag ihm wird zur Last.
Seufzend sprach er ängstlich:
»Tag, wie langhin ziehst du dich!
Und Nacht,
Nahst dich leider allzu sacht!«

(Nach Kannegießer)

*

Francois Rabelais: 1483 – 1553

Geboren zu Chinon in der Touraine. Er bezeichnet den Anbruch eines neuen Literaturabschnittes wie den des modernen Französisch. In seinem satirischen Roman geißelt er die Sitten seiner Zeit in witziger, oft derber und nach heutigem Begriff höchst anstößiger Weise. Er beschloß sein abwechslungsreiches Leben als der lustige Pfarrer von Meudon bei Paris.

Grabschrift

Im Kindbett starb sie! – Edler nie, geschweige
Denn zarter war kein Weib als Badbec du!
Ein Antlitz hattest du wie eine Geige,
Hispanischen Leib und Schweizer Bauch dazu.

Ja – bittet, daß ihr Gott in Gnaden Ruh
Verleih, wenn sein Gebot sie überschritten.
Hier ruht ihr Leib, sündlos von Kopf zum Schuh;
Sie starb am Tage, da sie ausgelitten.

Rondolett

(Aus dem 22. Kapitel des zweiten Buches)

Das eine Mal, da ich dich, schönste Frau,
Um Gunst die Liebe bat, warst du so grau-
Sam, hoffnungslos, mich fortzujagen,
Als ob ich je durch Worte, durch Betragen
Gekränkt dich hätte. Sag, warum so rau?
Mißfiel dir meine Liebe, schönste Frau,
Weshalb nicht sprachst du (Weiber sind doch schlau):
»Nicht jetzt, mein Freund, wir müßens noch vertagen
Das eine Mal!«

Nicht weh will ich dir tun! ins Herz mir schau;
Es stöhnt, weil deiner Glieder Götterbau
Die Ruh ihm stiehlt! Wie sollt es auch nicht klagen?
Ich will ja nichts von dir, laß es mich sagen,
Als daß du reißt mich aus der Liebe Klau
Das eine Mal!

*

Tabouret Seigneur des Accords: 1549 – 1590

Ein sonst wenig bekannter Dichter.

Ebenbürtige Heirat

Es hat mit einer bösen Sieben
Ein Raufbold Hochzeit jüngst gemacht;
Nun schallts von Zank, Geschrei und Hieben
In ihrem Haus bei Tag und Nacht.
Welch Glück! ließ sich ein Witzbold hören,
Daß sich zusammentat dies Paar:
Denn beide können jetzt fürwahr
Nur eines Hauses Frieden stören.

*

Molière (Jean-Baptiste Poquelin): 1622–1673

Einer der größten Lustspieldichter aller Zeiten, besonders im Sitten- und Charakterlustspiel. Mit einer treulosen Schauspielerin, Armande Bejart, unglücklich verheiratet.

Ehestandsregeln oder Die Pflichten der verheirateten Frau

1.

Wenn sie ehrsam sich verbunden
Ihrem Herrn und Ehgemahl,
Hat sie ein für allemal
Mit der Welt sich abgefunden;
Denn er nahm sie nur für sich,
Nicht für andre, sicherlich.

2.

Wenn sie sich putzt, seis für den Mann,
Die andern gehn sie nichts mehr an.
Sie richte sich nach ihm, denn das ist unerlässlich.
Und weiß sie, daß sie ihm gefällt,
Ists einerlei, ob alle Welt
Sie reizend findet oder häßlich.

3.

Einstudiertes Augenwinken,
Fächerspiel, Pomade, Schminken
Sind des Teufels Viergespann.
Fort mit allen Schönheitswässern,
die die glatte Haut verbessern,
Doch die Seele leicht versehren:

Wer die Schönheit strebt zu mehren,
Denkt dabei nicht an den Mann.

4.

Sie muß, wenn sie spazieren geht, vor allen
Die Augen züchtig niederschlagen;
Denn soll sie ihrem Ehemann behagen,
So darf sie niemand außer ihm gefallen.

5.

Kommt jemand nur zu ihr gegangen,
Gilt sein Besuch nicht ihrem Herrn,
Den halte sie vom Hause fern,
Sie darf ihn nicht bei sich empfangen.
Geht einer auf verbotnen Wegen,
Dem soll man gleich das Handwerk legen.

6.

Ward ein Geschenk ihr überbracht
Von einem Mann, so muß er sich bequemen,
Es ungesäumt zurückzunehmen:
Denn wie sie auch sich nimmt in acht,
Sie wird es hundertmal erleben,
Es wird uns nichts für nichts gegeben.

7.

Auf ihrem Tisch, die Zeit ihr zu vertreiben,
Brauchts Schreibzeug nicht, Papier noch Tint und Feder:
Die Frau soll überhaupt, das merke jeder
Vernünftige Mann, nicht das geringste schreiben.

8.

Die weltlichen neumodischen Assembleen
Sind nur gemacht, die Weiber zu verdrehn
Und für die Sünde sie zu werben.
Sie sind die Schulen der Kabale,
Der Markt für alle Stadtskandale
Und für die armen Männer ein Verderben.

9.

Karten in die Hand zu nehmen,
Sollte jede Frau sich schämen.
Wenn Fortuna sich verschwor,
Und sie alles erst verlor,
Sah man oft, daß sie zuletzt
Selber sich aufs Spiel gesetzt.

10.

Tanz bei Flöten und Schalmeien,
Schmaus im Grün und Ringelreihen
Soll sie wie die Sünde fliehn.
Denn der Mann in solchen Fällen,
Mag er noch so taub sich stellen,
Muß allein den Beutel ziehn.

Schäferlied

Schäfer, seid doch nicht so blöde,
Eure Liebe zu verschwenden!
Bleibt ein Liebchen hart und spröde,
Müßt ihr euch an andre wenden.
Laßt die Undankbaren,
Laßt, o laßt sie fahren!
Toren wärt ihr, euch zu binden,

Ohne Gegengunst zu finden.
Hundert Nymphen kenn ich
Und für jede brenn ich.
Alle streb ich zu gewinnen,
Manche grüßten mich als Sieger.
Aber find ich Tigerinnen,
Ei, so bin ich auch ein Tiger!

*

Voltaire (Marie Arouet de): 1694–1778

Als Schriftsteller das größte journalistische Genie seiner Zeit, kein Dichter also im eigentliche Sinne. Spielte eine große Rolle im öffentlichen Leben, gefürchtet als Spötter, von größtem geistigem Einfluß auf sein Jahrhundert, ebenso maßlos verherrlicht wie zeitweise verunglimpft. Seine Werke umfassen beinahe 100 starke Bände.

Karls Liebschaft mit Agnes Sorel

Der gute König Karl befand
Sich einst zu Tours in seinen Blütejahren,
Um Ostern wars, wie wir genau erfahren,
Und König Karl – der, wie euch längst bekannt,
Ein König war, den man mit Recht galant
Und artig pries (denn Tanz und Spiel zu sparen,
War seine Sache nicht), eilt hier von Ball zu Ball,
Und fand zuletzt, was man wohl überall
Sehr gerne sucht, doch leider, selten findet,
Ein Mädchen hold, mit einem Augenpaar,
Das schnell sein feurig Herz entzündet,
Wie man an Cypriens Altar
Mit blauem Aug und blondem Haar
Kaum eine ihrer Nymphen findet.
Dem guten Karl wards warm und wunderbar
In seiner Brust, sein Aug erblindet
Von ihrem Reiz, und schwärmerisch vergißt
Sein liebend Herz, daß er ein Herrscher ist.

Agnes Sorel, so hieß die seltne Schöne,
Und traun, sie war der Liebe Meisterstück,
Wie Nymphen schlank – in ihrem Flammenblick
Schwamm stets der Wollust süße Träne,
Wie Florens Busen war die Schwanenbrust,
Und Rosen gleich der Wangen sanfte Blüte,
Kurz, alles atmete, wie Aphrodite,
Entzücken, Zauberei und Lust.
An ihrem Auge hing des Weisen Leben,

Des Helden und des Herrschers einer Welt,
Die Zauberin! – auf wen ihr Blick nur fällt,
Der muß sich stracks gefangen geben.
Man fühlet gleich der Liebe ganze Glut,
In jedem Nerv ein unwillkürlich Leben,
Und kochender das jugendliche Blut;
Und kurz – wer Agnes sah, der ging verloren;
Sie nahm ihm Herz und Sinne ein
Und war er auch von Erz und Stein,
Und kälter als des Nordpols Eis geboren.

So ging es Frankreichs Karl, denn – ach!
Der Zauberinnen mächtigste zu sehen,
Durch Blicke seine Glut gestehen,
Und schaut sie auf – hier ist der Kühnste schwach –
Zur Erde schnell errötend niederblicken,
Dann wiederum ein leichtes Ach
Halb hören lassen, halb ersticken,
Nun dreister ihr die weichen Hände drücken,
Dies alles war das Werk von einem Tag.
Im Liebesspiel gehn große Herrn geschwinde,
Doch Agnes, die sein Schmachten bald versteht,
Und gar wohl weiß, daß Amors süße Sünde
Nichts mehr, als Sprödetun, erhöht,
Sucht unvermerkt die Karte zu verstecken.
Nur wars umsonst – ein Höfling sieht zu gut,
Um zeitig nicht die sanfte Liebesglut
Auch hinterm Schleier zu entdecken.

Wie soll man nun – wer gibt uns einen Rat?
Am listigsten das Minnespiel verhehlen? –
Wer wird sich hier mit langem Grübeln quälen?
Ein mächtger Fürst hat ja in seinem Staat
So manchen Liebling, manchen Rat,
Hier kann er sich den schlauesten erwählen. –
Dies tat auch Karl. – Rat Bonneau wird erkiest,
Der, weil am Hof sich jedes Ding verschönet,
Der erste Freund des jungen Königs ist,
Doch den das Volk – das, wie ihr alle wißt,
Sehr selten sich zum Ton des Hofes gewöhnet,

Geradezu des Königs Kuppler heißt,
Und sich voll Stolz, in Niedrigkeit und Schande,
Weit glücklicher als Liebling Bonneau preist.

Vernehmet dann, am blumenreichen Strande
Der Loire prangt ein Palast wunderschön,
(Wie wir ihn kaum in Kupferstichen sehn,
So ungefähr wie wohl im Feenlande)
Der Bonneau zugehört; und eh man sichs versah,
Am Hof versah, wo tausend Augen wachen,
War Agnes schon, in einem leichten Nachen
Sanft fortgetragen, heimlich da.
Bald folgt ihr Karl, in Nacht und Schatten,
Und Bonneau, auf des Gastes Wink bereit,
Sucht alles auf, daß Lust und Zärtlichkeit
Sich wundersam in seinem Palast gatten.

Ein kleines Mahl wird aufgetischt,
Durch alten Wein und jungen Scherz erfrischt,
Doch köstlicher durch des Verstecktseins Schatten.
Rat Bonneau schenkt den Gästen wacker ein,
Die sich schon längst, doch nicht in süßem Wein,
In Liebe süß berauschet hatten,
Und heimlich sich auf höhere Wonnen freun.

Karl blickt die Schöne schmachend an,
Die gern gesteht, was sie nicht hehlen kann,
Denn Karl sah schon den Busen höher steigen,
Schon las der Fürst in ihrem feuchten Blick
Sein schönes Los und nahes Minneglück.
Jetzt wagt er es, sie schüchtern zu umarmen,
Und Agnes stößt – nein – stößt ihn nicht zurück.
O, welch ein süßer Augenblick!
Selbst Bonneau fühlt sein kaltes Herz erwärmen.

Jetzt schlägt es zwölf. – Bei Lunas Silberschein
Schleicht Amor still durch die betauten Fluren,
Um Liebende wohltätig zu erfreun,
Und Fruchtbarkeit folgt seinen leisen Spuren.
Es birget jetzt ein zierlich Kabinett,

Wo Cynthia ein dämmernd Licht verbreitet,
Das holde Weib, das nun sein Mieder weitet
Und sich verliebt aufs schwanenweiche Bett
Zur Ruhe legt, vom Kleiderschmuck entladen,
Als wollte sie im Rausch der Lüsternheit
Im Mondenlicht die zarten Glieder haben.
Zum Mißgeschick schließt aus Vergessenheit
Die Zofe nicht des Kabinettchens Türe. –
O weh der Unschuld, weh! denn, wie ich spüre
Ist König Karl, der Mädchenheld, nicht weit.

Er kommt, er kommt! – beglückte Seelen,
Ihr, die ihr heiß aus junger Liebe brennt,
Und jenes Ding, das Ungeduld sich nennt,
Und uns verzehrt, längst aus Erfahrung kennt,
Euch darf ich es nicht lange erst erzählen,
Was für Gefühle wunderbar,
Als Karl an ihrer Türe war,
Den feurigen Monarchen quälen.
Seht, wie das Herz in seiner Brust ihm hüpfet,
Seht, wie ers wagt, die Klinke hoch zu heben;
O, Wonne! – seht, wie er mit heißem Beben
In ihre weiße Arme schlüpft.
O, wonnenreiche Augenblicke,
Wie pocht ihr ahnungsvolles Herz,
Wie weicht sie liebesiech zurücke,
Wie glänzet Scham aus ihrem feuchten Blicke,
Wie sinkt sie schon ohnmächtig niederwärts.
Doch bald entflieht das grundlos-falsche Schämen,
Bald kommen Lieb und gaukelhafter Scherz,
Das Feld als Sieger einzunehmen.
Wer kann, berauscht, hier länger widerstehn,
Was frommt es hier, allein mit starren Augen
So vielen Reiz begierig einzusaugen
Und ohne Minnesold davonzugehn?
Dies Pröbchen mag für Xenokrate taugen,
Ein Königssohn nutzt jeden Augenblick,
Auch Karl genießt Cytherens größte Freuden
Im höchsten Maß, und läßt sein Minneglück
Den Leser voller Lüsternheit beneiden.

O, welch ein Hals, und welche Brust,
Die pochend sich an seiner sanft erhebet,
Und glühend heiß wie Wellen aufwärts schwebet,
O, welch ein Thron der Zärtlichkeit und Lust!
Zwei holde Rosenknöspchen prangen
Auf diesem süßen Liebesthron;
Sie wecken jedes schlummernde Verlangen
Und bieten jedem Zeno Hohn.
Sie reizen die erstaunen Augen
Zum Schauen, die Hand zum Druck, den Mund,
Von diesen Knöpfchen weich und rund,
Der Liebe Gift begierig einzusaugen. –
Und weiter noch? – o Leser – doch beinah
Hätt ich euch jetzt Agneschen so gemalet,
Wie Paris einst die holde Cypria
Auf Idas Küsten staunend vor sich sah,
Und mit dem Apfel sie dafür bezahlet.
Allein, ich strotze von Bescheidenheit,
Und ungern möcht ich meine Leser kränken,
Die stets das Ärgste von uns denken,
Und deren Mund uns so schon laut verschreit;
Und überdies kommt dort die Ehrbarkeit,
Ein trotzig Weib, gar ernst einhergeschritten
Und spricht so viel von Sündlichkeit,
Vom Bußetun, von der verderbten Zeit,
Und dem Verfall der unschuldsvollen Sitten,
Daß mich beinah mein ganz Gedicht gereut.

Abenteuer im Kloster

Nachdem man drauf das Abendbrot gegessen,
Fängt unser Nönnchen an: »Du kannst es leicht
ermessen,
Daß Heilige Schrift selbst des Teufels Arglist scheun,
Er stellt sich gern zu finstrier Nachtzeit ein,
Drum laß uns, Schatz, ihm recht zu widerstehen,
Zwei sind doch mehr, als wäre man allein,
Zusammen nun in dieses Bette gehen.«

Agneschen nimmt den Vorschlag willig an,
Und freut sich recht (wie man sich irren kann) –
Des Satans List durch Beten zu vertreiben;
Allein, soll man einmal verloren sein,
So wird kein Bitten, Wachen, Schrein
Das Mißgeschick ein Stündchen hintertreiben.

O weh! O weh! – daß ich es sagen muß,
Das Nönnchen, das bei Agnes glühend lieget,
Und allzu zärtlich sich mit Armen, Hand und Fuß,
Und unter manchem feuervollen Kuß,
An ihren weichen schönen Busen schmieget,
War, leider Gotts! – ein Bakkalaureus,
Der hier, maskiert, die Nönnchen all vergnüget.

Die Frau Äbtissin fand den jungen hübschen Mann
So recht geschickt, die Tugend zu erwecken,
Und da er doch, als Mönch, nicht gut erscheinen kann,
Mußt er sein stark Geschlecht mit dicken Unterröcken
Und in ein dunkles Nonnenkleid verstecken,
Wo man nicht leicht die Maske raten kann.

Es war ein Herkules von rotem Mund und Wangen,
Von schlanker reizender Gestalt,
Erst zwanzig kurze Sommer alt,
Und recht geschickt, dem lodernden Verlangen,
Das die Äbtissin quält und ihren Schlaf verscheucht,
Genug zu tun, bis sich ihr Auge schließet,
Und halber Tod den Rausch der Sinne büßet.

Kaum ist die Büßende zur Ruh,
So merkt sie auch, wie sich in einem Nu
Das Nönnchen wunderbar in einen Mann verwandelt,
In einen raschen Mann, der feurig noch dazu
Als Ehemann im weichen Bette handelt,
Der Tausch, ei nun – der Tausch geht immer an,
Denn jungen Mädchen ist, trotz allem – allem Zieren,
Das Allerliebste doch ein Mann,
Wer sie mit nichts, mit gar nichts reizen kann,
Wird sie zuletzt mit dieser Lockung rühren.

Was soll Agneschen tun? wie, soll sie wütend schrein?
Das ganze Heer der armen Nönnchen wecken,
Die ganze Nachbarschaft durch ihr Geräusch
erschrecken?

Wie könnt Agneschen wohl so ungesittet sein?
Das beste ist, in alles sich zu fügen,
Auch Agnes bleibt in unbefangner Ruh
Im weichen Bett, kein Wörtchen sagend, liegen,
Und schließet fest die beiden Augen zu,
Um ihren Schlafkamerad nicht weiter anzublicken,

Der unterdes die liebe lange Nacht
In ihrem Arm den jungen Helden macht,
Entzücken nimmt, und wiederum Entzücken
Zu geben weiß, und feurig küßt,
Bis er zuletzt, von Küssen abgemattet,
Sein blind gewordnes Auge schließt,
Und mit dem Schlummer sich begattet.

Agneschen aber spricht: »Lehrt nicht der Augenschein,
Was uns bestimmt, trifft immer richtig ein,
Was frommt es mir, zu beten und zu büßen.
Wen die Natur zu lieben und zu küssen,
Und nicht zu Meß und Rosenkranz erschuf,
Verleugne immer den Beruf,
Er wird ihm doch gehorsam folgen müssen.
Auch ich ging ja in dieses Kloster ein,
Um meinen Leib der Keuschheit ganz zu weihn,
Was half es mir, trotz Beten und Kasteien,
Hab ich die ganze kurzgewordne Nacht
In eines Mannes Arm ganz heiter zugebracht,
Und, ohne Heuchelei, mich kann es nicht gereuen.«

*

Maucroix: 1619-1708

(Ein sonst unbekannter Dichter)

Guter Rat

Ein Weib zu nehmen ist nicht schwer,
Indes: ob ich mein Glück dann mache? –
Heiraten, Freund, das eilt nicht sehr,
Denn das ist stets so eine Sache!
Mir hat zudem ein weiser Mann
Vor Jahren schon den Rat gegeben:
Man täte äußerst klug daran,
Bedächt man sich sein ganzes Leben!

*

Pierre-Jean de Béranger: 1780-1857

In Paris geboren; Neuschöpfer der französischen Lyrik; auch satirischer und politischer Dichter.

Der Ratsherr

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,
Röschen ist ein Kind wie Gold!
Ohne sie, die Holde, wäre
Mir der hohe Freund nicht hold.
Denkt, ein Herr Senator kam
An dem Tag, da ich sie nahm.
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

O, ich weiß, wie ein Register
Seiner Freundschaft Proben all:
Letzten Winter beim Minister
Führt er meine Frau zum Ball.
Wo er unterwegs mich fand,
Drückt er immer mir die Hand.
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

Röschen unterhält er munter,
Geistreich, aber ungeniert;
Ist mein Engel krank mitunter,
Spielen sie und er verliert.
Kein Neujahr, kein Namensfest,
Wo er unbegrüßt uns läßt.
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

Ist es einmal schlechtes Wetter,
Blieb ich gern nach Tisch zu Haus,
Sagt er artig: Lieber Vetter,

Fahren Sie nicht gerne aus?
Was genieren Sie sich doch?
Drunten steht mein Wagen noch.
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

Auf sein Landgut mitgenommen
Hat er uns: wir waren froh,
Ich – ein wenig weinbeklommen,
Röschens Bett stand anderswo.
Von den Zimmern all im Haus
Las er mir das schönste aus.
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

Meinem Kinde, Gott sei gepriesen!
Ward er Pate; ohne Scherz,
Freudentränen ließ er fließen,
Küßt und drückt es warm ans Herz.
Ja, mein Söhnchen hat er jetzt
Selbst ins Testament gesetzt.
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

Späße liebt er oft beim Essen,
Und da werd ich manchmal grün;
Einmal trieb ichs gar vermessen
Beim Dessert und sagte kühn:
Denkt, man sagt – so lacht doch, lacht –
Daß ihr mich zum Hahnrei macht!
Sehr erfreut, sehr erfreut,
Ratsherrn sind scharmante Leut!

Die blinde Mutter

Spinne, spinne nur geschwind,
Spinne fort und laß dir sagen:
Mußt ihn aus dem Sinn dir schlagen,

Diesen Franz, mein liebes Kind!
Glaube nicht, was er geschworen!
Hab ich mein Gesicht verloren,
Hör ich doch mit feinen Ohren,
Was ein leises Seufzen spricht.
Sieh, er geht auf bösen Pfaden...
Kind, was machst du an dem Laden?
Lieschen, ei, du spinnst ja nicht!

»Gar zu schwül?« – Mag sein, doch du
Sollst mir nicht durchs Fenster gucken,
Denn sonst wirfst du nur dem schmucken
Buben wieder Küsse zu.

»Mürrisch sei ich?« – Nein, du Gute,
Ach, auch mir war so zumute;
Doch ich weiß, daß jungem Blute
Es an Vorsicht stets gebricht.
Daß dich Liebe nicht verführe...
Da ist jemand an der Türe!
Lieschen, ei, du spinnst ja nicht!

»An der Türe? – Nur der Wind
Mache, daß die Riegel krächzen?«
Und mein Hündchen büßts mit Ächzen,
Daß er wachsam auf mein Kind.
O, noch ists wie ehedessen;
Falsch sind alle, frech vermessen!
Weinen, wenn du dich vergessen,
Wirst du um dein schön Gesicht.
Gott, was hab ich hören müssen?
Grade, als ob zwei sich küssen...
Lieschen, ei, du spinnst ja nicht!

»Nur dein kleines Vögelein
Seis, dein Starmatz, der dich küsse?«
Hör, dem Vogel sag, das müsse,
Nein, das müsse gar nicht sein.
Manches Mädchen, wohlerzogen,
Ward um Glück und Ehr betrogen,
Und der Schelm, der dich belogen,

Lacht, wenn dich sein Arm umflieht.
Klugheit schütze dich vor Jammer ...
Doch du gehst ja in die Kammer?
Lieschen, ei, du spinnst ja nicht!

»Schläfrig bist du?« Mädchen, bleib!
Wie? Das wird ja immer toller.
Franz ist hier, sich trollen soll er,
Oder nehm er dich zum Weib!
Bis es ihm einst kommt zu Sinne,
In der Kirche treue Minne
Dir zu schwören, spinne, spinne,
Lieschen, daß kein Faden bricht.
»Wirr der Flachs?« – So laß es stocken;
Doch an einem andern Rocken,
Lieschen, darfst du spinnen nicht!

Der alte Hagestolz

Ei, ei, Babett, schon zehn Uhr in der Nähe,
Für einen Podagrasten Schlafenszeit.
Seit einem Jahr, daß ich dich um mich sehe,
War ich noch nie so gut gelaunt wie heut.
Daß du zu mir gekommen an mein Bette,
Soll nicht dein Schaden sein, du Herzensdieb.
Nu, nu, ein freundliches Gesicht, Babette;
Mein Eiergerstchen und mein Mützchen gib!

Zutunlich und gefällig, liebe Kleine,
Muß eines Junggesellen Stütze sein.
Für minder leckre Wangen einst als deine
Beking dein Herr die tollsten Schwärmerein.
Ich speise morgen gleich, du Wundernette,
Mit dir im Gasthof, setzts auch einen Hieb.
Nu, nu, ein freundliches Gesicht, Babette;
Mein Eiergerstchen und mein Mützchen gib!

Verschone doch mit rauhen Handarbeiten
Die samtne Haut, die Finger zart und schön.
Jedwede Freude will ich dir bereiten,
Und Schmuck und Putz soll deinen Reiz erhöh'n.
Mir ist, als ob verjüngt mich Amor hätte,
Ich fühle wieder seinen Flammentrieb.
Nu, nu, ein freundliches Gesicht, Babette;
Mein Eiergerstchen und mein Mützchen gib!

Babette, wie? versagt, was ich begehre?
So ists ein andrer, den die Jungfer kennt?
Hat etwa gar mein Neffe schon die Ehre?
Schon gut, das merk ich mir fürs Testament. –
Kind, sei gescheit, laß mich die Lilienglätte
Des Busens küssen, o wie bist du lieb!
Nu, nu, ein freundliches Gesicht, Babette;
Mein Eiergerstchen und mein Mützchen gib!

Du gibst dich, ach, du bist mein frommes Täubchen?
Doch weh, da läßt mich Amor selbst im Stich.
O weine nicht, komm nur, du wirst mein Weibchen.
Mein Alter? ... oder Spott? ... Was kümmerts mich?
Dann Sorge nur, daß deine Glut mir rette
Den Funken Jugend, der mir noch verblieb.
Nu, nu, ein freundliches Gesicht, Babette;
Mein Eiergerstchen und mein Mützchen gib!

Der Heilige

(An Madam X...)

Ein Heiliger verfluchte
Der Liebe Glühn,
Da Satan ihn
Als junge Magd besuchte.
Der Heilige sprach: Fort, Satan,

Nimm Rat an
Und fliehe, schöner Satan!

Dann schwebt als Sonntagsliebchen
Er flink herbei,
Hübsch, rosig, fein,
Im runden Kinn ein Grübchen.
Der Heilige sprach: Fort, Satan,
Nimm Rat an
Und fliehe, schöner Satan!

Als Tänzerin Fuß und Wade,
Und ohne Geiz
Des Busens Reiz
Enthüllt sie ihm. Doch schade,
Der Heilige sprach: Fort, Satan,
Nimm Rat an
Und fliehe, schöner Satan!

Als Sängerin kommt er wieder,
Die Harfe klingt,
Sie spielt und singt
Ihm süße Liebeslieder.
Der Heilige sprach: Fort, Satan,
Nimm Rat an
Und fliehe, schöner Satan!

Er naht mit Perlenzähnen,
Im Auge Mut,
Als Gräfin, Glut
Im Herzen, wildes Sehnen.
Der Heilig sprach: Fort, Satan,
Nimm Rat an
Und fliehe, schöner Satan!

Satan verzog die Mienen:
Und einmal kam
Er noch, Madam:
Wem glich die Maske? – Ihnen!
Der Heilige sprach nicht: Satan,

Nimm Rat an
Und fliehe, schöner Satan!

Ihr Witz und Reiz zur Stelle
Hat ihn gekirrt;
Er spricht verwirrt:
Im Dunkel meiner Zelle
O bleibe, liebster Satan,
Nimm Rat an,
Und küß mich, schönster Satan!

Hymens Weihe

Zwei, die zur Kammer ziehn,
Will Hymen heut empfangen.
Rings schwirren Melodien,
Wie niemals süßre klängen.
Ein Spalt erlaubt uns, traun,
Die Szene aufzufangen:
Sie ist voll Reiz zu schaun,
Er zähmt kaum sein Verlangen.
Noch sucht sie zu entfliehn
Und sträubt sich beim Umfängen,
Er läßt den Schatz nicht ziehn
Und hält sie wie mit Zangen.

Er löst ihr das Gewand,
Und sie erfaßt ein Bangen.
Schon triumphiert der Fant:
Bald gibt sie sich gefangen.

Doch eh die Wünsche, die
Er hegt, ihr Ziel errangen,
Entschlüpft dem Lager sie –
Der Fang ist ihm entgangen.

Halt! Er erhascht sie schon,
Sie läßt das Köpfchen hängen,

Bis endlich Flehn und Drohn
Die Schöne doch bezwangen.

Nun brummt er einen Fluch.
Und – was auch vorgegangen:
Der Ehe seltsam Buch
Hat jetzt erst angefangen!

(Sigmar Mehring)

Hannchen

Fort, ihr Koketten, ihr überlackierten,
Fort mit dem heuchlerisch-blendenden Glanz!
Mehr gilt als all ihr Gezierten, Blasierten
Meine Johanna, mein Hannchen, mein Hans!

Artig, jung und schön gestaltet,
Frisch ist sie und voll entfaltet,
Und ihr schwarzes Auge blitzt.
Rügt nicht, daß des Kleides Hülle
Zu gewölbten Busen schützt!
Ahnt ihr, Tadler dieser Fülle,
Wie mein Arm den Fehler nützt?

Reizvoll tritt sie stets entgegen,
Gut ist sie und nie verlegen,
Und beständig lächelt sie.
Mag sich manchmal töricht reden –
Sprechen lernte Hänschen nie –
Dennoch überzeugt sie jeden,
Daß Natur ihr Witz verlieh.

Wenn ich wo beim Festgelage
Allzu freie Reden wage,
Lenkt mein Schelm behende ein.
Sie versteht auch was vom Sange,
Lustig klingt ihr Lied und rein.

Glaubt! sie flucht, wenn ichs verlange,
Und sie trinkt von jedem Wein.

Schön durch Liebe und durch Freude,
Tuts nicht not, daß sie vergeude
Gold und Samt für Hals und Brust.
Siege hat sie stets erworben,
Wenn sie auch nicht prunkte just.
Und am Kleid wird nichts verdorben,
Drück ich sie nach Herzenslust.

Nachts – allein, bin ich der Meister!
Meine Wünsche werden dreister,
Und ihr Widerstreben ruht.
Mit dem Mund und beiden Händen
Schürt sie heißer Liebe Glut,
Und das Bett an allen Enden
Kracht bei unserm Übermut.

Fort, ihr Koketten, ihr Überlackierten,
Fort mit dem heuchlerisch-blendenden Glanz!
Mehr gilt als all ihr Gezierten, Blasierten
Meine Johanna, mein Hannchen, mein Hans!

(Sigmar Mehring)

*

Victor Hugo: 1802-1885

Geboren in Besançon, Haupt der romantischen Schule, fruchtbarer Dichter, meist nicht sehr tief, seine bleibende Bedeutung liegt in der Lyrik.

An die Geliebte

Wenn es einen Rasen gibt
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geißblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahreszeit blühen:
O so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen.

Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen,
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl:
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen.

Gibt es einen Liebestraum
Einen ohn Erwachen,
Drin sich wie des Baches Schaum
Leise wiegt der Rachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, für Gott ein Fest:
O so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen.

(Freiligrath)

Sultan Achmet

Achmet sprach im Schmeichelton
Zu Juana, die dem Throne
Eine Zier war, halb im Scherz:
Ja, ich gäbe ohne Schmerz
Für Medina meine Krone
Und Medina für dein Herz! –

»Wohl! Doch mußt du mir versprechen,
Mit dem Islam ganz zu brechen:
Eine Sünde ist die Lust,
Die mach sucht an Türkenbrust;
Und ich scheute dies Verbrechen,
Wär der Sünde mir bewußt.« –

Bei der Perlen deiner Kette,
Die erhöhen um die Wette
Deines Halses Silberglanz:
Was du willst, ich tät es ganz,
Wenn ich wüßte, daß ich hätte
Dein Halsband zum Rosenkranz!

(Fritz Gundlach)

*

Alfred de Musset: 1810-1857

Der französische Heine, schon mit 19 Jahren berühmt durch die Lieder aus Spanien. Bekannt auch durch seine unglückliche Liebe zur George Sand, deren Gunst er mit Chopin und andern teilen mußte.

Barcelona

Wer, der auf Barcelonas Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
Sie ist meine Löwin, meine blasse
Markesa d'Amaegui ja!

Für sie hab ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durchs Wehn des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!

Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
Des Schlafgemachs in üppiger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Kastilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Zid! man muß sie sehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Gestalt!
Man muß es sehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küssen, grimmigen, heißen,
Sie wütend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht!
Wenn, da just in des Strumpfes Seide
Ihre Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens straffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tamburingeklirr!
Heut abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir!

Madrid

Madrid, du Licht von Spaniens Talen,
In deinen tausend Feldern strahlen
Viel tausend Augen, schwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tausend kleine Füße baden
sich nachts in deines Prados Tau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann lassen tausend Händchen ihre
Buntfarbigen seidnen Schärpen wehn;
Und in den sternerhellten, lauen
Lenznächten sieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen stehn.

Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
Ich spotte deiner stolzen Schönen,
Die mutig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich eine;

Laß Braun und Blonde kommen – keine
Ist ihre Fingerspitze wert!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
Läßt die Duenna dieser einen
Durch ihr vergittert Fenster! – Wer
Nach zornigen Blicken trägt Begehren,
Der nah ihr nur beim Messehören,
Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine
Aus Andalusien ist es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie ist ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick.

O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
Entfesselt ihre Locken wehn,
Dann muß man sie mit glühnder Wange,
Bebend und schnell wie eine Schlange,
In meinem Arm sich winden sehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
Erobrung ich denn wohl verdanke?
S war meines Rosses Mähnenpracht,
Das Loben ihrer Samtmantille,
Nicht zu vergessen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht!

Die Frau Marquisin

Ihr kennt ihr Aug und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

Madame la Marquise
Vous connaissez que j'ai pour mie
Une Andalouse à l'oeil lutin,
Et sur mon coeur, tout endormie,
Je la berce jusqu'au matin.

O seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt!

O kommt! ob unserm Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein:
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Strahl eurer Flügel Widerschein!

Preis der Vergessenheit gegeben
Sei alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: Vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: Vergeßt das Licht!

O laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch deine Seel in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Totenschrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weisen ist!
Vielleicht schlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unsern Winkel er vergißt!

In meiner Seele frisches Blüten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Überdrusses blutige Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß gestern du auf meiner Brust
Entschliefst – ich will es dir vergeben!
Und wars auch, als ich schwatzte just.

Denn, auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Luftreviere des Waldes
Ins Schloß die Frau Marquisin ein.

Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin.

*

Charles Coran: 1814-1901

Aus den Gedichten *Dernières Elégances* (1869), übersetzt von Albert Dessoff.

Ein Licht

Wir kehren, unser fünf, auf nächtig dunklen Pfaden
Vom Jagen fröhlich heim, mit Beute schwer beladen,
Da, welch ein Licht glänzt durch die Nacht?

Der Pächter kalkuliert: »Das wird mein Lucas sein,
Der auf dem Hügel dort beim lustigen Feuerschein
Der ruhenden Herde Schlaf bewacht.«

Der Kirchenältste drauf: »Herr Nachbar, nehmts nicht
kraus,
Es ist der Wetterhahn auf unserm Gotteshaus,
Den just der Mond erglänzen macht.«

»Nein,« ruft der Schulze, »nein, das sind des Aufruhrs
Flammen!
Gendarmen, ins Gewehr! Schießt mir das Pack
zusammen!
Ha, unerhörte Niedertracht!«

Der Lehrer meint: »Verzeiht, ihr täuscht euch, werte
Herrn:
Schaut nur, wies weiterzieht; das ist der Wandelstern,
Der Jupiter, in voller Pracht.«

Doch leis frohlockt mein Herz: Willkommen, lieber Strahl!
Verheißend blinkt dein Licht herab ins tiefe Tal
Vom Söller, rebenüberdacht.

Der Liebe Leuchte du, von trauter Hand entzündet,
Rat ich, was mir dein Schein geheimnisvoll verkündet:
»Am Pförtchen heut Schlag Mitternacht.«

*

Gustave Nadaud: 1820-1881

Des Teufels Hochzeit

Einst wars dem Teufel verdrießlich zumut:
Zum Zeitvertreib
Will ich nun sehen, wie Buße tut,
Und nehm ein Weib!
Und hab ich mir erst Genüge getan,
Dann fang ich mein Leben von vorne an!
Satan, sieh zu!
Das Weib ist klüger als du!

Er griff zum Dolch und hieb sich schlau
Mit raschem Schnitt
Die Borsten ab und Schwanz und Klau,
Die Hörner mit!
Und blies sich selber mit vielem Geschick
Die Funken aus im sprühenden Blick.
Satan, sieh zu!
Das Weib ist klüger als du!

Dann zieht er aus voll Adel fürwahr
Und Anmut und Geist,
Und sucht nach Schönheit, nach Tugend sogar,
Doch nach Geld zumeist –
Und findet ein Mädchen, das zugleich
So jung als schön, so sittsam als reich.
Satan, sieh zu!
Das Weib ist klüger als du!

Zum Hochzeitsfest führt er am Arm
Die schöne Braut,
Zur Kirche drängt sich ein gaffender Schwarm,
Als man ihn traut.
O Mädchen, was sagst du, wenn du erkannt,

Daß du dem Teufel gereicht deine Hand?!
Satan, sieh zu!
Das Weib ist klüger als du!

Die Zeiten wanderten allgemach
Im alten Tanz,
Ihm wuchsen nicht Borsten, noch Klauen nach
Und nicht der Schwanz.
Sein Auge blieb glanzlos Jahr um Jahr,
Nur eins kam wieder: – das Hörnerpaar!
Satan, sieh zu!
Das Weib ist klüger als du!

*

Charles Baudelaire: 1821 -1867

Das schöne Schiff

Du süße Zauberin, ich will dir voll Entzücken
Gestehn die Reize all, die deine Jugend schmücken;
Ich will dir schildern deinen Reiz,
In dem sich Kindlichkeit mit Reife eint bereits.

Wenn sich beim Schreiten bauscht dein Kleide im
Windeswehen,
Gleichst du dem Schiffe, das in hohe See will gehen,
Das segelschwer sich senkt und hebt,
Im Takte sanft sich wiegt und langsam vorwärtsstrebt.

Auf deinem runden Hals, den volle Schultern tragen,
Sieht man dein schönes Haupt mit seltner Anmut ragen;
Dein Blick strahlt siegesfroh und lind:
So wandelst du dahin, ein majestätisch Kind.

Du süße Zauberin, ich will dir voll Entzücken
Gestehn die Reize all, die deine Jugend schmücken;
Ich will dir schildern deinen Reiz,
In dem sich Kindlichkeit mit Reife eint bereits.

Dein Busen, der gewölbt die Seide strafft, die feine,
Dein stolzer Busen gleicht dem schöngebauten
Schreine,
Auf dessen Zierat, rund geschnitzt,
Der Sonne Abglanz wie auf Buckelschilden blitzt.

Wie reizt der Schilde Pracht, bewehrt mit rosigen
Knäufen!
Im Schrein, geheimnisreich, sich Herrlichkeiten häufen,
Wein, Düfte, Tränke süß und firn,
Die mit verzücktem Rausch erfüllen Herz und Hirn.

Wenn sie beim Schreiten bauscht dein Kleid im
Windeswehen,
Gleichst du dem Schiffe, das in hohe See will gehen,
Das segelschwer sich senkt und hebt,
Im Takte sanft sich wiegt und langsam vorwärts strebt.

Seh deine Beine ich des Kleides Falten schlagen,
Erregen sie in mir geheimer Wünsche Plagen;
Zwei Hexen meine ich zu schauen,
Die schwarzen Liebestrank in tiefer Schale braun.

Du könntest spielend wohl jungstarke Hünen zwingen
Mit deiner Arme Kraft, die schlangengleich umschlingen;
Den Liebsten schnüren fest sie ein,
Wie um zu pressen ihn tief in dein Herz hinein.

Auf deinem runden Hals, den volle Schultern tragen,
Sieht man dein schönes Haupt mit seltner Anmut ragen;
Dein Blick strahlt siegesfroh und lind;
So wandelst du dahin, ein majestätisch Kind.

(Arthur Schmidt-Halensee)

Der Vampir

Die du wie ein Messerstoß
In mein klagend Herz gedrungen,
Wie ein Schwarm aus Höllenschoß
Flitternd mir ins Hirn gesprungen,

Dirne, die in meinem Sinn
Aufgeschlagen Thron und Bette,
Schmach, dran ich gefesselt bin
Wie der Sträfling an der Kette,

Wie der Trunkenbold ans Glas,
Wie der Spieler an die Karten,
Wie an Milbenbrut das Aas –
Fluch dir, Fluch vom Schwergenarren!

Bat schon oft den raschen Stahl,
Mir die Freiheit zu erzwingen,
Bat das Gift, das einzig Mal
Meiner Freiheit beizuspringen;

Ach, sie beide, Gift und Schwert,
Haben höhnisch mir erwidert:
»Fluche nur, du bist es wert,
Daß die Knechtschaft dich erniedert!

Tor, was wärs, wenn wir dein Joch
Brächen, um dich frei zu geben?
Riefest du mit Küssen doch
Deinen Vampir neu ins Leben!«

(Hans v. Vintler)

*

Paul Verlaine: 1844 – 1896

Sentimentales Gespräch

Im verlassenen Park, dem schaurigen kalten,
Sind eben vorbeigehuscht zwei Gestalten.

Ihre Augen sind tot, ihre Lippen sind blaß,
Und was sie flüstern, kaum hört man das.

Im verlassenen Park, dem schaurigen kalten,
Zwei Gespenster von früher sich unterhalten.

»Sag, denkst an die alte Liebe noch du?« –
Warum wollen Sie, daß ich dran denken tu?

»Schlägt noch immer dein Herz bei dem Namen mein,
Siehst du noch im Traum meine Seele?« – Nein.

»O unsägliches Glück, das die Liebe uns lieh,
Da wir uns küßten!« – Ach, meinen Sie?

»Wie blau war der Himmel, das Hoffen wie groß!«
Das Hoffen ist hin, zum Gewölk dort entflohs.

So schritten durch wilde Halme sie sacht,
Und gehört hat die beiden allein die Nacht.

Der Faun

So höhnisch grinst vom Rasengrunde
Der alte Terrakottafaun,
Als wüßt er trüber Tage Kunde
Nach diesen, die zu heiter blaun –
Da noch mein Mund an deinem Munde

Darf hangen, süßeste der Fraun!
Ach, schnell entflieht die selige Stunde:
Wer mag den kommenden vertraun?

*

Guy de Maupassant: 1850 – 1893

Die Mauer

Die Fenster standen offen. Der Salon
Warf grelles Licht hellschimmernd in das Freie,
Und breite strahlen spielten auf dem Rasen.
Auf die Orchestermelodien gab
Von fern der Park mit leisem Rauschen Antwort.
Allüberall war Heu- und Blätterduft;
Die warme Nachtluft, wie ein linder Atem,
Umschmeichelte die Schultern, und es mischte
Sich Wald- und Wiesenhauch mit dem Parfüm
Des Fleisches, und das alles ließ wie spielend
Die Kerzenflammen auf und nieder flackern.
Vom Frauenhaar, vom Feld kam Blumenduft.
Bisweilen schien, aus tiefen Schatten wehend,
Ein kalter Wind auf seinen leichten Schwingen
Der Sterne Wohlgerüche herzubringen.

Die Frauen träumten, lässig hingesunken,
Stumm, feuchten Blicks, wenn zeitweis die Gardinen
Gleich Segeln schwollen – wohl von einer Reise
Durch jenen großen Sternenozean,
Den goldnen Himmel. Eine Zärtlichkeit
Erfüllte sie, ein stärkeres Bedürfnis,
Zu lieben, leise schmeichelnd zu gestehen
Die süßen Heimlichkeiten voller Herzen.
Voll Wohlgeruch schien die Musik, die Nacht
Schien rhythmisch sich auf Balsamduft zu wiegen;
Es klang, als ob ganz fern die Hirsche röhren.
Da drang ein Frösteln durch die weißen Kleider,
Und man stand auf, und das Orchester schwieg.
Denn hinterm schwarzen Waldrand, überm Hügel,
Sah man, wie Feuer in den Weidenzweigen,
Den ungeheuren Mond rot sich erheben.

Er ruhte auf dem Gipfel, völlig rund,
Und stieg einsam zur hohen Himmelswölbung,
Ein bleiches Antlitz, das die Welt durchirrt.

Man wandelte im Schatten auf den Wegen,
Wo gelber Sand wie schlafend Wasser lag,
Auf das der Mond sein Silberlicht hinsäte.
Die milde Nacht schuf Liebe, und die Augen
Der Männer strahlten von verborgnem Feuer.
Die Frauen gingen ernst, die Stirn gesenkt,
In ihren Seelen etwas von dem Mond,
Etwas, worin sündhafte Sehnsucht wohnt.

Ich irrte umher, unklaren Drang im Herzen.
Ein leises Lachen ließ den Kopf mich wenden,
Und bei mir stand die Dame, die ich liebte,
Ach, ganz bescheiden, denn noch niemals hatte
Sie meinen Wunsch erhört. Sie aber sagte:
»Gebt Euren Arm, wie wandeln durch den Park!«
Sie scherzte ausgelassen über alles;
Der Mond, sprach sie, sah ganz aus wie ein Witwer,
Und dann: »Der Weg hier ist wohl allzu weit,
Denn meine Schuhe sind leicht, mein Kleid ist neu;
Kehren wir um!« Ich bot den Arm, wir gingen.
Drauf lief sie aufs Geratewohl umher,
Und ihres Kleides Wehn, zufällig fächeln,
Störte die eingeschlafne Lust ganz plötzlich.
Sie hielt, Luft schöpfend an. Wir schritten langsam
Geräuschlos nun durch einen Baumgang hin.
Vom Dunkel kam ein zärtliches Geflüster,
Und im Gesumme, das die Finsternis
Belebte, klang es manchmal wie ein Kuß.
Da sang sie einen Triller laut zum Himmel!
Und schnell war alles still. Man hörte laufen
In eiliger Flucht; manch wütender Verliebter,
Jetzt schnell verlassen, schimpfte ob der Störung.
Im Laub, ganz nah, schlug eine Nachtigall,
Und in der Ebene lockte eine Wachtel.

Plötzlich traf unsre Augen grelles Licht,
Und eine blendend weiße, hohe Mauer
Stand da, wie ein metallnes Schloß im Märchen.
Sie schien uns aufzulauern aus der Ferne.
»Das Licht ist gut, will man vernünftig bleiben,«
Sprach sie. »Zu finster ist's Gebüsch, wir wollen
Uns dort vor jene helle Mauer setzen!«
Sie setzte sich und lachte, weil ich fluchte.
Mir wars, als lachte selbst der Mond am Himmel!
Ich wußte nicht warum, doch schiens, als wollten
Sich beide über mich recht lustig machen.
Also, wir saßen vor der hellen Mauer,
Und, schüchtern, sprach ich nicht: »Ich liebe dich!«
Doch, fast erstickend, nahm ich ihre Hände.
Sie ließ, kokett und leicht die Lippen kräuselnd,
Mich kommen, wie ein Jäger auf dem Anstand.

Auf dunklen Wegen sahen wir zuweilen
Gestalten schattenhaft vorüberhuschen.
Der Mond bedeckte uns mit blassen Strahlen
Und hüllte uns in seinen feinen Milchglanz,
Und zärtlich schmolzen unsre weichen Herzen.
Er glitt lautlos und langsam durch die Sterne
Und weckte süße Sehnsucht aus der Ferne.

Ich spähte nach ihr hin und fühlte wachsen
In mir, in meinen Sinnen, meiner Seele
Den sonderbaren Aufruhr, den ein Weib
In uns erregt, wenn unsre Wünsche fiebern!
Wenn man im Traumrausch nächtlich fühlt den Kuß,
Der zusagt, und das »Ja« geschloßner Augen,
Geheimnisvolles Glück enthüllter Reize,
Wenn sich der Körper hingibt, machtlos, reglos;
Trotzdem die Dame wirklich nur gewährt
Hoffnung auf einen Augenblick der Schwäche!
Mein Hals war trocken, und mit Zähneklappen
Befiel mich heißer Schauer und die Wut
Des Sklaven, der sich frei macht, und die Lust.
Der Kraft, als Beute jetzt zu packen

Dies ruhige Wesen, dessen sichrer Stolz,
Ich wußt es, nun in Tränen bald zerschmolz!

Sie lachte spöttisch, reizend unverschämt;
Ihr Atem sandte einen feinen Dampf,
Nach dem ich dürstete – Mein Herz hüpfte; Torheit
Ergriff mich. – Ich umschlang sie. – Sie erhob sich
Voll Furcht. Ich faßte aufgeregt die Taille
Und küßte, pressend ihres Busens Rund,
Stirn, Augen, Haare und den feuchten Mund.

Der Mond schien triumphierend, hell und freundlich!
Schon faßte ich sie stark und stürmisch, als sie
Mit angestrenzter Kraft zurück mich stieß.
Und neuen Liebeskampf gabs an der Mauer,
Die einer ausgespannten Leinwand glich.
Da sahen wir bei einer schnellen Wendung
Ein Schauspiel, sonderbar und äußerst komisch:
Wie auf der Wand die Schatten unsrer Körper,
Von unbestimmter Form, ganz seltsam mimisch,
Sich suchten, flohn und wechselnd sich vereinten.
Es war, als spielt man eine Hanswurstiade
Mit wilden Gesten eines Hampelmannes,
Der drollig die Liebhaberrolle nahm.
Sie drehten possenhaft sich oder krampfhaft.
Sie stießen sich wie Widder mit den Köpfen,
Dann wieder sich zur vollen Höhe reckend,
So wie zwei große Pfeiler standen sie.
Sie zerrten sich mit vier Gigantenarmen
Bisweilen auch, schwarz auf der weißen Mauer,
Und plötzlich schmelzend in den Liebesflammen
Schloß schmachtend sie ein heißer Kuß zusammen.

Das war sehr lustig und ganz unerwartet,
Und sie begann zu lachen. – Und wie soll wohl
Die zürnen und dem Nahn der Lippen wehren,
Die lacht? – So kann entschwendner Ernst oft mehr
Als Glut des Herzens beim Verliebten helfen!

Die Nachtigall schlug im Gezweige. Neugierig
Wollte der Mond helleuchtend uns bescheinen;
Verdutzt sah statt zwei Schatten er nur einen.

*

Frédéric Mistral: 1830 – 1914

Die Schöne von Arles

Was ich euch sag – ich schwör darauf!
Das Mädcl mit dem weichen Haaren
War ne Prinzessin. – Merkt nur auf:
Sie kam aus Arles mit zwanzig Jahren.
Ich habe sie zuerst gesehn
Im Tümpel stehn –
Bis an die Hüften,
Wo sie im heißen Sonnenbrand
Sich Binsen schnitt mit flinker Hand
Zum Käselüften.

»Mein liebes Kind! Soll denn durchaus
Die Sonne deine Wänglein bräunen?
O ruh mit mir am Waldquell aus,
Den grüne Sträucher hoch umzäunen.«
»Ei, guter Freund, im Sonnenschein
Reift Korn und Wein.
Ich bleib im Tümpel.
Mein Kopftuch schützt mich vor der Glut.
Geh nur! Für dich ist Schatten gut
Und für die Gimpel.«

»Mein liebes Kind! Wenn dein Gemüt
Auch zart ist, rauh sind deine Worte!
Bist du von fürstlichem Geblüt?
Stammst du von einem hohen Orte?«
»Ei, guter Freund, beinah. Ich bin Arlesierin.
Du stammst aus ödern
Gebieten wohl? Man sieht dirs an:
Du mußt gewiß als Angelmann
Stockfische ködern.«

»Mein liebes Kind, wo wohnest du?
O laß um deine Gunst mich werben!
Ich fühl es, dir gehör ich zu,
Bis – einer von uns zwein muß sterben.«
»Ei, guter Freund, beim Milchverkauf
Halt ich mich auf
In allen Gassen.
Mein Bräutigam versieht das Vieh.
Er spürt mir nach, wie Jäger, die
Auf Schmuggler passen.«

»Mein liebes Kind! Das hör ich gern.
Laß an dem Bräutigam dir genügen!
Du bist zu brav. Und mir liegts fern,
Dir etwas Schlimmes zuzufügen.«

»Recht so! Denn letzt schwor wilden Blicks
Beim Kruzifix –
S ist nicht gefabelt! –
Mein Bräutigam: Wer je nach dir
Nur schießt, wird mit der Forke hier
Gleich aufgegabelt.«

(Sigmar Mehring)

*

Charles Couyba: um 1900

Senator und Abgeordneter. Unter dem Namen Maurice Boukay bekannt gewordener Dichter.

Laß dir in die Augen schaun ...

Laß dir in die Augen schaun,
Drin die fernen Himmel blaun
Und dein Herz sich widerspiegelt!
Laß mich ruhn an deiner Brust!
Dämpfe, dämpfe nun die Lust,
Die dein Reiz hat aufgewiegelt!

Weib, mit deiner Küsse Flut
Lösche, lösche du die Glut,
Die mein Blut emporgetrieben!
Sträube nicht so grausam dich!
Morgen wohl verrätst du mich,
Aber heut will ich dich lieben.

*

Lucien Hubert

Abgeordneter, im Parlament Autorität für koloniale Fragen und als Dichter von kolonialer Glut erfüllt.

Liebesraserei

Die Brüste streben
ihr himmelan, –
Selbst Könige gäben
Sich ihr in Bann!
Ihre Hüften
Düften!
Ihre Lenden
Blenden!

O süße Füße
In Seidenschuhn,
Drauf die Grüße
Meines Mundes ruhn!
Und du, verstohlenes
Lustasyl:
Mein unverhohlenen
Sinnenziel!

*

Viertes Buch. Italien

Amor, du schickst vom
Himmel deine Kraft
Wie ihren Glanz die
Sonne,
Die um so mehr in ihrer
Wirkung schafft,
Wo Edles antrifft ihrer
Strahlen Wonne.

Dante (um 1300)

Dante Alighieri (Durante Aldiger): 1265 – 1321

Geboren zu Florenz, frühzeitig verwaist. Als Weißer (Chibelline) verbannt, führte er ein unstetes Wanderleben, sah seine Vaterstadt nicht wieder und starb zu Ravenna. Die Übersetzungen rühren vom Herausgeber her.

Kampfplatz der Liebe

(Sonett 33 aus des Herausgebers Danteübersetzung, Band 4, S. 307, Herder, Freiburg i. Br. 1912.)

Ich bin mit Amor innig schon vereint,
Seitdem die neunte Sonne mich umflügelt,
Und weiß, wie er den Stachel braucht und zügelt,
Und wie man drunter lacht und ächzend weint.

Wer gegen ihn Vernunft und Kraft verschwendet,
Gleicht dem, der Sturmesläuten läßt ertönen
Und glaubt, daß er damit des Donners Dröhnen
Und Wetters Blitzgefahren bricht und endet.

Denn auf dem Platze ihres Ringgefechtes
War Willensfreiheit niemals frei von Schranken,
So daß ein Rat im Kampf vermag nichts Rechtes.

Doch kann er kitzeln neuen Sporns die Flanken;
Und, wenn er weckt die Triebe des Geschlechtes,
Folgt neuer Lust, um alte abzdanken.

Rache an der Grausamen

So rauh soll meine Sprache sein an Kanten
Wie sie sich zeigt, das schöne Bild von Stein,
Die stündlich mehr es sein
An Härte will und trotziger Natur.
Sie hüllt sich in ein Kleid, das diamanten,
Und dadurch oder durch die Flucht allein
Trifft aus dem Köcher mein
Kein Pfeil bei ihr von Blöße eine Spur ...
Da ist kein Schild, den sie mir nicht zertrümmre,
Kein Ort, der Schutz vor ihrem Blick bescher;
So wenig scheint es, daß mein Leib sie kümmer,
Wie sich der Schiffer um ein glattes Meer ...

Doch Amor hebt von Zeit zu Zeit die Hände,
Daß er mein schwaches Leben drohend schreckt,
Und rücklings hingestreckt
Preßt er mich nieder: kraftlos bin ich gleich.
Dann schreit mein Geist, als ob er Angst empfände,
Und alles Blut, das mir im Leibe steckt,
Stürzt sich, zur Flucht erweckt,
Zum Herzen, das es rief; drob ward ich bleich.
Doch in die Linke trifft mich so ein Streich,
Daß mir der Schmerz rückprallt ins Herz mit Beben.
Dann sag ich: Einmal heben
Braucht er die Hand nur, und mich hält umfangen
Der Tod, eh nieder noch der Schlag gegangen.

O säh ich ihn doch auch das Herz so spalten
Der Grausamen, wie er es mir durchsticht! ...
Sie greift mich an, mag Licht, mag Schatten walten,
Die grause Räuberin, auf Blut erpicht.
Ach! warum schreit sie nicht
Nach mir, wie ich in heißer Kluft nach ihr?
Ich rief gleich: »Zu Hilfe komm ich dir!«
Und tat es nur zu gern, denn mit der Rechten
Packt ich die blonden Flechten,
Die Amor kraus und goldig, mich zu höhnen,
Gemacht, und wollte meiner Lust dann frönen!

Hielt ich dann so gepackt die blonden Strähnen,
Die Rute sind und Geißel für mein Herz,
Sie sollten von der Terz
Bis Vesper mir und Abendstunde taugen.
Nicht höflich sollt sie oder sanft mich wännen,
Nein, gleich dem Bären macht ichs, treibt er Scherz!
Und würde, trotz dem Schmerz
Durch Amors Geißel, endlos Rache saugen,
Und wollte ihre schönen Funkelaugen,
Die mein gestorbnes Herz entflammen machten,
Recht nah und fest betrachten,
Zu rächen mich, weil sie mich stets gemieden,
Und machte dann mit ihr in Liebe – Frieden!

Stachelvers

An einen, der Dante wegen seiner kleinen Gestalt mit dem kleinsten und unbedeutendsten Buchstaben des Alphabetes verglichen hatte, nämlich mit dem i. Dante rächte sich durch den Hinweis auf das y, das im Italienischen stumm ist.

O du, der so des neunten Zeichens lacht
Und minder gilt als das, was ihm voransteht;
Geh und verdopple das, was hintendransteht –
Zu anderm hat Natur dich nicht gemacht!

Aus dem Tenzone,

einem scherzhaften Sonettenwettstreit zwischen Dante und seinem Verwandten Forese Donati, worin sich die beiden ihre Jugendtorheiten vorwerfen. (Übersetzt vom Herausgeber, aus dessen Dante, Gedichte von zweifelhafter Echtheit. Leipzig 1912, Xenien-Verlag, S. 117.)

1. Dante an Forese über dessen Frau Nella

Wer das Gehuste hört des maledeiten
Weibsbildes Biccis, der Forese heißt,
Der dächte wohl, daß sie in Nordens Breiten
Hätt überwintert, wo das Land vereist.

Kann der August ihr Schnupfen schon bereiten,
Dann frage ich, was soll im Winter werden!
Umsonst wird ihr beim Schlaf in solchen Zeiten
Der Mann als Deckbett lindern die Beschwerden.

Denn Husten, Frost und was ihr drückt das Herz,
Sind schlechter Säfte halber nicht ihr eigen;
Nein, andres mangelt ihrer Schlummerstätte.

Die Mutter weint (sie hat noch andern Schmerz)
Und klagt: Ach, daß um ein paar trockne Feigen
Sie jetzt zum Mann den Grafen Guido hätte!

2. An denselben

Dir wird man Salomonis Knoten schnüren,
Bicci, mein Jungchen, und die Rebhuhnbrüste;
Doch schlimmer als das Lamm den Luchs ich wüßte,
Denn Rache wird am Fleisch die Haut vollführen.

Solang wirst du San Simon nahe sein,
Als du dich nicht bemühest abzuschnappen;
Und läßt du dir entgehn den magern Happen,
Ist es zu spät, die Rettung zu verleihn.

Doch wie man sagt, ist dir ein Witz bekannt,
Der dir, wenns wahr, heraushilft aus der Tunke,
Weil großen Vorteil du damit erschlichen.

Und diesen Witz übt man im Karneval:
Zu streiten ist für dich nicht gut, Halunke;
Doch Stagnos Söhnen hat mans angestrichen.

(Die Rebbuhnbrüste spielen auf die schamlose Frauenmode an.
Läuterungsberg 23, 97 – 108; mit den Söhnen der Familie Stagno ist es dem
Forese bei Spiel und Rauferei schlecht ergangen.)

3. Forese an Dante

Geh, zieh San Gallo wieder an und spar
Ob anderer Leute Armut Weisheitsphrasen,
Weil allzustark von Mitleid aufgeblasen
In diesem Winter war der Freunde Schar.

Und hältst du für so arm uns wirklich auch,
Wie kommst, daß du von uns Trinkgelder pumptest? –
Soviel in Altafrontes Schlosse lumptest
Du doch zusammen, daß längst voll dein Bauch!

Doch besser wärs, daß dir die Arbeit munde,
Wills Gott, daß Franz und Tana für dich zahle,
Denn bei Belluzzo bist du nicht gelitten.

In Pintis Krankenstall nur schnell gesunde:
Schon seh ich Leute sitzen, scheint, beim Mahle
Und Aldigern mit Futterzeug als Dritten.

(In San Gallo, einem Stadtteil von Florenz, lag ein Hospital für
Geschlechtskranke. Dante hatte seinerzeit viel Schulden gemacht, Tana und
Franz sind Schwester und Bruder, Belluzzo ist ein Schwager Dantes.)

*

Matteo Maria Bojardo (Graf Scandiana). 1430-1494

Der einzige Dichter unter seinen oberitalienischen Zeitgenossen, der Bleibendes schuf, ohne sich an die florentinischen Trezentisten anzulehnen. Er bearbeitete auch den Lucian fürs Theater. (Aus dem ersten Buche, Gesang 19, Stanze 52-59, des Verliebten Roland, übersetzt von Johann Dietrich Gries 1835-37. Stanze 60-63 nach der Übertragung von Gottlob Regis).

Und nun erneut die wilde Schlacht sich wieder,
Noch gräßlicher und blutiger als vorher.
Marfisa stürzt sich in die Reihn und Glieder
Des feigen Lumpenvolks und tobt umher,
Und stößt und haut rings um sich alles nieder.
So auch Rinald, der Ritter, hoch und hehr,
Mäht Köpf und Arm und Beine dieser Rotte;
Und jeder, der ihn sieht, empfiehlt sich Gotte.

Irold war mit Prasild und Fleurdelysen
zwei Meilen fern von dieser Metzelei;
Und jenes Kammerfräulein von Marfisen,
Des ich vorhin gedacht, war auch dabei.
Ausführlich nun beschreibt die Zofe diesen,
Wie stark im Sattel ihre Herrin sei.
Wie viele Ritter sie in Sand geschmissen
Und welcher Art erzählt sie sehr beflissen.

Dadurch wird Fleurdelys in Angst gebracht –
Es möge Brandimart durch Prob erkennen,
Wie furchtbar sei Marfisas Mut und Macht;
Drum eilt sie von den andern sich zu trennen,
und nähert sich dem Ort der großen Schlacht.
Sie sieht, wie die zersprengten Haufen rennen
Und in Zerrüttung fliehn zur Burg hinan;
Und sie verfolgt der Herr von Montalban.

Allein sie sucht nur Brandimarten eben,
Um all die andern hat sie keine Pein;
Und wie sie späht mit ängstlichem Bestreben,

Erblickt sie ihn im Felde, ganz allein.
Er hatte gleich beiseite sich begeben
Im Anbeginn es Kampfes der Partein;
Denn Unrecht dünkt es ihn und arge Schande,
Ein Weib bekämpfen mit so großer Bande.

Von ferne, schauend, stand der wackre Streiter,
Und rot vor Scham war ihm das Angesicht;
Doch schämt er sich nur wegen der Begleiter,
Nicht seinethalb; denn er bemengt sich nicht.
Kaum sieht er Fleurdelys, da fliegt er heiter
Ihr rasch entgegen und umschließt sie dicht.
Schon seit gar langer Zeit sah er sie nimmer
Und glaubte sich von ihr getrennt auf immer.

So mächtig ist die Lust, die ihn durchwallt,
Daß alles andre seinem Sinn entfallen.
Nichts kümmert ihn Marfisa noch Rinald,
Er denkt nicht ihres Kampfs mit jenen allen.
Schild, Helm wirft er zur Erde mit Gewalt,
Küßt tausendmal die Jungfrau nach Gefallen
Und schließt auf freiem Feld sie in den Arm;
Weshalb die Dame klagt mit großem Harm.

Denn Fleurdelys muß sehr beschämt sich sehn,
Daß man sie so erblickt an diesen Orten.
Die Holde läßt daher nicht ab zu flehn
Und bittet Brandimart mit süßen Worten,
Mit ihr in einen Schattenwald zu gehen,
Denn frisches Gras und Veilchen gibt es dorten.
Da können sie beisammen sich erfreun
Und brauchen Krieg und Argwohn nicht zu scheun.

Der Ritter willigt ein mit Herz und Mund,
Und bald erreichen sie auf schnellen Rossen
Im nahem Wäldchen einen Wiesengrund,
Von zwei anmutigen Hügeln eingeschlossen,
Geschmückt mit Blumen, mannigfach und bunt,
Durch Schatten kühl, von manchem Quell durchflossen,

Aufs zarte Gras hernieder steigen dann
Die Jungfrau und der kühne Rittersmann.

Nun fing die Maid mit süßen Augenstrahlen
Gleich ihren Ritter zu entwaffnen an.
Schon hat er sie geküßt zu tausend Malen,
Eh sie ein Stück vom Kleid nur abgetan,
Und noch sind nicht herunter alle Schalen,
Da faßt er sie, der nicht mehr warten kann;
Im Panzerhemd, den Sporn noch an den Füßen
Legt er sich auf die Wiese mit der Süßen.

So eng hielt sich das Liebespaar umschlungen,
Daß nicht ein Lüftchen zwischen beide dräng;
So tief eins in das andre eingedrungen,
Daß keine Macht sie auseinanderzwäng.
Wie sie gegirrt, gestöhnt, geseufzt, bezwungen
Von süßem Glück: nie hofft, daß dies ich säng!
Sie könnens besser euch als ich verraten,
Da sie zwei Zungen in den Mund sich taten.

Nichts schien den Liebenden das erste Spiel,
In solcher Hast, so flüchtig wars vollführet.
Beim zweiten Anlauf drangen sie zum Ziel,
Das sie im ersten Treffen kaum berühret.
Vor Liebe stöhnend eng und enger fiel
Das Paar in Eins zusammen ... Wange spüret
An Wange sich gepreßt und heiß gedrückt,
Eins in des andern Atem sich beglückt.

Sechsmal erneuerten sie solche Fehde,
Eh sie gestillt ihr Verlangen gar;
Dann sprachen sie in süßer Wechselrede
Von überstandnen Nöten und Gefahr.
Zur Ruhe lud der kühle Ort bald jede
Der tieferschöpften Seelen ein fürwahr,
Indes der Wind sich mit dem Laube neckte
Des grünen Haines, der ihr Glück versteckte.

Und murmelnd gießt ein Bächlein, klar und helle,
Durchs Grün der Wiese die lebendge Flut;

Und Brandimart am Ufer dieser Quelle,
Ermüdet durch des Tages Last und Glut,
Entschläft im Liebesrausche hier zur Stelle;
Und Fleurdelys, die ihm zur Seite ruht,
Die nimmer unterläßt ihn anzuschauen,
Entschlummert mit ihm auf den grünen Auen.

*

Lodovico Ariosto: 1474-1533

Zu Reggio geboren; hatte wenig Sinn für das praktische Leben und flüchtete in die romantische Welt Bojardos, zu dessen Verliebtem Roland sein Rasender Roland freie Fortsetzung bildet. Er schloß sein beschauliches Poetendasein zu Ferrara. (Stanze 52-74 aus dem Gesänge 28 des Rasenden Roland, übersetzt von Johann Dietrich Gries (1804-1808).) Nachstehendes Bruchstück schildert, wie zwei Freunde sich in die Gunst eines Mädchens teilen und was ihnen dabei durch einen dritten Liebhaber zustößt.

Der junge Römer stimmte, froh entschlossen,
Dem Plane bei, den sein Gefährt empfahl;
Und beide nun durchsuchten unverdrossen,
In dieser Absicht, Ebne, Berg und Tal.
Zuletzt, einstimmig, lenkten die Genossen
Auf eines spanischen Wirtes Kind die Wahl,
Der in Valencia trieb sein Wirtschaftswesen;
Und schön und lieblich war, die sie erlesen.

Sie blühte noch im ersten Jugendprangen,
Daher sie zart und fast noch unreif ließ.
Ihr Vater, der der Kinder viel empfangen
Und ein gewaltger Feind der Armut hieß,
Ward leicht bewogen, als sie in ihn drangen,
Daß er sein Kind den beiden überließ,
Um mit ihm hinzuziehn, wohin sie wollten;
Nur daß sies immer gut behandeln sollten.

Sie nehmen nun das Mädchen und vergnügen
Sich um die Reih in Ruh und Wohlergehn,
Gleich Blasebälgen, die mit Wechselzügen,
Bald der, bald jener, in den Ofen wehn.
Drauf ziehn sie weiter, um nach einigen Zügen
Durch Spanien, auch des Cyphax Reich zu sehn.
Am Tage, da sie aus Valencia kommen,
Wird in Xattiva Nachtquartier genommen.

Um Straßen und Paläste zu betrachten,
Marktplätze und Kirchen, gehn die Herren fort;
Wie sie gewöhnlich diese Lust sich machten,

Wenn sie gelangt an einen fremden Ort.
Das junge Mädchen, das sie mit sich brachten,
Blieb unterwegs bei den Bedienten dort,
Die für die Pferde sorgten, für die Betten,
Und daß die Herrn bei Zeit die Mahlzeit hätten.

Im Gasthof war ein Kellner, der vor Jahren
In Diensten bei des Mädchens Vater stand.
Er liebte sie, seit sie beisammen waren,
Und ihre Neigung war ihm nicht entwandt.
Wohl sann sie sich, doch ließens nicht gewahren,
Aus Furcht, ihr Einverständnis werd erkannt.
Erst als sich Herrn und Diener fortbegeben,
Erkühnt man sich, die Augen zu erheben.

Der Bursche fragt, wer sie zu sich genommen
Von diesen beiden, und wohin sie ziehn.
Fiammetta sagt ihm alles vollkommen
(Ihr Nam ist dies, den Griechen nennt man ihn).
»Ach! nun ich hofft, es sei die Zeit gekommen,«
So sprach der Grieche, »da mir sei verliehn,
Mit dir zu leben, Engel, willst du gehen,
Und nie vielleicht werd ich dich wiedersehen!

Wie schrecklich wird mein süßer Plan versauert,
Wenn du mit andern wegziehst, weit von mir!
Denn da ich lang im Sparen ausgedauert,
Mit bitterm Schweiß und ängstlicher Begier,
Und teils von Gästen einiges Geld erlauert,
Teils abgedarbt von meinem Lohne hier,
Gedacht ich nach Valencia heimzukehren
Und dich zur Frau vom Vater zu begehren.«

Das Mädchen, achselzuckend, sagt dem Armen,
Er habe nun zu spät sich eingestellt. –
»Willst du mich sterben lassen ohn Erbarmen?«
Spricht er, und weint und seufzt, zum Teil verstellt.
»Umschlinge mich denn doch mit deinen Armen,
Gib Luft der Glut, die meinen Busen schwellt!

Laß mich nur einen Augenblick erwerben,
Bevor du gehst, dann will ich freudig sterben.«

Das Mädchen sagt aus mitleidsvollem Streben:
»Nicht minder kam es mir als dir zugut;
Doch hier, wo so viel Augen uns umgeben,
Sind wir ja nie und nirgend ohne Hut.«
Der Grieche spricht: »Ich bin gewiß, mein Leben,
Fühlst du ein Drittel nur von meiner Glut,
So weißt du wohl ein Mittel festzusetzen,
Daß wir heut nacht ein wenig uns ergötzen.

»Wie kann ich,« spricht die Kleine, »dir genügen?
Ich liege ja inmitten dieser zwei;
Und bald will der, bald jener sich vergnügen,
Und ich bin nie von ihren Armen frei.« –
»Das macht dir nichts, das wird sich alles fügen,«
Versetzt der Grieche, »sei es wie es sei.
Du schleichst, wenn du nur willst, hinweg von beiden;
Und wollen mußt du, kümmerst dich mein Leiden.«

Sie sinnt ein wenig nach, und heißt ihn kommen,
Sobald er glaubt, daß alles schlafen kann;
Von allem Tun belehrt sie ihn vollkommen
Und gibt das Kommen wie das Gehn ihm an.
Der Grieche machts, wie er von ihr vernommen;
Und als er glaubt, es schlafe jedermann,
Schleicht er zur Tür, um sacht sie aufzuklappen;
Sie weicht, er tritt hinein mit leisen Tappen.

Er macht die Schritte lang, bleibt immer stehen
Fest auf dem einen Fuß; der andre streicht
Voraus, als müß er zwischen Eiern gehen
Und fürchte sich, er tret in Glas vielleicht.
So läßt er auch voraus die Hände spähen
Und tappt nun fort, bis er das Bett erreicht.
Dann sucht er, wo der andern Füße liegen,
Sacht, mit dem Kopf voran, sich einzuschmiegen.

Rücklings, ihn still erwartend, lag Fiammette;
Sacht kroch er zwischen ihre Lenden ein,

Umschloß sie fest und blieb bei ihr im Bette,
In Freud und Lust, bis kurz vor Tagesschein.
Stark ritt er zu und ging nicht mit Stafette;
Nie durfte ja das Pferd gewechselt sein.
Auch scheint so guter Trab dem seinen eigen,
Daß er die Nacht nicht Lust hat abzusteigen.

Wohl hat Giocond, wohl hat der Fürst vernommen,
Wie das Gerappel stets ihr Bett bewegt;
Allein vom gleichen Irrtum eingenommen,
Glaubt jeder dann, der andre hats erregt.
Der Grieche schleicht davon, wie er gekommen,
Nachdem er seinen Weg zurückgelegt.
Fiammetta nun, beim ersten Tagesschimmer,
Steht auf und läßt die Diener in das Zimmer.

Gioconden sagt der Fürst, um ihn zu necken:
»Du hast gewiß ein gut Stück Wegs gemacht,
Und wohl ists Zeit, die Ruhe jetzt zu schmecken,
Da du zu Pferde warst die ganze Nacht.«
Doch dieser spricht, um das nicht einzustecken:
»Du sagst zu mir, was ich dir zgedacht.
Dir ziemt die Ruh, und mag sie dir behagen;
Du hörtest ja die Nacht nicht auf zu jagen.«

»Wohl,« spricht der König, »hätt auch ich gelassen
Durchtrabt in dieser Nacht ein Stückchen Feld,
Wenns dir gefiel, den Gaul mir abzulassen,
So lange bis ich mein Geschäft bestellt.«
Giocond versetzt: »Gebiete deinem Sassen,
Brich den Vertrag und tu was dir gefällt.
Doch solche Winke kannst du wohl verschmähen;
Du konntest ja nur sagen: Laß sie gehen!«

Der eine spricht, der andre wills bestreiten,
Und schon geraten sie in harten Zwist.
Vom Scherze kommen sie zu Bitterkeiten,
Denn jeden kräncks, daß er verspottet ist.
Man ruft Fiammetta, die gehorcht von weiten
Und fürchtet, jetzt entdecke sich die List;

Und jedem soll sie ins Gesicht behaupten,
Was beide lügnerisch geleugnet glaubten.

»Sprich,« sagt mit Ernst der König, »und nicht schrecke
Dich eine Furcht vor diesem noch vor mir:
Wer war die ganze Nacht hindurch der Kecke,
Der ohne Teilung sich ergötzt mit dir?« –
Ein jeder meint, der andre nun entdecke
Als Lügner sich, und wartet voll Begier.
Fiammetta stürzt aufs Knie in höchsten Nöten,
Sieht sich entdeckt und glaubt, man wird sie töten.

Sie fleht um Gnade, daß, zu sehr befangen
Von Liebe, die sie für den Jüngling trug,
Von Mitleid für ein armes Herz voll Bangen,
Das viele Leiden schon für sie ertrug,
Sie sich in dieser Nacht so sehr vergangen;
Und nun erzählt sie redlich, ohne Lug,
Wie er sich zwischen sie gelegt, im Meinen,
Er werde jedem als der andre scheinen.

Die beiden Freunde sehn bei diesen Sachen,
Verwirrt und staunend, sich einander an,
Und müssen beiden die Bemerkung machen,
So angeführt sei wohl noch nie ein Mann.
Und nun geraten sie in solches Lachen,
Daß keiner bald mehr Atem schöpfen kann.
Mit offnem Mund, die Augen zugeschlossen,
Rücklings aufs Bette fallen die Genossen.

Als sie gelacht, bis sich die Brust vom Stöhnen
Verwundet fühlt und sich das Auge näßt,
Da sprechen sie: »Gibts Wache für die Schönen,
Wodurch des Mannes Schimpf sich hindern läßt,
Wenn dieser selbst gelang uns zu verhöhnen,
Die zwischen beiden lag, eng angepreßt?
Hätt auch der Mann mehr Augen noch als Haare,
Er hindert nicht, daß er Verrat erfahre.«

»Wir prüften tausend, all in Reiz und Schimmer,
Und fanden keine, die sich stolz betrug.

Prüft man noch mehr, sie werden sein wie immer;
Allein zur rechten Prob ist dies genug.
Nicht minder keusch sind unsre Frauen, nicht schlimmer
Als alle sind; das glauben wir mit Fug.
Und sind sie wie die andern Fraun auf Erden,
So gehn wir heim, um ihrer froh zu werden!«

Fiammetta rief, nachdem man dies beschlossen,
Auf ihr Gebot, den Buhlen selbst herzu.
Nun gaben sie ihn ihr zum Ehgenossen
Vor vielen Zeugen, und noch Geld dazu.
Dann reisten sie, doch wandten mit den Rossen
Nicht, wie sie wollten, sich dem Abend zu;
Sie kehrten zu den Frauen um, gen Morgen,
Und machten ihrenthalb sich nie mehr Sorgen.

*

Niccolo Fortiguerra: 1674-1736

Es liebte der Student zu seinem Schaden
Ein Weibchen, deren Gatte, von der Schar
Der Isispriester, lebt in hohen Gnaden.
Sie hatt ein frisches, volles Wangenpaar
Und war mit Reiz und Anmut reich beladen.
Doch kälter, als Bootes Bärin war,
Erwies sie immer sich dem armen Schüler:
Drum ließ er ab und ward ein wenig kühler.

Er ehrte sie als Heilige sonder Tadel,
Weil sie so oft zum Isistempel kam.
Kein Beispiel gabs, daß sie nur eine Nadel,
Nur einen Nadelkopf von jemand nahm;
Und oft beschwor sie es mit stolzem Adel,
Kein Gut, kein Reich mach ihr die Tugend zahm,
Die sie allein in diesem Leben schätze;
Nichts andres sei, das sie in Sorgen setze.

Zum Hause dieser Schönen rasch entschlossen
Eilt der Student nunmehr bei dunkler Nacht;
Doch findet ihr Gemach er unverschlossen.
Er tritt hinein, ein wenig unbedacht,
Und sieht sie dort von einem Mann umschlossen,
Der in des Sultans Haus die Wirtschaft macht.
Der Mann geht weg, der Schüler bleibt noch weiter;
Und sieh! nicht lange währts, so kommt ein Zweiter.

Des Kochs Gehilfe war der zweite Buhle,
Allein des Hofkochs; und er brachte der
Ein halbes Rind zum Lohn für dies Gebuhle.
Was sag ich noch? Der Platz blieb niemals leer;
Noch zwanzig andre kamen in die Schule,
Und jeder brachte minder oder mehr.
Doch was zumeist den Schüler lachen machte
(Und sicher hatt er Ursach, daß er lachte):

An jeder Tür, an jeder Fensterscheibe,
Auf jeder Treppe standen Diener, Fraun
Und hielten Wache bei dem argen Weibe,
Um nach des Priesters Heimkehr auszuschaun.
Denn sicher zog er ihr das Fell vom Leibe,
(O seht die dummen Gimpel, die ihr traun!)
Wenn er den mindesten Verdacht nur hätte,
Daß sie befleckt sein heiliges Ehebette.

Drum glaubten nun die arg betrogenen Gäste,
Sie äßen leckern Schmaus in guter Ruh,
Fasan und Rebhuhn, kurz das Allerbeste.
Und doch kam ihnen nur der Abfall zu
Und sie verschlangen schlecht gekochte Reste
Vom zähen Sterzfleisch einer alten Kuh.
Denn eine Frau, wenn sie in einem Falle
Erst Fleisch verkauft, verkauft es bald an alle.

Am Ende sieht der Bursch den Priester kommen.
Der sich zu Bette legend herzlich lacht
Und seine Frau befragt, ganz unbeklommen:
»Wie vielem Hofvieh hast du diese Nacht
Die Keckheit und den Übermut benommen?«
Und sie: »Ich habe sie gar arg bedacht
Und sie so ausgesetzt, daß, sollt ich meinen,
Nicht alle morgen abend hier erscheinen.«

»Ja,« spricht er, »du verstehst dich drauf, ich glaube!
Doch sage mir, was man zum Lohn dir bot?« –
»Des Sultans Page gab mir eine Haube,
Der Bäcker einen großen Korb mit Brot,
Der Schaffner manches Huhn und manche Taube,
Der Mundschenk Wein, zwei Fäßchen, weiß und rot;
Der Haushofmeister, mir zur Herzensweide,
Ein zierlich Körbchen mit dem schönsten Kleide.

Von allen andern ließ ich Geld mir reichen;
Doch müde bin ich und bedarf der Ruh.« –
»Schlaf,« sprach der Gute mit dem Hörnerzeichen,
»Denn du bist wahrlich eine brave Kuh;

Und wollte Gott, ich hätte zwei dergleichen!«
So sprechend, schloß auch er die Augen zu;
Und der Student, den dies erstaunt, empörte,
Glaubt kaum, was er erblickte, was er hörte.

*

Torquato Tasso: 1544–1595

Zwei Madrigale

1. An meine Kleine

Du kleine Isabelle,
Die Reize, drob für dich mein Herz entbrennen,
Wie soll ich doch – klein oder groß sie nennen?
Denn klein ist deine Stirn, sind Haar und Brauen;
Wie klein die Hand, der Fuß, der Mund, das Grübchen,
Wie klein die Schrittchen! Kleid und Schleierlein
Und Handschuh wie so klein!
Wie klein dein Stuhl, dein Bettlein und dein Stübchen! –
Und dennoch gibts zu schauen
Groß Wunder bei so Kleinem, süßes Liebchen;
Und was bei der Näh ich fühl im Herzen,
Sind auch – nicht kleine Schmerzen!

2. Der verliebte Kreisel

Ich bin ein Spielwerk Amors,
Betrübt und froh, wies dem Geschick gefällt.
Ein Hof, der ist mein Feld,
Wo alles lacht, wenn mirs recht trostlos geht;
Ein Kreisel ist mein Leben,
Der um und um sich dreht,
Je mehr geschlagen, um so schneller eben,
Daß jeder seine hundert
Und aber hundert Wandrungen bewundert.
Der Knabe, welcher spielt, ist Amor, ach!
Sein Zorn ist Peitsche ihm und – mein die Schmach.

(Karl Förster)

*

Giuseppe Giusti: 1809–1850

Die Verlobung

Vor kurzem bot nach neuestem Systeme
Ein Börsenmann die eigne Tochter aus.
Gern gibt er einem Junker, der sie nähme,
Den Raub an seiner Vetternschaft heraus.
Erlangt sein Kind nur Zutritt zu der Creme,
Flickt ihre Mitgift das verfallne Haus,
Und was am Väterchen die Leute tadeln,
Wird, wie man hofft, die noble Heirat adeln.

Die Tochter war ein kleines Ungeheuer,
Hochschultrig, ein Gesicht von schieferm Schnitt,
Nur Kinn und Nase; und ein Farbenfeuer,
Das mit dem Safran um die Palme stritt.
Doch eine Schönheit macht sie allen teuer:
Achthunderttausend Skudi bringt sie mit.
Dem Zauber widersteht ein Junker schwerlich;
Er macht die Tochter schön, den Vater ehrlich.

Der Ehrenmann braucht nicht mit der Laterne
Herumzuspähn nach einem Schwiegersohne,
In dessen Prunkgemächern die moderne
Kohlmäuserie bei aller Hoffart wohne.
Im lächelte das Glück mit günstigem Sterne,
Und vor dem Haus, drin aller Mädchen Krone
Des Freiers harrte, wimmelte die Straße
Von hochgeborenen Bettlern reiner Rasse.

Von etwa Zwanzigen, die er gebucht
(Mit faulen Schulden auf demselben Blatte),
Trug endlich einer heim die goldne Frucht,
Um die er lang genug gekrochen hatte.
In seinen Adern floß ein ausgesucht

Latinerblut, so rein, daß durch die glatte,
Gepflegte Haut durchschien der edle Tropfen
Und ihn der Leibarzt fühlt im Pulse klopfen.

Geschwind ward der Verlobungstag bestimmt,
Und seines künftigen Eidams hohe Sippe
Lädt unser Geldmann, der in Wonne schwimmt,
Vollzählig ein. Nur bleibt noch eine Klippe:
Die Vetternschaft der Braut. Er aber nimmt
Die Sache leicht, schweigt oder rümpft die Lippe
Und sagt: Kommt, wenn ihr mögt. Natürlich: zwingen
Will ich euch nicht; Freiheit vor allen Dingen! –

Ein groß Getümmel
Ist abends erschollen
Von Rossen und Wagen,
Wie unter dem Himmel
Mit Rollen und Grollen
Gewitter sich jagen.
Da strömen zusammen
Neugierige Gesichter,
Gelockt von dem Schalle,
Bestaunend die Flammen
Und schimmernden Lichter
Der Hochzeitshalle.

Zur Kette geschlossen
Erscheint unabsehlich
Das Heer der Karossen.
Die Gassen unzählig

In eingem Gedränge
Durchflutet die Menge,
Und zwischen dem Rufen
Geschäftiger Lakaien,
Wo hell an den Stufen
Die Fackeln sich reihen,
Gesondert betreten
Die Vestibüle

Die Aristokraten
Und die Crapüle.

Hier rümpfet das Näschen
Die Dame vom Stande,
Dort trippelt ein Bäschen,
Ein Mühmchen vom Lande.
Ein Kämmerer hüben,
Ein höfischer feiner;
Ein Lebküchler drüben,
Ein bäurisch gemeiner.
Die Braut, herausgeputzt
Aufs allerbeste,
Begrüßt errötend die
Verehrten Gäste.

Glückwünsche nähern sich
Die holden Kleinen,
Die aus dem Oberhaus
Und die Gemeinen.

Diese umarmen die
Glückliche Muhme,
Jene verspottet sie
Fein durch die Blume.

Sie muß für jeglichen
Ein Wörtchen finden,
Muß im Gewühle sich
Drehen und winden.

Aber der Bräutigam
Lächelt gezwungen
Zu den ironischen
Beglückwünschungen.

Doch wie ein Grautier
Unter den Säcken,
Beugt er den Ahnenstolz
Höheren Zwecken.

Geschnürt und aufgebläht,
Mit hochentflammter
Miene, genau wie ein
Steuerbeamter,

Steht unser Wucherer,
Grüßt die Verwandten,
Plaudert, ist witzig und
Spielt den Scharmanten,

Tauschte vor Seligkeit
Nicht mit den Göttern. –
Gegen die adligen
Tanten und Vettern

Fließt von Ergebenheit
Über die Lippe;
Kühler empfängt er die
Eigene Sippe ...

Doch jetzt – in Szene geht
Der letzte Akt:
Der Herr Notarius
Liest den Kontrakt.

Alle dem Range nach
Zeichnen ihn stumm,
Dann trägt die Dienerschaft
Das Eis herum.

Von Gold und Silberzeug
Glänzen die Tische,
Prunksucht und Filzigkeit
Bunt im Gemische.

Die Damen spotten im
Nachhausefahren:
»Den Etikettenzwang
Konnte man sparen.

Für dieses Bürgerpack,
Wahrhaftig, hätte
Vollkommen ausgereicht
Die Haustoilette.«

Und die Plebejischen,
Schwer überladen
Mit Tee und Zuckerwerk
Und Limonaden,

Müde von stundenlang
Verhaltenen Gähnen,
Keuchen und seufzen sie
Zwischen den Zähnen:

»Endlich! Ojemine!
Nur rasch nach Haus!
So fest geschnürt zu sein
Hält man nicht aus.

So was ist schauderhaft!
Lieber in Ketten,
Als unter Adligen
Und in Korsetten!«

Ganz zuletzt schied auch der junge
Bräutigam mit verdorbnem Magen,
Schwerem Herzen, bitterer Zunge,
Knirschend, dieses Kreuz zu tragen,
Und von seiner goldnen Kette
Wundgebückt, ging er zu Bette.

(Paul Heyse)

*

Lorenzo Steccetti (Olindo Guerrini): 1845–1913

Geboren zu Forli, lebte er in Bologna und Rom.

Ach, wär ich Priester!

Ach, wär ich Priester, welch ein Leben führen
Wollt ich, zufrieden an bescheidner Stätte!
Spät ständ ich auf, ging abends früh zu Bette
Und äße gut und ließe das Studieren.

Mit meiner Purpurnase um die Wette
Würd ich, dank meiner Köchin, prosperieren,
Flink bei der Messe, lang bei Tisch! Das spüren
Mein Bäuchlein und mein Kater dann am Fette.

Doch meine liebsten Stunden, ohne Frage,
Euch, schöne Damen, sag ichs im Vertrauen,
Die wären, wenn ihr kämet, mir zu beichten.

O, wie genußreich teilt ich meine Tage,
Ihr jungen Mädchen, zwischen euren leichten
Bedenken und den Sünden schöner Frauen!

(Bettina Jacobson)

Penelope

Aus: Panzacchi, Stecchetti, d'Annunzio. Neueste italienische
Lyrik, übersetzt von Julius Litten. Leipzig (jetzt Dresden). Carl
Reißner 1888.

Du bist Penelope, du senkst zur Erde
Den Blick, doch nicht den unerschrocknen Sinn,

Und triffst mit wahrhaft göttlicher Gebärde
Vor deiner Freier, vor die Sünde hin.

Dir machten böse Zungen nie Beschwerde
Und nie der Neidzahn deiner Nachbarin,
Du scheinst ein Geist, dem Gott auf dieser Erde
Verlieh die Hoheit einer Königin.

Die Scham verhüllt dich mehr als Seid und Linnen,
Wenn du zum Tanze gehst; ein Blick von dir
Macht die Begierde in der Brust gewinnen.

Du bist Penelope, des Hauses Zier!
Die weiße Leinwand seh ich tags dich spinnen,
Und nachts zerstörst du wieder sie – mit mir.

(Julius Litten)

Der Mai

O abgestandne herbe Jungfernschaft
Mit schmalen Lippen und mit langen Zähnen!
O magre Tugend, der schon Ärger schafft,
Wenn Alabasterschultern nackt sich dehnen!

Verschließ die Fenster, setz dich selbst in Haft,
Um zu entgehen diesem Tal der Tränen,
Indes im Mai mit alter Leidenschaft
Beginnt das Blühen und das Liebessehnen!

Verschließ die Augen, denn im Mädchenhaar
Erglänzen Blüten, denn auf Wiesengründen
Verliebt das Schaf sich in das Schäfchen gar!

Verschließ dies Buch, damit es nicht kann künden,
Wie gar so herrlich und so wunderbar
Der Mai, die Sünderinnen und die Sünden!

(Julius Litten)

*

Ulysse Tanganelli: um 1860

Wunsch

Nur einmal möcht in diese Flammenaugen
Ich sehn, die drohend lohen voll Gewittern,
Und einmal nur den heißten Atem saugen
Von diesen Lippen, die begehrllich zittern.
Ein einzig Wort nur solltest du mir sagen,
Das mich für stillgetragnes Leiden räche,
Ein Liebeswort, leis an mein Ohr getragen,
Dann möcht ich sterben – doch an Altersschwäche.

(Alfred Friedmann)

*

Fünftes Buch. Spanien

Amors Mühle mahlt hei
Tage,
Amors Mühle mahlt bei
Nacht,
Und die Liebe kann sich
ma(h)len,
Wer sein Korn nicht
nimmt in acht.

Tirso di Molina (um 1600)

Cristoval de Castillejo: um 1490–1556

Geboren zu Ciudad Rodrigo; daß er 1596, also mit 106 Jahren gestorben sei, ist unverbürgt und beruht vermutlich auf einer Verwechslung mit einem gleichnamigen Mönch von Toledo. Castillejos Dichtungen sind urwüchsig, leicht und frisch. Wegen ihrer Schlüpfrigkeit und heftigen Ausfälle gegen die Geistlichkeit veranlaßte die Inquisition ein Verbot für seine Schriften, so daß sie unvollständig oder gemildert auf uns gekommen sind.

Fehdebrief an seine Dame

Weils, Sennora, mich zu plagen
Unablässig Euch beliebt,
Kann ich mirs nicht mehr versagen,
Einen Weg jetzt einzuschlagen,
Der an Euch mir Rache gibt.
Seid auf Eurer Hut denn Ihr!
Sehet, was Euch Schutz gewähret!
Denn vom Augenblicke hier,
Herrin, zwischen Euch und mir
Offne Fehde sei erkläret.

Und kein Ziel setz unserm Kriegen
Friede, Stillstand noch Vertrag:
Sterben gilt es oder siegen!
Lieber tot mich sehen liegen,
Was ich kühnlich wagen mag.
Sorget denn, daß Ihr gerüstet,
Nichts Euch fehl am Wehrgeschmeide,
Was zum Vorteil Ihr auch wüßtet,
Falls zu heben Euch nicht lüftet
Auf das Haupt die Hände beide.

(Nach Hoffmann)

Ach, Mutter ...

Hier hilft dir nichts,
Mußt sehen und sehnen,
Mußt gar vergehen
Vor Liebestränen.

Ach, Mutter, beim Rundtanz
War da ein Ritter;
Bei jeder Schwenkung
Mit Augen winkt er.
Ich, weil ich gescheit bin,
Blinzelte wieder.

Ach, Mutter, ein Knappe
War da beim Tanze;
Bei jeder Schwenkung
Zupft er am Arm mich.
Ich, weil ich gescheit bin,
Achtet es gar nicht.

(Heyse)

*

Don Miguel de Cervantes Saaverda: 1547–1616

Der Verfasser des weltberühmten satirischen Romans Don Quixote. Zu Alcala de Henares geboren. Führt ein bewegtes, in Armut endendes Leben. Nachstehende Proben sind nach der Übertragung von Ludwig Tieck.

Sonett

Sie, die ihr seht mit putzigem Antlitze,
Mit kühnem Blick und hoher Brust, die Große,
Ist Dulzinea, Königin von Tobose,
Für die verlor Don Quixote seine Witze.

Er wanderte für sie in großer Hitze
Durchs Schwarzgebirge hin, für diese Lose,
Durchs Feld von Montiel, bis zu dem Schoße
Von Aranjuez, zu Fuß und ohne Stütze:

Durch Schuld des Rosinant (o hart Gestirne!)
Daß die Manchaner Dame, dieser groß
Gewaltig Irrende, in zarter Blume,

Sie sterbend nicht mehr war die schöne Dirne,
Und er, ob man in Erz den Namen goß,
Nicht floh der Lieb, dem Zorn und dem Irrtume.

Grabschrift

Dulzinea allhier ruht,
Die am Leibe fett und rund,
Staub ist sie zu jetziger Stund:
Was der schnöde Tod doch tut!

War von echtem altem Blut,
Lebte ganz nach ihrem Stand,

Don Quixote für sie entbrannt,
Und das Dorf rühmt, daß sie gut.

Antonio

(ein bäurisch Liebeslied, leicht geändert und gekürzt. Ebenda, Buch 2, Kap.
3)

Ich weiß, Olalla, daß du mich liebst,
Ob du auch kein einzig Wörtchen sagst,
Mit nicht ein einziges Blickchen gibst,
Der Liebe stumme Sprache nicht wagst.

Ich weiß, daß du ein verständig Kind,
Drum daß du mich liebst, machs kund.
Zu wissen, wie eins dem andern gesinnt,
Das macht ja immer den glücklichsten Bund.

Oft freilich wollt es sich weisen,
Olalla, deutlich und klar,
Daß deine Seele von Eisen
Im milchweißen Busen war.

Wie ein Vogel, du durftest nur pfeifen,
Kam meine Liebe dir stets zurück,
Sie verminderte niemals dein Keifen,
Sie vermehrte kein freundlicher Blick

Wenn Liebe wohl immer ist artig,
Und artig bist du sicherlich,
So tröst ich mich, Monate wart ich,
Unendlich doch liebtest du mich.

Denn, wenn du geachtet so weit,
So hast du mich oftmals gesehn
In meinem Schönsonntagskleid
Am Montag sogar noch gehn.

Es gehen ja Nutzen und Liebe
Wohl traulich Hand in Hand,
Daß ich dir angenehm bliebe,
Hab soviel ich aufgewandt.

Zum Spaß will ich nicht hofieren;
Ich diene dir nimmer darum,
Daß ich dich möchte verführen –
Das wäre schlimm, wenn auch nicht dumm.

Ein Joch nennt die Kirche ihr eigen,
Für mich nur ein Faden von Seiden,
Gefällt dirs, dadrin dich zu zeigen,
So folg ich mit zehntausend Freuden.

Tust du nicht, so schwör es dir heilig
Dein treuster und herzlichster Diener,
Aus den Bergen entflieh ich hier eilig,
Werd aus Bosheit gar Kapuziner.

Liebesklagen

Ihr Pflanzen, so frisch und so heiter,
Die ihr auf dem Platze hier seid,
Ihr Bäume, ihr grünenden Kräuter,
Wenn ihr euch des Unglücks nicht freut,
So hört meine Klagen nur weiter.
Macht doch meinen Schmerz nicht zur Zote,
Denn er ist so fürchterlich ja,
So steht euch ein Bach zu Gebote,
Denn hier beweine ich, Don Quixote,
Die Trennung von Dulzinea von Toboso.

Hier ist der Ort, den erwählet
Der Liebende, ewig getreu,
Der ihn der Geliebten verhehlet,
Hier reißet der Schmerz ihn entzwei,
Er weiß nicht recht, was ihn quälet.

Die Liebe, sie schleppt ihn im Kote,
Wie keinem es jemals geschah,
Drum welkt er wie Bohne und Schote,
Denn hier beweine ich, Don Quixote,
Die Trennung von Dulzinea und Toboso.

Er suchte wohl hier Abenteuer
In Orten an Felsen so reich,
Er floh nicht vorm Ungeheuer,
Dort hört er im wüsten Gesträuch
Vom Leid nur die alte Leier.
Es peitscht ihn die Liebe zu Tode
Und bleibet zur Marter ihm nah,
Drum kratzt er den Kopf mit der Pfote,
Denn hier beweine ich, Don Quixote,
Die Trennung von Dulzinea von Toboso.

*

Don Luis de Gongora y Argote: 1561-1627

Zwei Sonette

1. Flieh ihn!

Den süßen Mund, dir winkend, dich zu laben
Am Tau, erzeugt zwischen Perlenschnüren,
Und nicht nach jenem Nektarsaft zu gieren,
Dem Zeus kredenzt vom Idäerknaben!

Flieh ihn, du Liebender, wenn Leben haben
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,
Da lauert Amor mit den giftigen Gaben.

Laß ja dich täuschen von den Rosen nimmer,
Die, taubehängt und duftig, wie mich dünket,
Auroras Purpurschoße sind entfallen!

Nicht Rosen, Tantals Äpfel sind es, immer
Den fliehend, welchem eben sie gewinket,
Und Amors Gift nur bleibt zurück von allen.

(Hoffmann)

2. Madrid

Ein tierisch Leben voll von Zaubereien,
Harpyien, die dir nach dem Beutel stehen,
Viel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,
Behorcher, die dem Winde Sprache leihen.

Karossen mit Heiducken und Lakaien,
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,

Schwatzhafte Fraun, Botschaften, Mißverstehen,
Kostbare Herberg und voll Trügereien,

Im Überflusse Lügen, Advokaten,
Auf Eseln Pfaffen, die den Eseln gleichen,
Fallstricke, ewiger Unrat, kotige Gassen,

Zu halben Krüppeln wordene Soldaten,
Titulaturen, Schmeicheln, Liebeln, Schleichen:
Das ist Madrid – mehr würde Hölle passen!

(Nach Hain)

Romanze vom Schwarzen

Schmachtend nach dem schwarzen Liebchen
Stürzten den galanten Schwarzen
Schwarze Tränen von den Wangen
Um des schwarzes Busens Qualen.
Und in einer schwarzen Nacht,
Die gewiß nur darum schwarz war,
Weil um seine schwarzen Leiden
Sie so schwarze Trauer hatte,
Nahm er eine schwarze Zither,
Grün und schwarz die Saiten waren
Und ingleichen schwarz die Wirbel,
Denn es spannte sie ein Schwarzer.
»Gebe Gott mir schwarze Ostern,
Wenn mich deine schwarze Falschheit
Nicht vor Kummer schwärzer machte
Als ein schwarzer Afrikaner.
Eine schwarze Gunst erbitt ich,
Wenn du schwarze Gunst gestattest,
Wenn an einer schwarzen Gnade
Sich ein Schwarzer darf erlaben.«
Doch es sprach die schwarze Schöne,
Müde des geschwätzigigen Schwarzen,
Diese kurzen schwarzen Worte,
Die den Schwarzen traurig machten:

»Geh zu allen schwarzen Teufeln,
Schwarzer, der du das verlangtest,
Denn man soll galante Schwarze
Stets mit schwarzem Hohne strafen.«
Und der schwarze Herr, nicht willens,
Daß ihn schwarzer Ärger mache
Schwärzer noch als schwarz, er nahm den
Schwarzen Hut und ging von dannen.

(Heyse)

*

Lope de Vega Carpio: 1562-1635

Liebesduett

Paris:

Helena mein, deren Blicke
Mir das Sonnenlicht verkleiben,
Sage mir, wo soll ich bleiben
Vor des Liebesbuben Tücke?
Troja, mein geliebtes Vater-
Land, verraten hab um dich ich
Und nun sitz ich hier schiffbrüchig
Auf dem Sand, ein Desperater.
Wohl steht dorten in der Schenke
(Nein, ich wollt im Meere sagen)
Mir ein Schiff, das flutgetragen
Als ein Roß kommt von der Tränke.
Wann, o schöneste Helene,
Fahren endlich wir von hinnen?

Helena:

O Paris, du meiner Sinnen
Lust und Labsal, wie ich wähne,
Weils noch mit dem Schiff nicht richtig,
Daß ich ungern mit dir liefе,
Aber ach, das Meer ist tiefe,
Agamemnon eifersüchtig.
Säßen wir in einer Kutschen,
Ha, wie wollten wir dem Strand,
Meinem bittern Vaterland,
Arm in Arm beglückt entrutschen!
Paris: Wer dies Element bekämpfte,
Könnt als Held den Sturm gebieten.
Wären denn nicht hier zu mieten
Zwei Maulesel und ne Sämpfte?

Helena:

O verbanne jeglich Dröseln!
Deiner Tatkraft muß gelingen,
Daß du magst die Kutsche dingen,
Auszuziehn mit beiden Eseln.

Paris:

Treiben wollt ich sie mit Kantschu,
Wäre Kassa nur vorhanden;
Die geht Liebhabern zuschanden
Über bisamierte Handschuh.

Helena:

Nicht Dein-ohne kann ich leben,
Denn das Sein-vergessen mein
Tötete das Mein-Sein dein,
Was sein Sein dir hingegeben.
Denkend dein, o Herr, vermocht
Ich des Danks Gedanken nicht,
Doch dir dankend dunkels Licht
Dacht ich durch des Denkens Docht.
Folge deinem kecken Kopf jung,
Durch die Flut dein Steuer lenke,
Ob auch Menelas die Kränke,
Agamemnon kriegt Verstopfung.

Paris:

Also liebst du mich?

Helena:

Herr, pack
Ungesäumt! Mein Leben rette!
Spiel mir auf, du mein Klarnette!

Paris:

Ja, du holder Dudelsack.
Sahst du nie die weiße Taube,
Die dem Schwein den Rücken kratzt?
Also wirst du heut, mein Schatz,
Dem Trojanerheld zum Raube.
Vorm gesamten Publikum

Stehl ich dich dem Griechenreich,
Schriest du auch, Lukretien gleich.

Helena:
Denk doch nicht, ich sei so dumm!

Ein Krieger:
Herr, der günstige Wind zieht an,
Was verweilst du noch am Strande?

Paris:
Ich erwarte noch vom Lande
Vierzehn Tonnen Lebertran.
Hast du Helenas Felleisen
Eingepackt nebst allem?

Krieger:
O ja!

Paris:
Nun, denn lebe wohl uns, Troja!
Schönste, nun laß uns verreisen.
Fasse fest mich beim Gesäße,
Um die Knie will ich dich fassen.

Helena:
Wirst du nicht mich fallen lassen?

Paris:
Gäb ich mir denn solche Blöße?
Auf, Trojaner! zu den Waffen!
Eur Palladium ist gestohlen!
Und kommt ihr es wiederholen,
Prügelt man euch durch wie Affen.

Lob der Nase und des Mundes der Geliebten

Nase, zwischen beide Backen
Du zur Wacht gestellt als Nachbar,

Sollten sie sich wollen packen
Eifersüchtig, sei du wachbar
Und begütige die Streiter.
Sprich: Den Streit, ihr Bärenhäuter,
Auszutragen, ist nicht machbar
Ob wohl rechts und links bemalt,
Eure Gluten sein die schöneren;
Hoch ob euren Häupten strahlt
Nase, Göttin und Versöhnerin.
O Liebesmund, wie hast du mich begeistert,
Nie werd ich müd, dein Lob hier abzuhebeln;
Und wenn man mir die Lippen überkleistert,
Wird mir der Liebesstrom noch übersprudeln.

(Rapp)

*

Tirso de Molina (eigentlich Gabriel Téllez): um 1571 -1648

Geboren zu Madrid; berühmt als Schöpfer des Don Juan-Dramas.

Tanzliedchen

Vorgesang

Amors Mühle mahlt bei Tage,
Amors Mühle mahlt bei Nacht.
Feine Mädchen, schlanke Bursche,
Nehmt vor Amor euch in acht!

Gesang

Ein Kind in frischer Jugend Reizen
Zu Müller Amors Mühle ging,
Zu mahlen ihrer Wünsche Weizen. –
Das Rad der Eifersucht mahlt flink.

Am Mühlbach sitzt die Kleine nieder,
Schaut bald aufs Rad, bald auf das Flies.
Gedanken gehn ihr hin und wieder. –
Schon sind die Körner fein wie Grieß.

Da bleiben, die das Korn zerrieben,
Auf einmal Rad und Steine stehn,
Als ausgemahlen schier das Lieben. –
Die Jungfrau fragt: Was ist geschehn?

Spricht Amor: Trocken wird das Fließchen,
Läuft mir das Wasser gar zu sehr.
Doch schenkst du mir ein süßes Küßchen –
Dann mahl ich Liebe dir noch mehr.

Und schon hat Amor sie umschlungen,
Da scheint zu teuer ihr der Preis.
Die Kleine ist ihm rasch entsprungen,
Doch ist vom Mehl ihr Kleidchen weiß.

Sie spricht: Weis kannst du mir nichts machen,
Machst du auch weiß und mehlig mich!
Der Müller Amor ruft mit Lachen:
Lauf, Dirne, sonst vermehl ich dich!

Nachgesang

Amors Mühle mahlt bei Tage,
Amors Mühle mahlt bei Nacht,
Und die Liebe kann sich ma(h)len,
Wer sein Korn nicht nimmt in acht!

*

Alarcón (Don Juan Ruiz de Alarcón y Mendoza): um 1580-1639

Einer der größten, aber minder bekannten dramatischen Dichter Spaniens.

Madriдер Sternhimmel

Wie stark Amor hier im Schwung,
wird gewiß dir bald bekannt.
Schöner Damen Glanzgewimmel
Siehst du in der Hauptstadt blinken,
Grade wie die Sterne winken
Oben am azurnen Himmel.
Tugend, Lastertum und Stand
Gar verschieden sind bei allen:
Groß und kleine sieht man wallen,
Mehr und weniger brillant.
Was in höchster Sphäre ragt,
Ist hier nicht mit einbegriffen. –
Der ist grob und ungeschliffen,
Der sich an die Engel wagt.
Nur von jenen will ich sprechen,
Die von Herzen leicht und lind,
Göttinnen, doch menschlich sind,
Sterne zwar, doch zu bestechen.
An Vermählten fehlt es nicht,
Willigen und sehr diskreten,
Die ich nenne die Planeten,
Weil ihr Glanz das Herz besticht.
Diese (in Konstellation
Sehr gefälliger Ehemänner)
Setzen fremde Schönheitskenner
Willig in Kontribution.
Andre haben Ehegatten,
Die verreist auf Kommissionen,
Die in Indiens Sonne wohnen
Oder in Italiens Schatten.

Nimms damit nicht zu genau:
Denn um zügellos zu leben,
Gibt sich manche Jungfrau eben
Aus für eine junge Frau.
Kupplermütter pflegen gerne
Ihre Töchter zu empfehlen:
Sind sie fixen beizuzählen,
Sind die Mütter Wandelsterne.
Eine Menge Ritterinnen
Von dem Goldnen Vlies ist da:
Denn es will vom Scheeren ja
Dieser Orden viel gewinnen.
Ihnen folgt zunächst die Klasse
Derer, die zwar tiefer stehn,
Doch nicht so heruntergehen
Wie die Beuteltiere-Rasse.
Bei den Beuteltieren nun
Muß Komet zum Gleichnis frommen,
Denn man weiß nur unvollkommen,
Wenn sie stehen, wenn sie ruhn.
Morgens früh kann man sie finden,
Wie den Beutel sie bedrohn,
Und gleich nach der Konjunktion
Wie ein Meteor verschwinden.
Jüngferchen stehn an den Mauern,
Nicht beflissen auszuweichen;
Den Sternschnuppen zu vergleichen,
Die solange sie leuchten dauern.
Nur das merke dir dazu:
Willst du Sterne observieren –
Hoffe nicht, sie zu fixieren,
Gäbest du gleich ein Peru.
Schwerlich fehlt die Kenntnis dir,
Ob ein Zeichen virgo sei,
Doch mit Hörnern gibt es drei:
Widder, Steinbock und der Stier.
Darum halte dich hübsch ferne;
Eines mindestens merke wohl:
Geld das ist der mächtige Pol
Aller dieser Wandelsterne!

Tristans Rat

Allzusehr verliebt sich zeigen,
Ist in vielen Fällen schädlich.
Faulheit und Gleichgültigkeit
Machen sich weit eher geltend.
Denn die Weiber und die Teufel
Sind darin vollkommen ähnlich,
Daß sie nichts nach Seelen fragen,
Die sich ihnen ganz ergeben:
Just, weil sie schon ihrer sicher,
Denken sie an die nur selten,
Während sie nach jenen angeln,
Die den Rücken ihnen kehren.

(C.A. Dohrn)

*

Quevedo (Francisco Gómez de Quevedo y Villegas): 1580-1645

Orpheus

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu spähn,
Denn nach schlechterm Orte gehn
Konnt er nicht aus üblerm Grunde.

Singend kam er und ein langes,
Staunen hemmte Qual und Leid,
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.

Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verwegnen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend,
Macht in wiederum zum – Gatten!

Zwar, solch Leiden zu versüßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Lieder,
Macht ers leicht, sie einzubüßen!

(nach J. D. Gries)

*

Don Pedro Calderon de la Barca: 1600-1681

Einer der genialsten Dichter Spaniens, wie Lope durch große Fruchtbarkeit ausgezeichnet, geboren zu Madrid.

Der Liebeskalender

(Aus dem Zyprianus – Magico prodigioso – Akt 1, Szene 2.
Übertragung vom Herausgeber, Regensburg. J. Habbel,
1914.)

Clarín. Anbetungswürdige Livia!

Moscon. Livia!

Clarín. Hier sind wir, deinen Spruch zu hören.

Livia. Was gibts? Müßt ihr mich immer stören?

Clarín. Du kennst, holdseligste Olive,
Von unserm Hiersein die Motive
Und weißt, daß wir dich beide lieben.
Nichts hält uns länger, ein Duell
Nur für ein Stündchen aufzuschieben.
Doch daß ein Mord nicht Auf sehn mache
Hier in der Stadt, entscheide schnell
Für einen dich in unserer Sache.

Livia (tritt zwischen beide, jeden bei der Hand ergreifend).

O Gott, wie macht ihr zwei mich leiden,
Wie hat mir schier das Herz gebrochen,
Was ihr vom Zweikampf da gesprochen.
Nicht hält es schwer, mich zu entscheiden,
Statt mit der Lösung mich zu quälen.
Was soll ich denn nur einen wählen?
Mit einem wird man stets betrogen,
Und da ich beiden gleich gewogen
Und da mein liebend Herz sehr weit,
Nehm ich euch zwei zu gleicher Zeit!

Clarín. Du willst gleich zwei auf einmal nehmen?

Moscon. Und glaubst dir dieses zuzutrauen?

Livia. Ich werd den Bissen schon verdauen,
Man muß sich ihm nur anbequemen.

Moscon. Wie war das möglich? Laß doch schauen.

Livia. Einfältige Frage – heute bleibe
Ich dir und morgen jenem treu!

Moscon. Das ist unfaßlich mir beileibe!

Livia. Ist dieser Vorschlag denn so neu?
Ich liebe euch alternative!

Clarín. Alternative?

Moscon. Unbegreiflich!

Clarín. Erklär uns näher dies, Olive!

Livia. So hört und überlegts euch reiflich:
Ich wechsele täglich meinen Sinn
Und geb heut dir und morgen dir mich hin!
(Läuft lächelnd ab.)

Moscon. So wähl ich gleich den heutigen Tag!

Clarín. Der morgige wird länger währen,
Drum magst du dich für heut erklären!

Moscon. Heut schlägt mir ihres Herzens Schlag,
O teuerste Alternative,
Wie gern an jedem zweiten Tag
Bin ich dein treuer Rezidive!
Ich komme schon – (will ab).

Clarín (ihn festhaltend). Mein Herr, ein Wort!

Moscon (mit drohender Gebärde).
Was gibts? Wollt Ihr mich hindern? Fort!
Gehts nicht im Guten, gehts im Bösen!

Clarín (sich feige zurückschleichend).
Nur dies vernehmt: Schlag Mitternacht
(Habt Ihr Euch dies schon recht bedacht?)
Erschein ich, um Euch abzulösen! (Beide ab.)

Dasselbe

Clarín. O Livia, einziges Olivchen,
Umarme dein Alternativchen!
Mein Herr sitzt dort in tiefem Grübeln
Und hört und sieht uns nicht –
Drum wirst du mir die Sehnsucht nicht verübeln,
Zu küssen dein holdseliges Angesicht!

Livia. Geduld! erst muß ich überlegen,
Ob dirs gebührt von Rechtes wegen.
Bei deinem Überhasten
Könnt ich die Seele mir zu schnell belasten.
(An den Fingern zählend.)
Montag ja und Dienstag nein,
Mittwoch ja –

Clarín. Es gibt kein Irren!

Livia. Still! du darfst mich nicht verwirren,
Denn ich muß erst sicher sein!
Donnerstag ist Moscons Stichtag,
Freitag – ist das heute?

Clarín. Ja!
Heut ist meiner Liebe Richttag!

Livia. Küsse mich!

Clarín. O Livia
Tausendmal umarm ich dich,
Tausend Male küß ich dich –

**Moscon (hat sich nach stummem Spiel inzwischen genähert
und tritt jetzt dazwischen).**
Herzenskönigin, Ihro Gnaden,
Euch zu sehen, wie Clarín
Ihr versteht ans Herz zu ziehn,
Dies zu merken, kann nicht schaden.
Denn wie diesen Ihr geküßt,
Ihr mich morgen küssen müßt!

Livia. Euer Argwohn tut mir weh!
Jupiter verhüte je,
Daß ich frevelnd mich erdreiste

Und Euch nicht Genüge leiste;
Jeder soll von euch mich preisen,
Daß ich treu zu Werke geh –
Morgen werd ichs Euch beweisen!
(Lachend ab ins Haus.)

Clarín. Hütet Euch, daß ichs nicht seh!

Moscon. Wie? kann Euch dies peinlich sein?
Könnt es jemals mich verdrießen,
Seh ich wen die Gunst genießen
Eines Mädchens, das nicht mein?

Clarín. Freilich nicht!

Moscon. Drum, wie ich sage,
Küsst Ihr an Euerm Tage,
Und an jenem Tag, der mein,
Laßt mich froh bei Livia sein!

Dasselbe

Moscon. Du weinst, mein Herz; was macht dir Sorg

Livia. Ich weine um mich! Und fragst du noch?
Du warst heut den ganzen Tag verborgen
Bei mir, und ach! ich liebte dich doch,
Wo heute der Tag Claríns gewesen.

Moscon. Hast du auch recht im Kalender gelesen?

Livia. Bin ich denn solch ein treulos Weib,
Daß ich aus bloßem Zeitvertreib
Was recht ist und billig nicht ermäße
Und ein Jahr lang den andern vergäße?
Nein, ich will ehrlich und treu verbleiben,
Und will das Halbjahr gut ihm schreiben.
Und weil ich ihn heut einmal vergaß,
Und an seinem Tage dein Herz besaß,
So mußt du jetzt zwei Tage pausieren,
Daß wir den Verlust ihm kreditieren –
Doch meine Sünde bleibt unverzeihlich!

Livia. Leb wohl – (als sie Moscon umarmen will)
nein, heute gibts keinen Kuß,
Weil ich um Clarín heut fasten muß.

Doch übermorgen laß dich blicken –
(läuft lächelnd ab)
Daß ich nicht erst nach dir muß schicken!

Schlußszene

Moscon. Wie zufrieden gehn die beiden
Doch zum Tode.

Livia. Nun, wir drei
Bleiben viel zufriedner leben!

Clarín. Nicht so sehr, denn zu entscheiden
Bleibt ein Streit noch!

Livia. Welcher Streit?

Clarín. Ich blieb volle zweiundfünfzig
Wochen ferne dir, o Livia,
Moscon war ununterbrochen
Dein Gemahl. Um auszugleichen
Diesen Nachteil bist du also
Jetzt ein ganzes Jahr die Meine!

Livia. Nein, mein Lieber, treu gefastet
Hab ich stets an deinen Tagen.

Moscon. Ja, und ich bin dessen Zeuge!
Jeden Tag, der dir gehörte,
War sie gegen mich verschlossen.

Clarín. Euer beider Rechnung stimmt nicht.
Als ich heute wieder eintraf,
Fand ich sie in deinen Armen.

Livia. Heut war er Alternativus!

Clarín. Richtig, denn vor einem Jahre,
Grade heut, traf mich die Reihe.

Moscon. Klar, mein Freund, ist dieser Irrtum.
Denn weil dieses Jahr ein Schaltjahr,
Bleibt die Zahl der Tage gleich!

Clarín. Schön, ich geb mich dann zufrieden,
Denn es soll der Mensch nicht alle
Rätsel zu ergründen suchen.

*

Don Agustin Moreto y Cabana: um 1600-1669

Neben Calderon der erfolgreichste Dramatiker. In seinem Testamente bestimmte er, daß er auf dem Schindanger – Wiese der Gehenkten – bestattet sein wolle, woraus man mutmaßte, Moreto habe den Dichter Medinilla ermordet (?). Aus seinem Lustspiel Trotz wider Trotz – El desden con el desden – das West unter dem Titel Donna Diana übersetzte, stehe hier ein kleiner Liebesunterricht, den der Diener Volilla (Motte) seinem Herrn Carlos, Grafen von Urgel, gibt, um die Gunst der Spröden zu erlangen.

Die fallende Frucht

(Akt 1, Szene 1)

Sieh, als ich noch Knabe war,
Ward das Winzerfest begangen,
Und die Trauben reizten mich
Wenig, die am Boden lagen.
Doch nach einigen Wochen waren
Sie in Reihen aufgegangen
In der Küche für den Winter.
Wie sie nun hoch oben prangten,
Lief der Mund mir so voll Wasser,
Daß ich kletternd eines Tages,
Um sie zu erreichen, fiel,
Daß zwei Rippen mir zerbrochen:
So verhält sichs grade hier.

Eine Feige siehst du prangen
Hoch im Wipfel, und die Bursche,
Welche lüstern danach trachten,
Werfen Steine über Steine.
Und ob lange sie sich halte,
Endlich wird sie doch getroffen.
Und was gilts? Wenn sie gefallen,
Schmeckt sie weicher von den Würfeln.
Hier ist ganz dieselbe Sache:

Sie ist zäh und noch zu hoch,
Du wirfst deine Kiesel wacker,
Auch die andern zielen gut.
Endlich fällt sie, ungeachtet
Alles Sträubens, wenn ihr nur
Nicht im Werfen nachgelassen,
Und sie fällt als weichste Feige.
Aber dann gilts aufzupassen,
Und beim Fall sie zu erwischen;
Daß sie fällt, steht außer Frage.

(nach Dohrn)

Das Hofmachen

Laura:

Macht den Hof mir umgekehrt!

Polilla:

Ich? Wohlan! Das Bratenschmalz
Aus der Pfanne, ist mit deinem
Teint verglichen, rabenschwarz.
Fries und Flaus ist nichts dagegen,
Denk ich an dein Lockenhaar.
Auch die fettesten Käseaugen
Weichen deinen weit an Glanz.
Sieben von den schönsten Mäulern,
Eins aufs andre hingepackt,
Sind so groß nicht wie das deine.
Fuß und Bein laß ich apart,
Das sind gar zu feine Sachen.
Wenn mir deine Huldgestalt
Zufiel, fall ich darum nicht:
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.

(Dohrn)

*

Don Francisco de Rojas: 1641 –?

Soll zu Toledo geboren sein. Es folgt hier ein drolliger Monolog der Zofe Beatriz über den Wert der Liebhaber aus dem Lustspiel *Ehre geht vor Eifersucht* – *Donde hay agravios no hay zelos* – Akt 3, Szene 9.

So ein Mann, das ist mein Leben!

Schon kam die Señora Nacht,
Vielgerühmt als aller Schatten
Mutter, so verschlossen wie die
Studiensäle Salamankas.
Donna Anna und Inés
Plaudern draußen seit zwei Stunden.
Ich allein, ich habe niemand,
Dem ich kann mein Leiden klagen:
Drum greif ich zum Monologe,
Ob mir gleich kein Stück bekannt ist,
Wo der Zofe man gestattet,
Einen Monolog zu halten. –
Diesen Diener, diesen flämischen
Kerl, so hübsch und drall gewachsen,
Schätz ich, weil er bäurisch ist.
Mir gefällt sein arrogantes
Wesen, und ich denk ihn mir
Etwas locker und Bramarbas.
Solchen Eisenfresser zieh ich
Unbedingt vor all den andern.
Hol der Kuckuck doch die Weiber,
Die nach sanften Lumpen schmachten!
Was soll mir so ein Halunke,
Der vom Morgen bis zum Abend
Bloß nach seiner Taille sieht,
Und wohl gar auf den Gedanken
Kommt, er huldige dir genug,
Falls er dir erlaubt zu schwatzen.
Nein, da lob ich mir den Wütrich,

Der beim Eintritt flucht: »Was machst du?« –
Was soll ich nachts um zehn Uhr
Machen, als hier auf dich warten?
»Hatt ichs Warten nicht verboten?«
Nun, was sollt ich machen? – »Schlafen!«
Und sofort erlaubt er sich,
Hart am Kehlkopf mich zu packen
Fünf-, sechsmal – warum denn nicht?
Was, du willst dich unterfangen,
Nur ein Haar mir anzurühren?
»Hörst du?« – Ja. – »Das Maul gehalten!
Rat ich.« – Wie, im eignen Hause
Soll ich nicht zu reden wagen? –
»Daß wir nicht dem Satan eine
Supp einbrocken!« – Brocken schaffen
Ist die Kunst, die du nicht kannst! –
Schließlich dann mit vieler Grazie
Appliziert er mit den Fäusten
Mir den schönsten Prügelhagel.
So ein Mann, das ist mein Leben! –
Doch nun zu der andern Rasse.
Horch, da klopft das Zuckerpüppchen.
Wer ist draußen? – »Ich, so mach doch
Auf.« – Er tritt herein. Zum Spiegel
Ist sein erster Gang vor allem:
Jetzt will sich die Dame ihm
Nahn, will ihn vielleicht umarmen,
Doch er spricht: »Um Gott, behutsam!
Schone den gestärkten Kragen!«
Kann man solche Memmen lieben,
Ihr Geschwätz geduldig tragen?
Da doch billig jede Frau
Einen Liebling könnte haben,
Der sie tüchtig malträtiert,
Nicht solch einen faden Lappen!
Püffe, die à tempo kommen,
Wenn ich soll die Wahrheit sagen,
Schmecken in der Tat mir besser,
Als Rebhühner und Fasanen!

(Dohn)

Zwei Zwiegespräche

(Aus dem García del Castañar – Außer meinem König keiner! Akt 1, Szene 6nd Akt 2, Szene 14 zwischen Teresa und Bras, Diener und Dienerin.)

1.

Bras. Schnäbeln dort sich die zwei beiden
Wie die Täubchen nach der Kunst,
Mach ichs auch so mit Vergunst (küßt sie).
Dein Gesichtchen mag ich leiden
Ganz verdammt seit vierzehn Tagen.

Teresa. Und auch du kannst mir behagen.

Bras. Weißt, was mir behagt vor allen?

Teresa. Nun und was?

Bras. Ich will dirs sagen:
Damals ging ich in die Schlingen,
Als mit dir am Bach ich stand
Und dir lieh hilfreiche Hand,
Tafeltücher auszuwringen.
Und als sie gewrungen waren,
Sagte einer der Studenten:
Also pflegten Assistenten
Mit Parteien zu verfahren.
Kurz, ich habe dich so lieb,
Wie ein Wuchrer liebt das Leben
Des, der Pfand ihm sollte geben,
Und ihm sein Gehalt verschrieb.

2.

Bras. So soll der und jener leben!

Teresa. Wer soll leben, lieber Bras?

Bras. Ach, in mir lebt Barrabas,
Bis der Pfaffe uns gegeben
Seinen Segen zu der Ehe.
Denn, womit ein Ehemann
Sich das Herz erleichtern kann,
Das bringt andern Höllenwehe.

Teresa. Und was wäre ...?

Bras. Nichts als das:
Liebt und mehret euch, habt euch gern!

Teresa. Das heißt Arbeit in des Herrn
Weingehege, lieber Bras.

*

Sechstes Buch. England

Benutzt die
gegenwärtige Zeit
Mit
Heißhohojuchheißassa,
Denn Liebe lacht im
Jugendkleid
Zur Maienzeit, zur
lustigen Paarezeit.

Shakespeare (1564-1616).

Geoffrey Chaucer: um 1340-1400

Geburtsort nicht sicher, studierte wohl zu Oxford oder Cambridge, von gründlicher Belesenheit, auch im französischen und italienischen Schrifttum bewandert. Im Kriege gegen Frankreich (1369) gefangen, dann entlassen; 1374 Zolleinnehmer, führte er ein kärgliches Leben. Nachfolgende Probe – die auch Langbein und Liliencron (Bunte Beute: die neue Sintflut) bearbeitet haben – stammt aus dem Italienischen. (Aus den Canterbury-Geschichten. Übersetzt von Wilhelm Herzberg, Leipzig 1866.)

Die Erzählung des Müllers

Vorzeiten war einmal zu Oxenford
Ein reicher Kauz, der hielt Kostgänger dort,
Und war ein Zimmermann von Profession.
Es wohnte auch ein armer Musensohn
Bei ihm, gar hochgelahrt, des Phantasie
Sich ganz gewendet auf Astrologie,
Der nach bestimmten Schlüssen auf Befragen
Sichern Bericht und Antwort konnte sagen,
Man nennt ihn nur den feinen Nikolas.
Auf Liebesheimlichkeit und andern Spaß

Verstand er sich, war schlaue und konnte schweigen
Und sich verschämt wie eine Jungfer zeigen.
Er hatte auch ein muntres Saitenspiel.
Mit diesem musiziert er nachts soviel
Und lieblich, daß sein ganzes Zimmer klang,
Wenn Angelus ad virginem er sang.
Der Zimmermann war nur vermählt soeben:
Er liebte seine Frau mehr als sein Leben.
Vermut ich recht, war sie erst achtzehn Jahr.
Er hielt sie, da er eifersüchtig war,
In enger Haft. Jung war und wild die Dirne,
Er alt; drum spürt er Hörner an der Stirne.
Er war zu roh; nicht kannt er Catos Lehre,
Daß seinesgleichen man beim Frein begehre.
Man sollte nach Verhältnis immer frein,
Da Jugend sich und Alter oft entzwein.
Doch da er in die Fessel nun geschlagen,
Mußt er sein Kreuz so gut wie andre tragen!
Und nun, ihr werten Herrn, also geschahs,
Daß eines Tags der feine Nicolas
Mit diesem Weibchen, da in Oseney
Ihr Mann war, Jokus trieb und Schäkerei;
Und wie denn ein Student, ein schlauer Gast,
Hat zärtlich er und heimlich sie umfaßt
Und ihr gesagt: »Laß meine Lust mich büßen,
Sonst sterb ich, Schatz, vor Liebe dir zu Füßen.«
Und hielt sie um die Hüften fest umfangen
Und sprach: »O, Liebchen, stille mein Verlangen –
So wahr Gott lebt, sonst stürz ich tot zur Erde.«
Sie sprang empor gleich einem jungen Pferde
Im Notstall, drehte von ihm das Gesicht
Und rief: »Bei meiner Treu, das tu ich nicht.
Laß sein, ach! Nikolas,« sprach sie, »laß sein,
Sonst muß ich Mordio und Zeter schrein.
Ich bitte höflichst, nimm die Hände fort.«
Doch Nikolas gab manches gute Wort
Und fleht um Gnad und ließ so gar nicht nach,
Daß sie zuletzt ihm ihre Gunst versprach
Und schwur ihm zu bei St. Thomas von Kent,
Wenn sie erspäht den richtigen Moment,

So wolle sie erfüllen sein Verlangen.
»Mein Mann ist so von Eifersucht befangen;
Hältst du nicht stille dich und wartest fein,
So werd ich sicherlich des Todes sein.
Drum halte diese Sache ganz verborgen.«
Und Niklas sprach: »Darum sei außer Sorgen,
Einem Studenten müßt es sehr mißglücken,
Sollt er nicht einen Zimmermann berücken.«
Und sie versprachen sichs mit manchem Eid
Noch, wie gesagt, zu warten einige Zeit.
So machte Nikolas denn alles richtig.
Er klopft ihr dann noch auf die Hüften tüchtig,
Küßte sie süß, nahm die Gitarre drauf
Und spielt ihr munter noch manch Stückchen auf.
Und es begab sich einst nach den Geschichten,
Daß sie, um Christi Werke zu verrichten,
An einem Festtag in der Kirche war.
Ihr Antlitz glänzte wie der Tag so klar;
So wusch sie sich sobald ihr Werk getan.
Nun war bei dieser Kirch ein Sakristan;
Derselbige war Absalon genannt.
Er war ein lustger Bursch, das muß man sagen,
Rasieren könnt er, schröpfen, Ader schlagen,
Quittungen schreiben, Land- und Mietskontrakte,
Auf zwanzig Arten tanzen nach dem Takte.
Oft geigt er wohl auf einer kleinen Fiedel
Und sang mit lautem Ton dazu ein Liedel,
Auch könnt er trefflich die Gitarre schlagen.
Ihr mögt in Schenken und in Brauhäusern fragen
Im ganzen Ort: ist nur die Kellnerin
Recht schmuck, so wett ich, war er schon darin,
Doch stand in einem Ding es mit ihm faul: –
Er stank fatal und hatt ein böses Maul.
Der Absalon nun trat mit muntrem Sinn
An jenem Festtag mit dem Rauchfaß hin,
Räucherte tüchtig rings des Kirchspiels Frauen
Und tat auf sie verliebten Blickes schauen,
Vor allem auf des Zimmermannes Weib.
Ihr Anblick war sein schönster Zeitvertreib.
Sie sah so reinlich, süß und lecker aus:

Ich mag wohl sagen, war sie eine Maus
Und er ein Kater, würd er gleich sie fangen.
Und es erfaßt solch liebendes Verlangen
Den Küster Absalon, den netten Knaben,
Er nahm von keiner Frau die Opfertgaben;
Er sprach: aus Höflichkeit nahm er sie nicht.
Und nachts schien hell und klar des Mondes Licht,
Da sah man Absalon zur Zither greifen,
Auf Minnedienst wachsam umherzustreifen.
So ging er lustig und verliebt denn aus
Und kam bald zu des Zimmermannes Haus,
Als kaum der erste Hahnenschrei vorüber.
Er setzt des Zimmermanns Wand gegenüber
Vor einem Fenster sich in Positur
Und singt allda – doch sanft und leise nur:
»O Holde mein! – ist es der Wille dein,
So bitt ich fein – erbarm dich meiner Pein!«
An einem Samstag, als der Zimmermann
Nach Oseney gegangen war, besann
sich Eischen mit dem feinen Nikolas
Auf einen Plan, durch einen schlaunen Spaß
Den eifersüchtigen Ehemann zu berücken,
Wenn diese List dem Niklas sollte glücken.
Und hätten sie das Ding zurechtgebracht,
Dann wollt in seinem Arm die ganze Nacht
Sie schlafen; denn das wünschte sie wie er.
Und Nikolas (was solls der Worte mehr?)
War länger noch zu warten nicht gewillt.
Stillschweigend hat das Zimmer er gefüllt
Mit Trank und Speisen, etwa für zwei Tage.
Dann bat er sie, daß ihrem Mann sie sage,
Fragt er etwa, wo Nikolas doch wäre,
Sie wüßt es nicht, da sie bei ihrer Ehre
Den Tag lang ihn mit Augen nicht geschaut.
Er müsse krank wohl sein; es hab ihn laut
An seiner Tür gerufen ihre Magd,
Doch hab er keine Antwort ihr gesagt.
So ging Sonnabends hin der ganze Tag,
Daß Niklas still in seiner Kammer lag
Und aß und trank und nach Belieben tat,

Bis Sonntags auch der Abend sich genaht.
Der dumme Zimmermann quält sich mit großen
Bedenken, was dem Niklas zugestoßen,
Und spricht: »Beim heiligen Thomas, mir ist bange,
Mit Niklas ist etwas nicht recht im Gange.
Geh gleich hinauf,« sprach er zum Buben sein,
»Ruf an der Türe, klopfe mit einem Stein.
Sieh, wie es steht, und sag mirs sonder Weile.«
Der Bube geht hinauf in voller Eile,
Und wie er an der Kammertüre stand,
Klopft er und schrie, als war er hirnverbrannt.
Doch half ihm nichts; es kam kein Wort herfür.
Da fand ein Loch er unten an der Tür,
Wo öfters wohl hindurch die Katze kroch.
Er bückt sich tief, schaut durch besagtes Loch,
Und endlich kommt ihm Niklas zu Gesicht.
Da sitzt er aufrecht, gafft und rührt sich nicht,
Als guckte er den neuen Mond sich an.
Er geht hinab und sagts dem Meister an,
Wie seinem Blick der Mann dort sei begegnet;
Worauf der Zimmermann sich kreuzt und segnet:
»Der Mann hier ist durch die Sternseherei
In Wut verfallen oder Raserei.
Ich dacht es immer, ob das gut wird gehn.
Man soll nach Gottes Heimlichkeit nicht spähn.
Das taugt zu nichts! Doch bei St. Thoms, mir tut
Der Nikolas sehr leid, das junge Blut.
Aufwachen soll er aus der Träumerei,
Steht mir der Himmelskönig Jesus bei. –
Gib mir nen Stock; ich setz ihn unter eben;
Dann, Robin, mußt die Tür du oben heben.
Er soll aus seinem Traume sicherlich.«
Und an die Kammertüre macht er sich;
Ein starker, tüchtiger Kerl war sein Geselle,
Er hob sie aus den Haspen auf der Stelle,
Und auf den Estrich fiel die Tür hinein.
Doch Nikolas hat stille wie ein Stein
Aufwärts ins Blaue gaffend dagesessen.
Jetzt hält der Zimmermann ihn für besessen:
»He! Niklas! Mann! Was? Laß das Stieren sein.

Wach auf und denk an Christi Kreuz und Pein.« ...
Und endlich seufzt der feine Niklas auf
Mit tiefem Schmerzenslaut und sagt darauf:
»Weh! ist der Untergang der Welt so nah?«
Der Zimmermann versetzt: »Was redst du da?
Sei, wie wir Arbeitsleute, Gott ergeben.«
Und Niklas sprach: »Laß mir zu trinken geben.
Dann will ich dir (doch gilts Verschwiegenheit)
Etwas vertraun von größter Wichtigkeit
Für mich und dich, das niemand sonst erfährt.«
Der läuft hinab, ist bald zurückgekehrt,
Und bringt von starkem Bier ein reichlich Quart,
Das auch von beiden ausgetrunken ward.
Die Tür schließt Nikolas fest zu alsdann,
Zieht zu sich auf den Sitz den Zimmermann
Und sagt: »Johann, mein Hauswirt lieb und wert,
Zuerst verlang ich, daß Ihr heilig schwört,
Ihr wollt niemandem meinen Plan verraten;
Denn Christus selber hat ihn mir geraten.
Erzählt Ihr einem ihn, seid Ihr verloren.
Denn diese Rache ist Euch zugeschworen,
Daß Ihr in Wahnsinn dann verfallt und Wut.«
»Bewahre, nein, bei Christi heiligem Blut!
Ich bin nicht einer von den Plaudermatzen,«
So sprach der Tor, »ich bin kein Freund vom
Schwatzen.«
»Nun, John,« sprach Niklas, »sei dirs denn bekannt,
Daß ich es in der Sternenkunde fand,
Wie ich im hellen Mond es selbst gesehn,
Am nächsten Montag soll nachts gegen zehn
Ein Regen fallen und mit solcher Wut,
Daß halb so groß nicht war des Noah Flut.
In weniger als einer Stunde Dauer
Ersäuft die Welt; so schrecklich wird der Schauer.
Die ganze Menschheit muß ertrinken dann.«
»Mein armes Weib!« rief da der Zimmermann,
»Ertrinkt auch sie! Ach, armes Eischen mein!«
Fast fiel zu Boden er vor Sorg und Pein
Und sprach: »Und ist da keine Rettung, keine?«
»Ei ja, bei Gott!« sprach Nikolas, der feine.

»Nur mußt du hübsch nach Rat und Lehre wandeln
Und nicht nach deinem eignen Kopfe handeln.
Wahr ist, was Salomon der Weise spricht:
Was du nach gutem Rat tust, reut dich nicht.
Drum, folgst du gutem Rat auch hier als Regel,
Gedenk ich ohne Mast und ohne Segel,
Ich selbst samt dir und ihr davonzukommen.
Hast du von Noahs Rettung nicht vernommen,
Wie er des Herren Warnung erst empfing,
Bevor die Welt durch Wasser unterging?
In aller Hast tu dich für uns darum
Nach drei Backtrögen oder Mulden um,
Eine für jeden, doch nimm groß und starke.
Wir schwimmen dann darin, als wärs ne Barke,
Und nehmen Speise mit für einen Tag.
Im übrigen geschehe was da mag.
Denn um des nächsten Tages Morgenstunden
Sinkt schon die Flut und ist dann bald verschwunden. –
Doch hast du für uns alle bis zur Nacht
Die drei Backtröge dann herbeigebracht,
Sollst du sie hoch aufhängen unterm Dach,
Daß niemand unsern Plan erspähen mag.
Und hast du dann getan nach meinem Rat
Und sicher eingepackt den Mundvorrat,
Nimm eine Axt, daß wir damit entzwei
Den Strick haun, wenn das Wasser kommt herbei,
Und brechen nach der Wasserseite, hoch
Über dem Stall im Giebel uns ein Loch.
Ist dann der große Regenguß vorbei,
So ziehn wir unsers Weges froh und frei!
Dein Weib und du, ihr müßt gesondert hangen,
Daß zwischen euch kein sündiges Verlangen
Sich rege, nicht in Taten noch in Blicken,
So spricht der Herr. Geh; laß mit Gott dies glücken.«
Der dumme Zimmermann macht sich danach
Auf seinen Weg mit manchem Weh und Ach,
Hat sein Geheimnis auch der Frau vertraut,
Die gleich viel besser als er selbst durchschaut,
Was dieser schlaue Plan besagen wollte.
Sie tat gleichwohl, als ob sie sterben sollte,

Und sprach: »O weh! Ach, rasch und unverweilt
Hilf uns zur Flucht, eh uns der Tod ereilt.
Ich bin dein ehlich Weib, dir treu ergeben.
Ach, lieber Mann, geh, rette uns das Leben.«
Der seufzt und weint aus tiefster Herzenspein,
Und geht alsdann, kauft einen Backtrog ein,
Sucht außerdem sich einen Bottich aus
Und eine Muld und schickt sie in sein Haus,
Und hängt sie heimlich hoch auf unterm Dach.
Drei Leitern macht er selbst zurecht danach,
Um mittels ihrer Sprossen oder Stufen
Zum Balken aufzuklimmen, zu den Kufen.
Und Montags, als zu dunkeln es begann,
Schließt er die Tür, steckt keine Lichter an
Und setzt in Ordnung alles Reih bei Reih.
Hinauf dann klommen eilig alle drei.
Ein Viertelstündchen saßen sie da stumm.
Und Nikolas sprach: »Pater noster – hum,«
Und »hum« sprach Alison und »hum« ihr Mann.
Den Abendsegen sagte John alsdann,
Sprach sein Gebet, daß, ohne sich zu rühren,
Und horcht, ob noch vom Regen nichts zu spüren,
Bis er in einen Totenschlaf zuletzt
Verfiel; so matt war er und abgehetzt,
Es mochte wenig erst nach achten sein.
Er ächzte schwer von tiefer Seelenpein
Und schnarchte dann: sein Kopf lag ihm verkehrt.
Und Nikolas hinab die Leiter fährt,
Und Alison schlich sacht sich hinterdrein.
Stracks fliegen sie dann in das Bett hinein,
Wo sonst der Ruhe pflag der Zimmermann.
Da hob sich Lustbarkeit und Jubel an.
Und so lag Alison und Nikolas
Mit Schäkerein beschäftigt und mit Spaß,
Bis daß die Glocken zur Frühmette klangen
Und in dem Kirchenchor die Mönche sangen.
Und Absalon, der schmachtende Sigrist,
Der stets vor Liebe ganz verhimmelt ist,
War an dem Montag just in Oseney,
Sich zu zerstreun in lustger Kompanei,

Und fragte da ganz im Geheimen an
Bei einem Mönch nach John, dem Zimmermann.
Der nahm ihn aus der Kirche auf die Seite
Und sprach: »Ich sah von Samstag ihn bis heute
Nicht bei der Arbeit. Er ist über Land
Gewiß nach Holz von unserm Abt gesandt.«
Drob hat dem Absalon das Herz gelacht.
Er denkt: »Nun wach ich diese ganze Nacht.
Seit Tagesanbruch hab ich nicht gespürt,
Daß er von seiner Türe sich gerührt.«
Als kaum der erste Hahnenschrei erklungen,
Kam der verliebte Bursch schon angesprungen
Und stellt sich stille unterm Fenster auf,
Bis an die Brust reicht er daran hinauf;
So niedrig wars – und hustete ganz leise.
»Was raachts du, süßes Elschen, kleine Meise?
Mein Honigseim, mein süßes Zuckerplätzchen,
Wach auf und sprich zu mir, mein holdes Schätzchen.
Gar wenig ahnest du mein Liebeswehe,
Wie ich vor Inbrunst schwitze, wo ich gehe.
Kein Wunder, daß ich also schmelz und schwitze;
Ich schmachte wie das Lämmchen nach der Zitze.
So, Liebchen, zehrt an mir der Sehnsucht Plage,
Daß wie die treue Turteltaub ich klage.
Kein Kind kann weniger als ich verzehren.«
»Willst du, Hans Narr, dich gleich vom Fenster scheren!«
Sprach sie: »Bei Gott, es wird doch nichts, Kumpan.
Ich bin, gottlob, nem andern zugetan,
Geh in drei Teufels Namen, laß mich ruhn!«
Und Absalon klagt Ach und Weh nun,
Wie schlecht man treuer Liebe lohnt auf Erden.
»Nur einen Kuß, soll mir nichts Beßres werden,
Laß mich um Christi Liebe denn erfehn!«
»Und willst du dann auch deiner Wege gehn?«
»Ja, ganz gewiß, mein Herz,« sprach Absalon.
»So mach dich denn bereit, ich komme schon.«
Das Fenster öffnet rasch das schöne Kind
Und ruft: »Komm, spute dich und machs geschwind,
Daß unsern Nachbarn es nicht werde kund.«
Und Absalon wischt sauber sich den Mund.

Die Nacht war pechkohlfinstern und voll Graus.
Sie sah zum Fenster – nicht von vorn – hinaus.
Und Absalon – es war nun anders nicht –
Küßt mit dem Mund ihr hintres Angesicht
Mit rechtem Wohlgeschmack, eh ers ward gewahr.
Er fuhr zurück; das Ding war ihm nicht klar.
Er wußte doch, ein Weib hat keinen Bart.
Er fühlt ein Ding ganz rauh und lang behaart.
»Weh! was hab ich getan,« rief er, »pfui, puh!«
Sie lacht: »Hi, hi!« und wirft das Fenster zu.
Und Absalon zieht ab mit trübem Mut.
»Ein Bart! ein Bart! wahrhaftig, das geht gut,
Bei Gottes Korpus!« sagte Nikolas.
Der dumme Absalon hört alles das
Und beißt vor Ärger auf die Lippen sich
Und spricht für sich: »Wart, ich bezahle dich!
O weh, o weh! wie war ich doch verblendet!«
Die Glut erlosch, sein Sehnen war geendet;
Er ist von seiner Krankheit nun genesen,
Schimpft weidlich auf das ganze Minnewesen
Weint wie ein Kind, dem man die Rute gab,
Und geht die Straße leisen Schritts hinab
Zu einem Schmied, Meister Gervais geheißten,
Der just dabei war, Pfluggerät zu schweißen,
Und spricht: »Mach auf, Gervais, doch spute dich.«
»Wer bist du denn! Was?« – »Absalon ists; ich.«
»Was fehlt Euch? Eine Dirne setzt, weiß Gott,
Dich lockern Burschen wieder so in Trott.«
Doch Absalon begann: »Gevatter wert,
Das heiße Eisen hier auf deinem Herd,
Ich könnt es wohl gebrauchen, leih es mir;
Ich bring es auf der Stelle wieder dir.«
Und Gervais sprach: »Und wenn es Gold, auf Ehre –
Ein Sack voll ungezählter Nobel wäre,
Ich gab sie dir, so wahr ich bin ein Schmied.
Doch, Sapperlot, was wollt Ihr denn damit?«
»Damit,« sprach Absalon, »seis, wie es mag,
Ich sag es dir wohl einen andern Tag.«
Und nimmt das Eisen auf beim kalten Ende,
Worauf er schlüpfte aus der Tür behende

Und hirschlich zu des Zimmermannes Wand.
Er hustet erst, dann klopft er mit der Hand
Am Fenster, ganz wie er getan vorher.
Und Alison antwortet: »Ist da Wer?
Wer klopft da so? Ich wett, es ist ein Dieb.«
»Nein, nein,« sprach er, »weiß Gott, mein süßes Lieb,
Ich bin dein Absalon, der Liebste dein,
Ich bringe dir ein goldnes Ringelein.
Dies geb ich dir, willst du mich dann auch küssen.«
Und Nikolas stand grade auf zu ...
Und dacht: »Ich bringe jetzt den Spaß zum Schluß,
Er gibt auch meinem Steiß noch einen Kuß.
Und rasch hat er das Fenster aufgemacht,
Das Hinterteil herausgestreckt ganz sacht,
Den ganzen Steiß mitsamt dem Schinkenbein.
Der Küster sprach: »Mein süßes Vögelein,« ...
Doch hielt das Eisen er, noch glühend heiß,
Und zogs dem Niklas mitten übern Steiß.
Die Haut ging eine Handbreit vom Popo
Ihm ab, der heiße Stahl verbrannt ihn so,
Daß er vor Schmerzen gleich zu sterben meinte
Und wie verrückt vor Pein laut schrie und weinte:
»Helft! Wasser! Wasser! Helft, bei Gott im Himmel!«
Der Zimmermann wacht auf bei dem Getümmel,
Hört einen wie verrückt nach Wasser schrein
Und denkt: Weh, jetzt bricht Noahs Flut hinein!
Er springt auf seine Füße sonder Weile
Und mit der Axt haut er entzwei die Seile.
Plumps! gings herab, Brot, Bier, der ganze Kram,
Bis er herunter auf die Schwelle kam.
Da lag besinnungslos er auf dem Flur.
Wie Niklas da empor und Eischen fuhr!
Wie Zetermordio durch die Nacht sie schrein!
Die Nachbarn rannten alle groß und klein
Herbei und starrten den betäubten Mann,
Der bleich und fahl noch dalag, staunend an.
Er hatt im Fall gebrochen seinen Arm.
Doch tragen muß er seinen eignen Harm.
Denn, als er sprechen wollte, schrien ihn wieder
Der feine Nikolas und Eischen nieder.

Sie sagten jedermann, er sei verrückt,
Furcht vor der Sündflut hab ihn so berückt
Mit Phantasien, daß er in seinem Wahn
Sich jüngst nach drei Backtrögen umgetan,
Die hab er unterm Dach hoch aufgehängt
Und hab um Gottes willen sie bedrängt
Mit ihm zu sitzen dort par compagnie.
Die Leute lachten ob der Phantasie,
Gafften und guckten nach des Daches Sparren
Und hielten ihn mit seinem Schmerz zum Narren.
Was auch erwiderte der Zimmermann,
Es half ihm nichts, sie hörten ihn nicht an,
Da man mit Schwüren stets ihn niederdrückt.
Es hielt die ganze Stadt ihn für verrückt.
Denn die Studenten gingen Hand in Hand:
»Herr Bruder glaubts, der Kerl war hirnerbrannt,«
Sprach man und lachte, wie der Spaß geglückt.

So ward des Zimmermannes Weib berückt,
Trotz aller seiner Eifersucht und List.
Den falschen Mund hat Absalon geküßt,
Und Niklas ist verbrannt am Hinterteil.
Die Mär ist aus: Gott geb uns allen Heil!

*

William Shakespeare: 1564-1616

Zu Stratford am Avon in Warwickshire geboren. England größter, überhaupt einer der größten Dichter; über sein Leben ist wenig Sicheres bekannt. Seine dramatische Fruchtbarkeit hielt 25 Jahre lang an; er starb in seinem Geburtsort.

Venus und Adonis

Als von dem weinenden Morgen schied die Sonne
Mit Purpurantlitz, eilt Adonis schon,
der rosenwangige, zu des Jagens Wonne;
Jagd liebt er, doch der Liebe lacht er Hohn.
Von Liebe siech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

»Du, dreimal schöner, als ich selbst,« begann
Die Liebliche mit buhlerischem Kosen,
»Süß über alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und rot, als Tauben sind und Rosen;
Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir alles endet.

Geruh, du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,
Und an den Sattelbogen festzuzäumen
Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen
Erfährst du auch, so süßen als geheimen.
O, komm – dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! –
Daß ich mit meinen Küssen dich ersticke.

Und fürchte nicht, verhaßte Satttheit müsse
Den Mund dir schließen; nein, im Überfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küsse
Wie einer kurz, wie zwanzig lang ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen.«

Mit dem ergreift sie seine schweißige Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.

»S ist edler Balsam,« zittert sie, »gesandt,
Daß eine Göttin seiner sich erfreut.«
So rasend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Tier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,
Der damisch schmolzt, und rot wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie rot und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er rot vor Scham, allein ein frostiger Freier.

O, Lieb ist schnell! – um einen knorrigen Ast
Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß ist aufgestellt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Kaum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngebärde
Verweist es ihr; – ihn zu beschwichtigen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:
»Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir
schließen.«

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löscht sie mit Tränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, läßt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und keucht, und atmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, Ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig sie ein solcher Tau umwehte.

Nie lechzt ein Wanderer in der Hitze so
Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
In Flammen stehend trotz ihrer Tränen Güsse.
»O, Mitleid,« ruft sie »kieselherziger Knabe!
Ein Kuß nur ists, drum ich gebeten habe!

Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
Doch hab ich ihn zu Füßen mir gesehn,
Erlehend das, was dir wird ohne Flehn.

An meinen Altar hängt er seine Lanze,
Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörend Fahn und Trommel; – sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

So den Besiegenden hab ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen,
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

Laß deine Lippen auf den meinen ruhn –
Sie sind ja rot, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! – nun,
Das Haupt empor! Was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir ins Aug, sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug in Aug, warum nicht Mund auf Munde?

Schämst du, zu küssen, dich? O, schließ geschwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
Die Liebe schwärmt, wo zwei beisammen sind;
Beginne kühn! kein Aug sieht diese Stelle!
Die blauen Veilchen unsres Lagers wissen
Nicht, was wir tun, und plaudern nicht von Küssen.«

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,
Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
Das zornige Auge mürrisch halb geschlossen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau –
Mundziehend spricht er: »Laß mich fort! Zu sehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!«

»Weh mir!« ruft Venus, »wie so jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmlischen Odem seufz ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, so lösche ich es mit Zähnen.

Die Sonn am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und schau, ich liege zwischen ihr und dir!
Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Glut bringt Hitze mir!
Wär ich unsterblich nicht: – dahingegeben
Zwei solchen Sonnen, könnt ich fürder leben?

Bis du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
Des nicht, der liebt und einsam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
O sprich! – doch hübsch! – sonst schweige ganz und
gar!

Nur einen Kuß! – du sollst ihn wieder haben,
Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

Pfui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,
Buntschimmernd Bildnis – all dein Glanz erlogen!
Das Aug erfreust du; – ach, das Aug allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du bist kein Mann, was auch dein Aussehen sagt,
Denn Männer, wahrlich, küssen angefragt!«

Kopfschüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.
Und will er fort, der weiberscheue Ringer,
Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

»O, du mein Liebling,« spricht sie lächelnd, »seh
Ich endlich dich in diesem schneeigen Hag!
Ich will dein Park sein, so sei du mein Reh!
Geh nach Gelüst hier deiner Weide nach!
Fang auf den Lippen an! Wenn die versiegen,
Dann tiefer, wo die lustigen Quellen liegen!«

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; – o sieh,
Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Kupido selbst, der Lose, machte sie,
Daß er drin ruhe, möcht ihn wer erschlagen.
Er wüßt es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?
Zu End ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,
Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehn.
»O Mitleid,« ruft sie, »bin ich nichts denn wert?«
Doch er springt auf und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh: – vom Dickicht her erschaut
Den Hengst des Knaben eine flüchtge Stute;
Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,

Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Mute.
Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
Macht sie die Spröde, tut sie fremd und kühl,
Weist ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umfängen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumflut schlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er tut,
Wird gütiger, und nach läßt seine Wut.

Sein zorniger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh, die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach – Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Schneller als Krähn, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Tier und seine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günstige Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:
»Du schönster Wandler auf dem irdischen Runde!
Wärst du, wie ich, doch! war doch ich ein Mann!
War mein Herz heil, und trügest du das wunde!
Ein süßer Blick – und Rat wollt ich dir geben,
Müßt ich dich retten auch mit meinem Leben!«

»Schmach!« ruft er aus, »was hältst du mich gefangen?
Hin ist mein Tag! Mein Renner jagt im Hain!

Nur deine Schuld ists, daß er durchgegangen!
Fort, sag ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!«

So ihr Erwidern: »Zürne nicht den Pferden!
Der Brunst zu folgen ist des Tieres Pflicht.
Lieb ist die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll sie das Herz in Flammen setzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn staunen, daß dein Roß gegangen?

Laß mich entschuldigen deinen Renner, Knabe!
Und lern von ihm, ich bitt dich herzlich drum,
Wie du benutzest dargebotne Gabe!
Dies eine lehr ich dich, und war ich stumm:
O, lerne lieben! Leicht ja ist die Müh,
Und kannst du einmal, du verlernst es nie!«

»Ich wills nicht lernen!« ruft er, »wärs ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt ichs jagen gehen!
Es ist ein Borgen – ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb zur Lieb ist Lieb nur, Lieb zu schmähen!
Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,
Das lacht und weint in einem Atem schier.

Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
Hör endlich auf, die Brust mir zu berennen –
Nie durch ihr Tor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heucheltränen, dein Gewäsche!
Mein Herz ist hart – sie machen keine Bresche!«

Sie drauf: »Du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
Es sei! doch war ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld ich, duldend schon zuvor!
Melodischer Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztötende, tiefsüße Erdenklänge!«

Doch er: »Wenn du mich lieb hast – immer nenne
Mich blöd, doch halt es meinem Flaum zugut!
Willst du mich kennen, eh ich selbst mich kenne?
Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichst du sie, so sind die herb dem Gaumen.

O sieh, wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.
Die Eule kreischt, Herold der Nacht; s wird spät:
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.
Kohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut Nacht nun! es ist Scheidenszeit!

Drum gute Nacht! und sag auch du gut Nacht!
Ein Kuß, wenn du es sagst, wird noch gezollt!«
»Gut Nacht!« ruft sie, und eh er auf sich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigsold.
Um seinen Hals die Arme schlägt sie dicht,
Sie scheinen eins, Gesicht wächst an Gesicht.

Bis atemlos er endlich sich befreit,
Und ihrem Durst das selige Naß versagt,
Den Purpurmund, in dessen Süßigkeit
Sie schwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel sie, er matt vor Überfluß,
Hinfallen sie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat sie ihn! Ha, wie er blöd sich fügt!
Ha, wie sie nie zu sättigen ihn zerfleischt!
Ihr Mund ist Sieger, seiner zahlt besiegt
Die Lösung aus, die der Beleidiger heischt,
Und geierhungrig heischt so hohen Satz:
Versiegen muß des Zahlers Lippenschatz.

Und nun der Beute Süßigkeit sie kennt,
Beginnt zu prassen sie mit blinder Wut;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtlose Wollust facht verwegen Mut,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermessend,
Taub der Vernunft, des Rots der Scham vergessend.

Von ihrem Ungestüm heiß und zerschlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und sie zur selben Zeit
Nimmt – nach Gelüst nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit – vor allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten –
Die Ros hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

(Freiligrath)

*

Robert Burns: 1759–1796

Ein schottischer Bauer, nächst Shakespeare wohl der beste Dichter Englands; geboren zu Alloway, ein lustiger, heißblütiger Bursche ohne akademische Bildung, der vom Lateinischen nur den Spruch amor vincit omnia kannte. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Edinburgh, wo er sehr umschmeichelt wurde, kehrte er in sein Dorf zurück, heiratete und lebte bis ans Ende als Bauer; er starb zu Dumfries.

Die Mädchen

Der Kummer macht das Leben schwer,
Ihm ist nicht zu entrinnen, o!
Und gäb es keine Mädchen mehr,
Was wollten wir beginnen, o!

Der Geizhals, der nach Reichtum läuft,
Sieht keine Blumen sprießen, o!
Und was er auch zusammenhäuft,
Er kann es nicht genießen, o!

Ich will ein Lieb beim Tagesschluß,
Und statt mit Geld zu geizen, o!
Wie schwelg ich da im Überfluß
Von allen ihren Reizen, o!

Mich sieht manch Weiser an mit Hohn,
Der doch ein Tor geblieben, o!
Denn pflegte nicht Freund Salomon
Die Mädchen schon zu lieben, o!

Als Lehrlingsarbeit gab den Mann
Die Schöpfung aus den Händen, o!
Um als ihr Meisterstück sodann
Die Mädchen zu vollenden, o!

(Leuthold)

O wär mein Lieb ein Fliederbusch

O wär mein Lieb ein Fliederbusch
In lenzdurchwehter Blütenpracht,
Und flög ich, als ein Vöglein, husch,
Zu ruhn in seiner Blätternacht!

Wie trauert ich, würd ich ihn bleich
Und welk im Herbst und Winter sehn!
Wie fäng ich, säh ich blütenreich
Ihn wiederum im Mai erstehn!

O wär mein Lieb die rote Ros,
Die keck empor am Schloßwall klimmt,
Und würde mir des Tropfens Los,
Der im betauten Kelche schwimmt!

In ihrer Schönheit lustentflammt
Durchschwelgt ich dann die ganze Nacht,
Geschmiegt an ihrer Blätter Samt;
Und stürbe, wenn der Tag erwacht.

(Heinrich Leuthold)

*

Thomas Moore: 1779 – 1852

Geboren zu Dublin – also Irländer und Katholik – befreundet mit Byron. Man kann ihn den englischen Béranger nennen, ein Salondichter, bekannt durch seine Irischen Melodien, die meist recht hübsch sind, ohne bedeutend zu sein, durch Lalla Rooth, vier morgenländische, durch Byrons Einfluß hervorgerufene Erzählungen, von denen Das Paradies und die Peri durch Robert Schumanns Musik unsterblich geworden ist.

Liebesnacht

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier steht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag ich
Zur selbigen Zeit,
Und zitternd dir sag ich:
»Das Boot liegt bereit!
O, komm! Jetzt, wo Lunen
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!«

Willst du?

Willst du kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Taues zum Pfühl.
Willst du! willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Errötend die Wänglein, doch Lächeln im Aug.
Willst du! willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röter als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Tau ist dein Küssen zur Stund.
Willst du! willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
Als Tau und als Rosen und Küsse sogar!
Willst du! willst du, willst du, willst du
Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin

Wenn jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug und Busen Feuer wohnt,
Dann sind, die so dich nennen, blind –
Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, süß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Dianas Siegel nicht!

O, einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In alles, was mein Herz erpocht!

Ha – plötzlich lodern dich zu sehn
In deiner ganzen glühnden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch selber angefacht!

*

Lord Byron (Gorge Noel Gordon): 1788-1824

Geboren zu London, »erwachte eines Morgens und fand sich berühmt«, unglücklich verliebt, unglücklich vermählt, verließ 1816 England für immer, starb zu Missolonghi. Teilweise sehr überschätzter Weltschmerzlicher.

An eine Dame (1808)

Als einst der Mensch an Edens Tor
Noch zögernd stand und jeder Blick
Ihn mahnt an das, was er verlor,
Da flucht er trostlos dem Geschick.

Dann, weiterwandernd, nach und nach
Vergaß er seines Grimmes Last;
Er seufzte noch ein langes Ach!
Und fand in rüstigem Ringen Rast.

So, Teure, geht es auch mit mir:
Ich muß vor deinem Reize fliehn;
Solang ich zögere bei dir,
Solange seufz ich auch um ihn.

Im Fliehn ist Weisheit; ich entgeh
Der Schlinge der Versucherin.
Wenn ich mein Eden täglich seh,
So wünsch ich auch, ich wäre drin.

Auf die Frage nach dem Ursprung der Liebe

Ursprung der Liebe? – Ach, wozu
Soll ich dem Foltrer Antwort geben?
In hundert Augen liesest du:
Wenn sie dich sieht, springt sie ins Leben!

Doch soll ich dir ihr Ende sagen?
So spricht mein Herz, so ahnt mein Sinn:
Lang wird sie still ihr Weh ertragen,
Doch leben – bis ich nicht mehr bin.

Epigramme

1. Die Trennungsurkunde (1816)

Vor einem Jahr schworst du voll Zärtlichkeit,
Mich treu »zu ehren und zu lieben«.
Und was er wert war, dieser Eid,
Das steht hier ganz genau geschrieben.

2. Der Hochzeitstag (2. 1. 1821)

Von allen Daten bracht uns keins
So bittere Lehren bei:
Wir wurden vor sechs Jahren eins
Und just vor fünfen zwei!

3. Auf denselben (2.1.1820)

Mich winkt ein neues Jahr in seine Auen,
An dem ich wohl so manches wünschen mag;
Oft möcht ich noch die Jahreszeit erschauen,
Doch nie mehr wiedersehn den Jahrestag.

(Nach Ernst Ortlepp)

*

Alfred Tennyson: 1809 – 1892

Das Springetau

Nie hob sich der Gazelle Bau,
Wie du, so zierlich doch! –
»Gib acht, sonst trifft mein Springetau
Dich an den Schädel noch!«

Wie schwingt sich leicht dein Springetau,
Wie fliegst du elfengleich! –
»Geh, scher dich, Esel, alt und grau,
Und seufze nicht so weich!«

Ach, Liebste, werde meine Frau,
Sonst sterb ich, armer Mann! –
»Da, Alter, nimm mein Springetau
Und häng dich auf daran!«

*

Richard Henry Stoddard: 1825 – 1903

Im Harem

Der Duft von glühendem Sandelholz
Durchwallt umsonst die Luft,
Denn heißre Glut füllt mir das Hirn,
Den Sinn ein süßrer Duft.

Preß deinen Mund auf meinen fest!
Nicht sei dein Kuß gewehrt,
Bis daß mein Herz die Süßigkeit
Des deinen all geleert!

Der Garten tönt von Saitenklang,
Hell blinkt des Mondes Strahl –
Doch wir, den Sternen gleich, zergehn
In Wolken süßer Qual.

(Nach Ad. Strodtmann)

*

Siebentes Buch. Volkslieder aus fremden Sprachen

Morgen liebe, was auch
nimmer
Noch geliebet hat
zuvor!
Was geliebt hat längst
und immer,
Lieb auch morgen nach
wie vor!

Bürger (1773)

Ägypten

Liebeslieder

1.

Die Liebste ging vorbei, hat Scherbet mir gebracht,
Berauschen wollen wir uns in Wein die halbe Nacht.
Ich schwörs, kommt die Geliebte wieder her,
Vollbring ich Taten, die Antar nicht vollbracht!

O Maid! Die Ärmchen zeigt dein seidnes Hemd
zerrissen,
Um deiner Augen Schwarz wir für dich fürchten müssen.
Berauschen möcht ich mich und deine Wangen küssen
Und Taten vollbringen, die Antar nicht vollbracht!

Sie geht vorbei, und füllet den Ardschili,
Und Rosenwasser ist darin. Fast will es scheinen,
Arglistiger Plan steckt in dem Sinn der Kleinen;
Wann spricht sie zu mir: komm, laß Liebesrausch uns
einen?

Mein Jammern durch die Nacht währt bis zu Morgens
Helle
Um sie, die stahl mein Herz, die einsame Gazelle!
Ich schwör, kommt meine Liebste hier zur Stelle,
Vollbring ich Taten, die Antar nicht vollbracht!

O, Träne meines Augs, was zog ich auf die Wangen?
Sie spricht: Der Liebsten Fernsein mehret dein
Verlangen.
O Schönste! übe Gnad an dem, der ganz gefangen;
Erblinde der, der kalt sieht deiner Augen Pracht!

O Dunkelfarbige! mit zwei weißen Rosen!
Durchdüftet ist mein Lieb jedwede Festesnacht!
Ich schwör es, kommt sie heut mit mir zu kosen,
Vollbring ich Taten, die Antar nicht vollbracht!

2.

Hervor o Lust, hervor o Lust,
Daß ich in Wonne mich versenke!
Bei Gott, von Lieb bin ich entzündet,
Den Liebenden kein Tadel kränke!

O Scheich der Araber, o Seyid,
Nur einmal meiner Liebe diene!
Kommt heut die Liebste zu mir, mach ich
Den Kaschmir ihr zum Baldachine.

Die Schöngestaltete senkt mich in Not,
Die schwarzen Augen meiner Schönen.
Aus Liebe für sie sing ich dies Lied –
Es wächst der Wahnsinn mit den Tönen.

Die Schar der Tadler sich vereint,
Mich von der Liebsten fern zu halten.
Bei Gott, die Äuglein laß ich nicht,
Und wenn sie mich in Stücke spalten.

Auf! daß in Lieb wir uns berauschen,
Im Schatten des Jasmins uns ruhn,
Den Pfirsich von der Mauer pflücken;
Weiß doch um uns kein Tadler nun.

O ihr, ihr Töchter all von Kairo,
Mit köstlich reichem Schmuck ihr pranget:
Ihr traget den Schatech von Perlen,
Kiladeh auf den Brüsten hanget.

O Töchter, Alexandriens, reizend
Auf Teppichen schreiten eure Füße!
Ihr tragt den Kaschmirschal von Lama,
Und euer Mund hat Zuckers Süße.

Ihr Schönen, fürchtet Gott! erbarmet
Euch derer, die die Lieb bedrängen.
Die Lieb zu euch hat Gott verordnet,
Hat sie auch über mich verhängt.

(Nach Talvj)

*

Arabien

Das Paradies der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde,
In der Gesundheit des Leibes –
Und am Herzen des Weibes.

(Bodenstedt)

*

Armenien

(Aus Tiflis)

Wer ists?

Dein Wuchs gleicht dem Zypressenbaum,
Dein Busen duftet von Rosen süß,
Dein Auge glüht wie ein goldner Becher.
O selig preis ich den jungen Zecher,
Der nippen darf an dem süßen Schaum –
O wüßt ich, wie der Selige hieß?
Sag, Liebchen, bin ichs selber vielleicht,
Dem deine Anmut den Becher reicht?

*

Aschantinegerliedchen

1.

Mein Mann, der liebt mich gar zu sehr,
Ist ein so guter, lieber Mann.
Doch mir gefällt er nun nicht mehr,
Drum hör ich meinen Liebsten an.

2.

Mein Liebster lockt mit süßem Wort,
Allein mein Mann so gut es meint.
Drum bleib ich bei ihm fort und fort
Und ich muß treu und hold ihm sein.

3.

Mein Weib will mir nicht mehr gefallen,
Und ich bin ihrer satt;
Drum such ich eine mir vor allen,
Die größere Schönheit hat.

4.

Kind, du bist schöner als mein Weib,
Allein du bist doch nicht mein Weib!
Das Weib gefällt dem Mann allein,
Du suchst bei andern Zeitvertreib!

(Nach Talv)

*

Beduinenliedchen

1.

Ihr Weiber von Aleygat, was gibts, das euch verglichen
werde?
Der Himmel allein und die Sonne! Wir Männer sind Nacht
und Erde!

2.

O Mädchen, wenn mein Vater hier
Als Esel vor mir ständ –
Verkauft ich gleich ihn, daß ich mir
Dich dafür kaufen könnt!

*

Belgien

Der zudringliche Pfarrer

Der Teufel hol den Pfarrer,
Der uns jeden Tag besucht;
Ich glaube gar, daß mein Weibchen
Diesen Spitzbuben selbst versucht.
Zwar ist es ein guter Christ,
Doch sagt: ob das wohl nötig ist?

Beginnt er anzustimmen,
Macht er ihr ein süß Gesicht;
Und predigt er im Sprengel,
Guckt er zu uns hin nicht.
Zwar ist er ein guter Christ,
Doch sagt: ob das wohl nötig ist?

Als ich ihm jüngst begegnet,
Sagt er: Peter, guten Tag,
Und schlich sich gleich von dannen
Still nach dem Taubenschlag.
Zwar ist er ein guter Christ,
Doch sagt: ob das wohl nötig ist?

Der Pfarrer und der Küster,
Die sehn mir zu lustig aus,
Und da sie zur Arbeit nie gehen,
Werden böse Dinge daraus.
Ja, freiten sie auch, schau, schau,
Ging ich gleich zu ihrer Frau!

(Wolff)

Das kleine Männchen

Es war einmal ein klein Männchen,
Djuppdjuppp trallerilara!
Es war einmal ein klein Männchen,
Holz zu spalten ging es aus.

Still ließ er sein Frauchen im Bette:
»Aufstehn kannst du, wenn du willst.
Und wenn du bist aufgestanden,
Bring mir mein Frühstück ins Feld.«

Zehn Uhr schlägt es und elf schlägts,
Doch das Frühstück kommt nicht ins Feld.
Das Männchen nahm still seine Hacke
Und ging gradwegs nach Haus.

Sein Frauchen dort fand er zu Hause
Und den Pfarrer ihr im Arm.
Hansjörg, mir beichtest dein Weibchen
Und ich fürchte, es sündigte viel.

»Wenn man beichten läßt solch Weibchen,
Hält man es dann so im Arm?«
Das ist auf dem Dorf so Mode,
Alter Tölpel, weißt du das nicht?

Hansjörg, da steht schon dein Süppchen,
Lieber Mann, und ein wenig Speck.
Und während er ißt das Süppchen,
Stiehlt ihm die Katze den Speck.

»Will ich nun dem Speck nachlaufen,
So kratzt die Katze mich.
Will ich dem Weibchen nachlaufen,
So schlägt der Pfarrer mich.

Besser, ich laß sie gewähren,
Djuppdjuppp trallerilara!
Besser, ich laß sie gewähren,
Dann kommt die Reih auch an mich!«

*

Berberei

Liebesehnsucht

Könnt ich mit dem Westwind fliehen,
Bei des Liebsten Nachtmahl sein,
Ihn in meine Arme ziehen,
Mich mit ihm der Liebe freun!

Schwere Arbeit gibts im Garten,
Ach, er tuts des Tsemans willen;
Salzlos Brot muß seiner warten,
Und er sehnt sich heim im stillen.

Taube, wenn ich deine Schwingen,
Deine schnellen Schwingen hätte,
Sollten sie mich zu ihm bringen,
Der sich nach mir sehnt im Bette.

Könnt ich hin nach Algier fliegen,
Wo die Arbeit ihm macht Schmerzen –
Mich in seine Arme schmiegen
Wollt ich und zu Tod ihn herzen.

*

Böhmen

Glück im Unglück

Im Walde koste munter
Ein Paar in Lieb und Treu,
Da fiel ein Ast herunter,
Erschlug sie alle zwei.

Gut, daß er hat erschlagen
Eins an dem andern dicht,
So braucht doch nun zu klagen
Eins um das andre nicht.

(J. Wenzig)

*

Brasilien

Liebesliedchen

1.

Freund Cupido sah ich neulich
Rufend durch die Himmel wandern:
Wer nicht liebt in dieser Welt,
Wird nicht selig in der andern.
Sehr wohl, liebe Kleine,
Du hast mich betrogen,
Und mir vor der Nase
Die Tür zugezogen.
Gott weiß, welchen Schrecken
Davon ich trug!

Freund Cupido sah ich neulich
bitter weinen, recht von Herzen.
Als ich fragte, sprach er schluchzend:
Freund, das sind der Liebe Schmerzen.
Sehr wohl, liebe Kleine,
Du hast mich betrogen,
Und mir vor der Nase
Die Tür zugezogen.
Gott weiß, welchen Schrecken
Davon ich trug!

Unterm Krebs bin ich geboren,
Liebchen, darum flieht das Glück mich,
Und je mehr ich dir mich nähere,
Desto mehr ziehst du zurück dich!
Sehr wohl, liebe Kleine,
Du hast mich betrogen,
Und mir vor der Nase

Die Tür zugezogen.
Gott weiß, welchen Schrecken
Davon ich trug!

2.

Liebchen, alle sehn nach dir,
Liebchen, alle lieben dich.
Das bringt herbe Schmerzen mir
Und macht eifersüchtig mich.
Wenn du mich nicht willst erhören,
Nehm ich eine Hübschre mir,
Und – das will ich dir nur schwören –
Ich vergnüge mich mit ihr,
Will nichts wissen mehr von dir!

*

Bretagne

Liebesliedchen

Klein-Marhäit von Kerglujar
Das allerschönste Mädchen war,
Und ihre Mutter sprach zu ihr:
Marhäit, bist die Schönste hier.

»Was hilft es mir denn hübsch zu sein,
Da du mich doch nicht lassest frein.
Wenn rot die Äpfel am Baume sind,
Muß man sie pflücken gar geschwind.
Sie fallen sonst vom Baum herab
Und faulen, pflückt man sie nicht ab.«

*

Bulgarien

Der Traum

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere,
Unter grünem Lorbeerbaume.
Blies daher ein stilles Lüftchen
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leise auf das Lüftchen:

Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!
Wecktest mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum so lieblich!
Gingen hier drei junge Bursche:
Schenkte mir ein Tuch der erste,
Gab der zweite mir ein Goldstück,
Einen Goldring mit der dritte,
Ach, und hielt mich süß umfassen,
Küßte Lippen mir und Wangen –
Ach! wärs weiter doch gegangen!

(Nach Wenzig)

*

China

Liebesklage

Turteltäubchen, wie geschwinde
Wiegst du dich im lauen Winde –
Aber ich für ewige Zeit
Bin versenkt in Schmerz und Leid.
Hab gewacht
Die ganze Nacht,
An den Liebsten mein gedacht,
Dessen Bild vorm Aug mir steht,
Nie vergeht.

Blauer Fisch in blauer Welle,
Durch den Wei-Fluß huschst du schnelle.
Aber mir vor Qual und Schmerz
Will zerspringen schier das Herz.
Hab gewacht
Die ganze Nacht
Und der Eltern mein gedacht.
Wohl euch, daß ihr nicht mehr seht,
Wie mirs geht!

Verdächtig

Das Fenster steht im Stübchen offen,
Es haucht herein die Herbstnacht heiß –
Hat endlich sie erfüllt sein Hoffen,
Die sonst so kalt wie Eis?
Es scheint, sein Wunsch ist eingetroffen,
Denn kicherts leis
Nicht hinter bunten Seidenstoffen –?
Wer weiß!

*

Dänemark

Der Jungferntausch

Der Ritter Palle stellte
Der feinen Gunhild nach.
Er hätt ihr gerne angetan
Bitter Weh und Schmach.

»Hört, schöne Jungfer Gunhild,
Wollt Ihr meine Liebste sein?
So nehm ich ehrlich zu eigen Euch
All Tage des Lebens mein.« –

»Sagt, Ritter Palle, Ihr liebt mich?« –
»Von Herzen, teure Maid!« –
»Was soll ich tun?« – »Seid mein heut nacht!« –
»Und schafft Ihr mir kein Leid?« –

»Euch soll kein Leides geschehen!« –
»So harret mein am Tor!« –
»Von Abendrot bis Sternenlicht
Will ich stehen davor!« –

»He, junger Fuhrknecht, nun spanne
Ans Wäglein Mutters Roß.
Wir fahren zusammen heute nacht
Zu Ritter Palles Schloß!«

Sie kleidet ihren Fuhrknecht
In Marder und Scharlachgewand;
Ihren weißen Schleier ihm vors Gesicht,
Ihr Ringlein ihm an die Hand.

Gunhild schlüpft in des jungen
Fuhrknechts schmucke Tracht:

Zügel und Peitsche nahm sie zur Hand
Und fuhr in die dämmernde Nacht.

»Guten Abend, schönen Abend, Herr Palle!« –
»Guten Abend, mein schönes Kind!« –
»Im Wagen, Herr Palle, sitzt Euer Feinslieb!« –
»Komm her, geschwind, geschwind!« –

Der Ritter hob zitternd vor Lüsten
Den jungen Fuhrknecht heraus;
Er trug ihn im Arme – Gunhild fuhr
Lachend im Wäglein nach Haus ...

»Sitz nieder im Hochgemache
Und trinke von meinem Wein;
Dann führ ich, gute Gunhild, dich
Ins Brautgemach hinein.«

Er klopft ihr auf die Wangen:
»Feinslieb, du bist so stumm!«
Er streicht ihr das Haar und küßt ihr die Hand:
»Feinsliebchen, kehr dich um!« –

»Ich bin nicht euer Feinsliebchen,
O Ritter Palle mein;
Ich bin Gunhildens Fuhrknecht,
Drum sparet Kuß und Wein!«

Da griff mit lohender Stirne
Ritter Palle zum Schwert,
Durchs Fenster hinaus der Fuhrknecht sprang,
Lachend und unversehrt ...

Am andern Tage aber
Die böse Gunhild sandt
Zum Ritter: ob er den Fuhrknecht
Als Jungfer auch befand?

Am zweiten Tage schickte
Sie heimlich Angebind:

Wickelband und Kinderzeug
Für seines Fuhrknechts Kind.

Am dritten Tage zäumte
Ritter Palle sein Roß:
Er ritt in die rote Heide hinaus,
Weit fort aus Stadt und Schloß.

*

England

Immer lustig

Wer da will nicht lustig sein,
Vor einer guten Bowle zumal,
Den sperrt nur im Narrenhause ein
Und bindet ihn fest an einem Pfahl,
Da mag er lustig, lustig sein,
Wir wollen hier lustig, lustig sein;
Denn wer kann sehn,
Wohin wir gehn,
Um im nächsten Jahre lustig zu sein?

Wer da nicht will lustig sein
In fröhlicher Zecherreih,
Den treibe sein schimpfend Weib hinein
In sein Haus mit lautem Geschrei.
Da mag er lustig, lustig sein;
Denn wer kann sehn,
Wohin wir gehn,
Um im nächsten Jahre lustig zu sein?

Wer da nicht will lustig sein
Im Bette bei seinem Schatz,
Den grabt mir auf dem Kirchhof ein
Und gebt mir seinen Platz.
Da mag er lustig, lustig sein,
Wir wollen hier lustig, lustig sein;
Wohin wir gehn,
Um im nächsten Jahre lustig zu sein?

(Nach Wolff)

Finnland

Wenns nach zweier Willen ginge!

Komm nur, komm nur, du mein Liebling,
Freier du mit blauen Strümpfen,
Schöner du mit roten Wangen:
Hier ist ja dein junges Mädchen!
Komm, o komm, es zu begrüßen,
Komm zur Nacht, doch ganz allein,
Sorge ja, daß Schnee und Eis nicht
Spuren zeigen deiner Füße.
Denn verrietten auf dem Eise,
In dem Schnee sich deine Tritte,
Würds gewahren meine Mutter,
Vater würd es seltsam finden
Und mein Bruder würde zürnen,
Ach, und meine Schwester toben.
Komm nur, komm nur, du mein Liebling,
Hier ist ja dein junges Mädchen:
Leicht mein Sehnen war zu stillen,
Ging es nur nach zweier Willen!

(P. J. Willatzen)

Dreifacher Fang

Antenus, der stolze Jüngling,
Sohn des Reichsten hier im Dorfe,
Schlingen legte er dem Birkhuhn,
Stellte Eisen aus dem Fuchse
Und beim Dorf den Mädchen Fallen.
Birkhuhn ward am Weg gefangen
Und der rote Fuchs am Strande
Und beim Dorf ein schönes Mädchen.

Antenus, der stolze Jüngling,
Sohn des Reichsten hier im Dorfe,
Gab ein Gastmahl von dem Birkhuhn,
In der Stadt den Fuchs verkauft er;
Mit der Maid, wie tat er schalten? –
Die hat er für sich behalten.

(P. J. Willatzen)

*

Frankreich

Die Hartherzige

Ich stand an einem Morgen auf,
Am Morgen in der Früh,
Und eilte hin in vollem Lauf
Zu meiner Liebsten Tür.
Sobald sie mich nur singen hört,
Schloß sie die Augen zu –
O fragt sie doch, was sie betört,
Daß sie mir schloß die Türe zu?

Ach, öffne doch, tu nicht so fremd,
Mein Liebchen, süßes Lieb!
Es ist so kalt, ich bin im Hemd,
Mir zittert jedes Glied. –
Sie tat, als hätt sie nichts gehört,
Und blieb in ihrer Ruh –
O fragt sie doch, was sie betört,
Daß sie mir schloß die Türe zu?

Sag mir, sprach sie, mein lieber Schatz,
Friert es denn vor dem Haus? –
Der Reif nur fällt hier auf den Platz,
Sonst hielt ichs wohl nicht aus.
Mein Leben hätt der Frost zerstört,
Da du in guter Ruh –
O fragt sie doch, was sie betört,
Daß sie mir schloß die Türe zu?

Das Lieben hat man nicht so leicht,
Wie mancher manchmal glaubt,
Und wer da meint, er habs erreicht,
Dem wird es just geraubt.
Wen nicht zuletzt sein Schatz erhört,

Der kommt um alle Ruh –
O fragt sie doch, was sie betört,
Daß sie mir schloß die Türe zu

(Nach O. L. B. Wolff)

Mönchlein und Nönnlein

Jüngst ich in der Früh aufstand,
Ritt spazieren ganz allein,
Und in einem Garten fand
Sitzen ich ein Nönnlein.
Und das Nönnlein sang da, und das Lied erklang da:
»Mönchlein, ach, zu lange
Bleibst du, ach, zu lange Zeit!
Wie ich danach bange, daß ich dich umfange!
Ich vergeh vor süßem Leid!«

Als das Nönnlein ich so bleich
Klagen sah, so tränennaß,
Stieg vom Rosse ich sogleich
Nieder in das grüne Gras.
Und es scholl ihr Klagen: »Ich muß schier verzagen,
Weil du, ach, zu lange,
Mönchlein, bleibst, zu lange Zeit!
Wie ich danach bange, daß ich dich umfange!
Ich vergeh vor süßem Leid!«

Also klagt das Nönnlein sehr,
Und es schaut die Flur hinab;
Sieh, da kommt das Mönchlein her,
Hat den Rock gezogen ab.
Und ich seh ihn eilen zu ihr ohne Weilen,
Daß er sie umfange.
Und es ruft vor Lust die Maid:
»Küßt du Mund und Wange mir in süßem Drange,
Mönchlein, welche Seligkeit!«

(Fritz Gundlach)

Verweigerung

Hätte König Heinrich mir
Ganz Paris gegeben,
Und entsagen sollt ich dir,
Mein geliebtes Leben,
Sprach ich: Nein, Herr König, nein,
Dein Paris steck wieder ein;
Lieber ist mein Liebchen mir,
Tausend Male lieber!

Laß die Leute reden

Ei, du schöner Winzersmann,
Sahst du nicht mein Liebchen?
Hundert Taler wend ich dran,
Wenn ich fand mein Liebchen.

Lieber Herr, zählt sie nur auf;
Nach dem Weinberg kommt herauf,
Unter einem Pflaumenbaum
Schläft das süße Liebchen.

Dreimal stieß ich sie da an,
Stille blieb mein Liebchen,
Bei dem vierten Stoß sodann
Seufzte mein süß Liebchen.

Seufzest du so trauriglich,
Sage, was betrübet dich? –
Ach, ich seufze nur um dich,
Du, mein süßes Liebchen.

Alle Nachbarn sehn uns zu,
Und sie schwatzen, Liebchen –

Laß sie schwatzen ohne Ruh,
Du, mein süßes Liebchen.

Schwatzen nur aus Herzenslust,
Drob lach ich aus voller Brust,
Wenn sie alles ausgeschwatz
Schweigen sie, mein Liebchen!

(Nach Wolff)

Was der Tochter fehlt

Willst einen Strauß, mein Töchterlein,
Von Majoran und Maßlieb fein? –
»O nein, o nein, lieb Mütterlein,
Das ists nicht, was mir fehlet,
Das ists nicht, was mich quälet.
Was hab ich für ein Mütterlein,
Es weiß nicht, was mir gut wird sein.«

Willst eine Haube, Töchterlein,
Voll schöner Spitzen, weiß und fein? –
»O nein, o nein, lieb Mütterlein,
Das ists nicht, was mir fehlet,
Das ists nicht, was mich quälet.
Was hab ich für ein Mütterlein,
Es weiß nicht, was mir gut wird sein.«

Willst einen Mann, lieb Töchterlein,
Der jung und schlank und schmuck und fein? –
»O ja, o ja, lieb Mütterlein,
Das ist es, was mir fehlet,
Das ist es, was mich quälet.
Was hab ich für ein Mütterlein,
Es weiß wohl, was mir gut wird sein.«

*

Holland

Fragen an die Mädchen

Mädchen, die ihr euer Sinnen
Habt geschliffen nach der Kunst
Auf dem Schleifstein, die im Minnen
Lehrt das Maß von Straf und Gunst!

Antwort gebt mit klugem Munde,
Wie mein Lied es jetzt verlangt;
Auf die Fragen rechte Kunde,
Daß man nicht in Zweifeln schwankt.

Soll der Fuchs nicht Hühner stehlen,
Wann er kommt ins Hühnerhaus?
Soll er sich mit Klugheit wählen
Nicht die schönste Henne aus?

Soll ein Kätzchen wohl ein Mäuschen
Spielen lassen unbewahrt,
Und nicht sorgen für ein Schmäußchen?
Das war wohl nicht rechte Art.

Soll ein Leckermaul nicht essen,
Sitzend vor gedecktem Tisch
Voll von allem, und vergessen,
Daß sein Hunger stark und frisch?

Soll ein Näscher wohl nicht naschen,
Wenn er alles vor sich sieht,
Reife Früchte, volle Flaschen,
Was nur reizt den Appetit?

Soll ein Freier ganze Nächte
Sitzen vor der Liebsten Bett,

Lassen, was er gerne möchte,
Wo ihn nichts gehindert hätt?

Wo die Hände ungezwungen
Gehen, wie die Lust sie neckt,
Wo die Nacht, was tolle Jungen
Tun, mit Liebe stets bedeckt?

Wo die Kammer ist geschlossen
Und sie beide drin allein?
Wird da nicht was mehr genossen,
Was sonst nicht erlaubt mag sein?

Ich will keinen Ausspruch fällen,
Komm auf euch es gänzlich an.
Wollt ihr nun die Antwort stellen,
Habt ihr, was ich will, getan.

Ich will eure Gunst belohnen
Mit dem, wie man Mädchen lehrt,
Ihre Tugend stets zu schonen,
Wenn man Bös zum Besten kehrt.

(Nach Wolff)

Mennonistenliebschaft

Ich freite einstmals auch ein Mennonistenlieschen,
Die ich gar löblich grüßt mit einem feinen Küßchen.
Doch alles war umsonst, sie sprach: »Bei Ja und Nein,
Es kränket meine Ehr, ich bitt Euch, laßt das ein.

Es ist den Schwestern nicht gestattet zu verkehren,
Als mit dem feinsten Volk, mit Brüdern unsrer Lehren.«
Ich klagte meine Glut, ich schildert meinen Schmerz,
Ich schwur, die Liebe sei gegraben mir ins Herz.

Doch ob ichs tat, ob nicht, sie konnte nichts bewegen;
Ich fragte, ob sie wüßt ein biblisch Wort dagegen?

Und damit trieb sie mich, so wie der Wind die Flaumen,
Ich wußte nichts davon, sie trug es auf dem Daumen.

Moses trug sie im Kopf, den David samt Gebeten,
Sie trug in ihrem Hirn ein Kloster für Propheten;
Und die Apostelschar, die wohnte ihr im Leib,
Ich dacht, Sankt Velten spielt mit dem gelehrten Weib. –

Was sie an mir erblickt, nichts schien ihr zu behagen,
Bald war mein Haar zu lang, bald allzuweit mein Kragen;
Manschetten viel zu groß, die Stärke viel zu blau,
Die Hosen gar zu weit, das Wams saß zu genau.

Ein jeglich Band zu lang, gar auf den Schuhen
Schnallen,
Kurzum: zu weltlich wärs, es könnt ihr nicht gefallen.
»Nun, guten Abend denn,« sprach ich, und sie nach
Brauch:
»Im Namen Gottes geht – habt seinen Frieden auch.« –

Es war nicht lang nachher, da kam ich zu ihr wieder,
Verändert ganz und gar. Die Augen schlug ich nieder.
Mein Mantel war ganz schlecht; verschnitten auch mein
Haar,
Mein Kragen steifgestärkt, ganz weiß und simpel gar.

Auf meinen Kleidern saß kein Schnürchen kraus und
rund,
Kein einzig weltlich Wort ging mir aus meinem Mund.
»Friede sei diesem Haus,« so sprach ich, und ich sah
Sie an, als lag vor mir der Himmel offen da.

Mein Blick war keusch und fromm, ich nannte sie nur
Schwester,
Da tat sie denn, als war ich aller Menschen Bester.
Ich las ihr unverweilt ein fromm Kapitel vor
Und sprach ihn auch von nichts als Gottesdienst ins Ohr.

So ward mir ihre Gunst, sie dünkte sich weit freier,
Und ich ward mit der Zeit viel kecker als ein Freier,
Nahm einst sie in den Arm und sprach: »Bei Ja und

Nein!

Ich will es tun!« und drauf küßt ich sie süß und fein.

Sie tat, als zürne sie und sagte: »Laßt das sein;
Vor böser Menschen Blick vermeide selbst den Schein!«
Ich schwur ihr, daß ich sie ganz heimlich doch geküßt,
Und sprach: »Stumm, wie das Grab, wahrhaftig, daß Ihrs
wißt!«

Ich löschte schnell das Licht. »Oh,« hub sie an zu
sprechen,
»Schwört nicht; doch tut es, denn Ihr sollt den Schwur
nicht brechen.«
Da sucht ich denn rundum im Dunkeln hin und wieder
Nach ihrem Bett und zog sie leise zu mir nieder.

Ich sprach: »Fürwahr! mein Kind, nun wollen wir uns
legen
Und bei der Finsternis der Liebe weidlich pflegen.« –
»Schwörst du Fürwahr,« sprach sie, »in deinem bösen
Wahn
O hättest du nur nicht so schweren Eid getan!

Ich war um alle Welt nicht her zu dir gekommen,
Die Keckheit wird dir nun nicht übel aufgenommen.« –
»Du kommst ins Bett?«, sprach ich. Sie sagt: »Zwar tut
mirs leid,
Doch kommen muß ich wohl, sonst brichst du deinen
Eid.«

(Nach Wolff)

Der schelmische Bauer

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Bewandert in allen Dingen,
Der hatte den Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt auf dem Markt,
Nach dem Markte wollt ers bringen.

Als der Bauer auf eine Brücke kam,
Eine Frau dort tat ihm behagen.
Er sprach: Du, Frauchen, lecker und fein,
Willst du heut nacht mein Liebchen sein,
So geb ich dir Pferd und Wagen.

Die Frau, die war von der leichten Art,
Sie sagte: Mein Bäuerlein, drinnen!
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken: warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.

Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt ich gewußt, was nun ich erreicht,
Daß jede Frau der andern gleicht,
So hätt ich noch Pferd und Wagen.

Der Herr, der just nach Hause kam,
Er hörte den Bauern klagen.
Er sprach: Vielliebstes Frauchen mein,
Was mag das für ein Bauer sein?
Der da klagt um Pferd und Wagen.

Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar nicht wunder!
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinstrer Nacht,
Und viel Krummholz ist darunter.

Gebt Pferd und Wagen dem Bauer zurück
Und sein Geld in voller Summe.
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, legt mans in den Ofen recht,
So gut wie das grade, das krumme!

Als der Bauer sein Fuhrwerk nun wieder hat,
Da begann er lustig zu singen:
Ich habe noch viel Krummholz im Wald,
Ich wollt, ich verkauft es so gut recht bald,
Dann würde zu Markt ichs bringen!

(Nach Wolff)

*

Irland

Der Teufel und das alte Weib

Ein alter Mann hinterm Pfluge steht,
Die Raute sproßt lustig mit Thymian dort,
Da kommt der Teufel und fragt wie es geht,
Und der Thymian welkt, doch die Raute grünt fort.

Dein Ochsel und Esel will ich nicht,
Doch dein zankendes Weib das gibst du mir, Wicht!
»Geh, hol sie, geh, hol sie,« der alte Mann lacht,
»Du behältst sie nicht lange, wie ich mir gedacht.«

Auf lud sie der Teufel wie einen Sack,
Trabt fort wie ein Krämer mit seinem Pack.
Er trug sie zur untersten Hölle fort,
Und schob sie hinein mit bösem Wort.

Er hat sie in seinen Lehnstuhl getan,
Tausend Teufel kamen und glotzten sie an.
Doch als sie das alte Weib geneckt,
Hats ihnen wackre Ohrfeigen gesteckt.

Die alte Großmutter guckt über den Wall:
»Hilf, Sohn, sie ruiniert uns all!«
Der Teufel alsbald zu ihr sprang
Und mit ihr sich aus der Hölle schwang.

Auf lud er die Alte wie einen Sack,
Trabt fort wie ein Krämer huckepack.
Er schleppte sie über zwei Acker Land,
Bis hin, wo der Alte beim Pfluge stand.

Und als der Alte nun lustig sang:
»Meinen alten Drachen behältst du nicht lang,«

Sprach er: »Guten Morgen,« mit traurigem Blick,
»Ich fürchte, du bringst mir den Satan zurück.«

Ich hab sie probieret in Kessel und Pfann,
Doch der Schwefel selber hat ihr nichts an.
Zur tiefsten Hölle hinab ich sie nahm,
Die Verdammten flohen, wohin sie kam.

Nimm den Beutel mit Geld und sie selber verwahr,
Die Raute sproßt lustig mit Thymian dort,
Sie verdirbt mir die Hölle ganz und gar!
Und der Thymian welkt, doch die Raute grünt fort.

*

Island

Die Nebenbuhlerin

»Heut noch, Jung-Ingigerdur,
Beglücke mich hundertfach,
Bis ich an deiner weißen Brust
Morgen früh erwach.« –

»O, schlief ich doch, mein Trauter,
In deinen Armen ein
So tief, daß nimmer mich weckte
Der helle Sonnenschein.

Was soll mir denn Licht und Sonne,
Was soll mir die schöne Nacht?
Da heut uns ihre Wonne
Zum letztenmal glücklich macht!

Gleich gilt mir Tod und Leben,
Da beides von dir mich reißt –
Wer ist, vom Vater gegeben,
Die Jungfrau, die du freist?«

Herr Björn strich ihr übers weiche
Goldengelbe Haar
Und küßte ihr eine Träne
Vom schimmernden Augenpaar.

»Es ist eine Königstochter,
Schön-Engilborg genannt;
Der muß ich vorm Altare
Morgen reichen die Hand.«

Jung-Ingigerdur neigte
Das Haupt in Tränen schwer:

»O, dreimal selig Schön-Engilborg,
Und sah ich sie nimmermehr.

Ach, soll ich morgen tragen
Das festliche Gewand?« –
»So schön wie nimmer schmücke dich
Mit Blume und mit Band.

Den du sollst ja empfangen
Morgen die Gattin mein.
Frau Margret will ich dich heißen,
Und giltst als mein Schwesterlein!«

Harfentöne rauschten,
Flöten klangen im Chor,
Als nun die reiche Schön-Engilborg
Zum Schlosse ritt empor.

Stolz schritt sie hinan die Stufen,
Stolz trat sie in den Saal;
Hoch thront sie auf dem Ehrensitz
Neben Herrn Björn als Gemahl.

»O sag mir doch: wer reicht
Den Gästen dort Met und Wein?
Das scheint mir eine edle
Schöne Jungfrau zu sein.« –

»Die dort den Gästen reicht
Perlenden Wein und Met?
Es ist mein herzlieb Schwesterlein,
Und heißet Frau Margret.« –

»Und ists dein herzlieb Schwesterlein,
Sie sei mir willkommen und lieb.
Doch warum weint sie verstohlen
Und blickt so blaß und trüb?« –

»Es rinnen ihre Zähren
Vor großer Kummernis;

Weil ihr der Tod den Gatten jüngst
Aus ihren Armen riß.« –

»Und wenn sie um den Gatten weint,
So lindr ich ihre Pein.
Mein lieber Bruder Kanut
Soll ihr Gatte sein.« –

»Wohl schmerzt michs, es zu sagen,
Und weiß nicht, wies geschehn,
Daß sie euern Bruder, den König,
Nicht lieben kann noch sehn.«

Endlich ist sie gekommen
Die heißersehnte Nacht.
Herr Björne führt Schön-Engilborg
Hinan zum Brautgemach.

Und wieder fragt Schön-Engilborg:
»Ich bitte dich flehentlich,
Die uns so lieblich kredenzte,
Wer ist die Feine? – sprich!«

Herr Björne zog die Stirne kraus:
»Ich sagts ja – mein Schwesterlein,
Die uns aufs bräutliche Lager
Gebreitet den schneeigen Lein.« –

»Warum denn rinnen die Tränen
Ihr übers Angesicht?
Es weinet um den Toten
Wohl Frau Margret nicht.

Der ist wohl nicht so ferne,
Um den sie bitterlich weint;
Nein! Ihr seid der Geliebte,
Wie mirs nach allem scheint.« –

»Fürwahr, es hat Euer Auge
Gesehn ins Herz mir scharf:

Jung-Ingigerdur ist es,
Die ich nicht freien darf.

Jung-Ingigerdur ist es,
Die ich um Euch verließ;
Weil Euch zur Gattin zu nehmen
Der strenge Vater mich hieß.« –

»Nicht so« – sprach da Schön-Engilborg,
»Soll es durch mich geschehn« –
Und vor des Brautgemaches Tür
Ließ sie Herrn Björne stehn.

Kaum war Schön-Engilborg
Am frühen Morgen wach,
Ließ sie Jung-Ingigerdur
Rufen ins Brautgemach.

»Frau Ingigerdur« – sprach sie
Und zog sie sanft ans Herz;
»Dies bräutliche Lager stille
Hinfort all Euern Schmerz.

Und all mein Gold, mein rotes Gold,
Und all mein Edelgestein,
Das soll, Frau Ingigerdur,
Nun alles Euer sein.

So lebt in Gottes Namen
Und liebt euch nach wie vor,
Nicht solls durch mich geschehen,
Daß Euch Herr Björn verlor.

Ich, nun ich Braut gewesen,
Muß doch noch Jungfrau sein,
So will ich denn ins Kloster
Und mich dem Himmel weihn.

Ihr aber lebt in Glücke
Und Liebe überreich,
Und keine andre dränge
Sich je mehr zwischen euch!« –

Das Würfelspiel

Das Fräulein saß in des Schlosses Hallen
Und ließ die Würfel rollen und fallen.
Fünf Ritter hielten den Widerpart,
Bis jeglicher überwunden ward.

Von einem gewann sie Spangen und Decken,
Vom andern den Falken, vom dritten den Schecken;
Dem vierten nahm sie das Reiherbarett,
Dem fünften ein scharlachrotes Kollett!

Jung-Limik, ein Ritter jung und schlank,
Er sprach: »Mich macht Euer Spiel nicht bang!
Als sechster wag ichs einmal mit Euch –
Ich setze Schimmel und Sattelzeug!«

Das Fräulein rief: »Ihr seid verwegen,
Doch setz ich meinen Rappen dagegen!« ...
Es rollten die Würfel – das Fräulein lachte,
Als sie das Spiel zur Gewinnerin machte.

»Ei, ei, Jung-Limik, was sagt ich Euch?
Zusammen gehören Rößlein und Zeug!« –
Der Ritter sprach: »Ihr sollt mich nicht schelten,
Jetzt mag es Acker und Wiese gelten!«

»Ich setze Garten und Anger daran!« ...
Es klirrten die Würfel – das Fräulein gewann.
Sie rief und lachte: »So mag ichs leiden,
Ein Rößlein muß Acker haben zum Weiden.«

Jung-Limik ballte die Faust in Wut: –
»So gelt es all mein Hab und Gut!«

Sie sprach: »Ich setze alles daran,
Was ich bisher im Spiel gewann!« ...

Die Würfel fielen – o schlimmer Tag,
Dahin ist alles auf einen Schlag.
Das Fräulein lachte: »So gehts in der Welt,
Zusammen gehören Gut und Geld!«

Der Jungherr saß da, zu Tode blaß,
Ihm bebte die Hand, seine Stirne war naß.
Er murmelt: »Ich setze zum Letzten mein Leben!
Wollt Ihr dafür das Eure geben?«

Das Fräulein erschrak – dann lacht sie: »Wohlan!
Leben gegen Leben – Weib gegen Mann!« ...
Und als man den Becher hob empor –
Jung-Limik gewann – das Fräulein verlor.

Sie rang die Hände – »Nehmt all mein Geld,
Und was Euch in meinen Schlössern gefällt,
All mein Geschmeide, in Gold gefaßt,
Wenn Ihr die Freiheit mir dafür laßt!« ...

Jung-Limik lachte: »Mein Fräulein mitnichten,
Wie könnt ich auf solchen Gewinn verzichten?
Die Hochzeitsfackeln sollen uns flammen –
Denn Jungherr und Jungfrau gehören zusammen!«

*

Italien

Die hübsche Bäckerin

Die hübsche Bäckerin, mein Herr, die will ich loben,
Sie ist ein tüchtig Weib, ich könnt es oft erproben.
Sie hält ihr Öfchen heiß und sie bedient stets gern
Die Herren jung und alt von nahe und von fern.

Ein hübsches Frauchen ists, nie wird sie einen äffen;
Ihr Ofen ist allzeit geöffnet anzutreffen.
Geht zu dem Ofen nur, so oft es Euch beliebt,
Sie ist zufrieden stets mit dem, was man ihr gibt.

Gefällig ist sie sehr, verdrießlich nie, noch teuer,
Sobald der Knüppel gar, zieht sie ihn aus dem Feuer,
Macht ihn mit sanfter Hand von Ruß und Asche rein –
O, welche Freude wars: sie schob ihn selbst hinein.

Und wenn die Zeit ist da, zu backen frische Kuchen,
Wird sie den Ofen erst, ob heiß er, untersuchen.
Sie macht die Öffnung rein, schiebt das Gebäck hinein
Und wendets fein und sanft, bis daß es gar muß sein.

Vierzeiler aus Rom

Dies ist das Haus, davor ich gestern sang,
Und dies das Fensterlein, durch das ich sprang.
Ich trat an meiner Holden weißes Bett
Und weckte sie mit Küssen lieb und nett.

Sie öffnet verstört die Äugelein:
Verräter, Dieb! wie kamst du hier herein?

Da nahm ich sie in meine Arme sacht –
O, währte hundert Jahr doch solche Nacht!

Wie klar der Himmel, welch ein Sternenschimmer!
In solcher Nacht stiehlt leicht man Frauenzimmer.
Und wer die stiehlt, den heißt man keinen Dieb,
Ein Freund ist's, den man haben muß recht lieb!

Mädchensehnsucht

Mutter, Mutter, ich schmachte, ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab. –
»Tochter, im Garten da steht ein Salatlein.
Geh in den Garten und pflück ihn dir ab.«
Ach, Mütterchen, nein, ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befreien.

Mutter, Mutter, ich schmachte, ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab. –
»Tochter, im Garten da steht Petersilie,
Geh in den Garten und pflück sie dir ab.«
Ach, Mütterchen, nein, ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befreien.

Mutter, Mutter, ich schmachte, ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab. –
»Tochter, im Garten da stehet Rapunzel,
Geh in den Garten und pflück sie dir ab.«
Ach, Mütterchen, nein, ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befreien.

Mutter, Mutter, ich schmachte, ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab. –
»Tochter, im Garten da stehet der Gärtner,
Geh in den Garten zum Gärtner hinab.« –
Ach, Mütterchen, ja; ach, Mütterchen, ja
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!

*

Japanisch

Der Neugierige

Aufs Feld ging der Vater, ein Häslein zu haschen,
Zum Fluß ging die Mutter, den Reis dort zu waschen.
Zu Hause allein sitzt die Tochter und spinnt:
Es fürchtet sich, glaub ich, das ängstliche Kind.
Da will ich den Gang zu dem Mägdelein wagen,
Und ob sie sich fürchtet –? Das will ich sie fragen.

Der Regenschirm

Dem Regenschirm gleicht mein Geliebter ganz:
Dem Hause fern, spreizt er sich stolz im Glanz –
Daheim, o welche Dissonanz,
Schrumpft er zusammen kläglich ganz!

*

Java

Abendlied

Durchwanderte tausend Städte mein Fuß,
Ich fänd keine andre, so hold wie dich!
Dein Mund ist rot, wie die Mangostin,
Und ach! Seine Süße ist nur für mich.

Die Brüste meiner Fürstin sind
Zwei Kokosnüsse, rund und glatt,
Die Lenden schlank, und doch geschwind
Und werden im Lauf zu mir nicht matt.

Wollt schildern ich deine Reize all,
Wie wenig Zeit, wie viel zu tun!
Komm, laß mich lieber genießen sie,
Komm, laß in deinen Armen mich ruhn!

*

Korea

»O, sag doch, Tschin,
Wo läufst du hin?«
Die Wasserlilie blüht im See.,
Ich geh, ich geh,
Damit ich nicht
Dein Angesicht,
Dein schönes, falsches nicht mehr seh!
Die Wasserlilie blüht im See.

»Bleib hier, ich bin
Dir gut, o Tschin!«
Die Wasserlilie blüht so schön.
Ich will nicht gehn,
Ich bleibe hier;
Bei dir, bei dir,
Mein liebes Kind, ists gut und schön!
Die Wasserlilie blüht so schön.

Der arme Tschin,
Sein Herz ist hin –
Die Wasserlilie blüht nicht mehr.
Und will er gehn,
Ziehts ihn zu ihr;
Drum bleibt er hier,
Er liebt das Mädchen gar zu sehr –
Die Wasserlilie lockt nicht mehr!

*

Litauen und Polen

Mutter und Tochter

Früh am Morgen, morgens früh
Ging die liebe Sonne auf,
Und an Glases Fensterlein
Saß die liebe Mutter.

Frage dich, mein Töchterlein,
Wo bist du gewandelt?
Und wo hat der feuchte Nebel
Deinen Kranz beträufelt?

Früh am Morgen, morgens früh
Ging ich aus nach Wasser,
Und da hat der feuchte Nebel
Mir den Kranz beträufelt.

Ist nicht wahr, o Töchterlein,
Ist kein ehrlich Wörtchen:
Du hast deinen Jüngling ja
Übers Feld begleitet.

Ja, ist wahr, o Mütterlein,
Das sind wahre Wörtlein:
Ich hab mit meinem Jüngling
Ein Wörtchen geredet.

Guter Rat

Liebst du heftig und entzückt,
Wirst du sicher bald verrückt.

Liebst du still mit sanftem Herzen,
Wird der Kopf dir niemals schmerzen!

*

Madagaskar

Ständchen

Schöne Nahandove!
Fertig ist das Lager, aus Blättern
Und duftigen Blumen bereitet,
Würdig ist es, o lieblichste Maid,
Daß dein Reiz darauf niedergleitet.

Ha, sie kommt! wie atmet sie schwer,
Wie die üppigen Brüste sich heben!
Ruhe auf meinem Knie, ruh aus,
Du, meine Wonne, mein Leben.

Schöne Nahandove!
Deine Küsse durchdringen die Seele,
Wie sie um Liebe werben!
Ha, ich sterbe! Liebliches Mädchen,
Kann man vor Wollust denn sterben?

O, wie süß ist der Schlaf bei dir,
Süßer ist solch Erwachen, du Süße!
Wehe, du gehst? Du scheidest von mir?
Schöne Nahandove –
Traurig sink ich aufs einsame Lager nieder.
Doch du kommst, du kommst heut abend wieder!

*

Makassarisch

Trotz alledem!

Laß die Welt nur dich tadeln – ich liebe dich doch!
Laß die Leute nur reden – ich küsse dich noch!
Wenn einst am Himmel erscheinen zwei Sonnen,
Dann ist meine Liebe zu dir zerronnen.

Ich träume von dir nur bei Tag und bei Nacht,
Ich rede mit dir, was ich niemals erdacht;
Ich rede von Dingen so keck und so kühn,
Doch hoff ich, sie werden zur Wahrheit erblühn.

Dann halt ich im Arm dich und küsse dich tot,
Küsse den Mund dir blaß, und die Brust dir rot,
Genieße all deine Reize, mein Herz –
Doch ach! nur im Traume, und das ist mein Schmerz.

Laß die Welt nur dich tadeln – ich liebe dich doch!
Daß die Leute nur reden – ich küsse dich noch!
Dann liegst du im Arme mir Tag und Nacht,
Wie jetzt im Herzen – wer hätt es gedacht?

*

Malaiische Pantuns

(Sinngedichte)

1.

Wozu kann die Lampe taugen,
Wenn kein Docht darin?
Wozu Liebe in den Augen,
Wenn nicht Liebe im Sinn?

2.

Von Patani das gelbe Betelblatt,
Von Malakka die frische Betelnuß,
Und ein weißblondes Christenmädchen –
Dran einer wohl verderben muß!

3.

Schüttle nicht den Reis vom Stengel,
Schüttelst du, der Reis wird sterben.
Gib nicht nach verliebten Trieben,
Gibst du nach, ists dein Verderben!

4.

Der Pfau den Kopf erhoben trägt,
Wenn wunderbunt sein Rad er schlägt.
Wenn lose deine Flechten wehn,
Erscheint dein Antlitz doppelt schön.

*

Mongolisch

Sehnsucht

Rötliches Roß mit dem Paßgange!
In der gewohnten Herde, frei vom Zwange!
Wie schön bist du an Wuchs und Haltung! –
Aber zierlicher an Reiz und Gestaltung
Ist jene junge Schöne,
Nach der ich mich sehne!
Im fremden Lande wohnt sie, ach, nicht gern,
Und härt sich, mir und der Heimat so fern.
Sie spricht: »Immer würd ich bei dir sein,
Doch der Berg Schangai verhindert und sagt nein!
Ach, wärst du, Liebster, doch bei mir,
Doch Berg und Schicksal scheiden mich von dir.«

Rötliches Roß, einst besteig ich dich,
Reite über den Schangai fort –
Tummele dich, trabe und trage mich,
Bis ich bei meinem Liebchen dort.
Ruhst dich dann im Stalle warm,
Und ich ruhe in ihrem Arm –
Goldnen Hafer soll man dir streuen,
Ich will mich meines Liebchens erfreuen.

*

Neugriechisch

Der zerbrochene Krug

Marie, wann holst du Wasser, wann?
O, künde doch die Zeit mir an,
Daß ich dort deiner warten kann.

Und ich zerbrech dir dort den Krug.
Leer kommst du heim; es fragt dich klug
Die Mutter: wo ist denn der Krug?

Ich stolperte, o Mutter, mein,
Fiel und zerbrach das Krügelein.
Es war gewiß kein Stolpern, nein,
Dich hat umarmt dein Liebster fein.

(D. Sanders)

Der junge Priester

An dem Fenster steht ein Mägdelein, in der Zell ein
Priesterlein,
Und er wirft nach ihr mit Zucker, in den Busen fällt's
hinein.
Und der Priester will das Stückchen Zucker aus dem
süßen Ort
Mit verliebten Fingern gerne wiederholen sich sofort.
»Sitz hübsch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nachbar es
erfahr
Und dem Erzbischof es sage, der dir scheren läßt das
Haar.«
Läßt ers scheren, nun, so setz ich mir aufs Haupt die
Mütze drauf

Und dem Mädchen, das ich liebe, setz in einen Kranz
darauf.

*

Norwegen

Herr Jon

Herr Lave reitet ins Land hinein,
Eine schöne Jungfrau sich zu frein –
Ich reite mit, sagt Jon.

Freit die Jungfrau, tat heim sie leiten,
Ritter und Knappen entgegen ihm reiten –
Hier reite ich, sagt Jon.

Sie setzten die Braut auf die Brautbank fein,
Sie schenkten wohl Wein und Met ihr ein –
Nun trinket flugs, sagt Jon.

Sie führten die Braut da in ihr Bett,
Vergaßen zu lösen die Gürtelkett –
Das tu ich selbst, sagt Jon.

Herrn Jon verschloß die Tür mit Macht:
Sagt nun Herr Lave gute Nacht –
Ich liege hier, sagt Jon.

Ein Bote trat bei Herrn Lave ein:
»Herr Jon schläft bei der Jungfrau dein« –
Das tu ich, sagt Jon.

Herr Lave stößt an die Tür mit Braus:
»Steh auf, Herr Jon, und komm heraus« –
Ich tus nicht, sagt Jon.

»Läßt du mein Braut in Frieden nicht,
So bring ichs vor des Königs Gericht« –
Das tu nur, sagt Jon.

Am Morgen, als es wurde hell,
Herr Lave reitet zum König schnell –
Ich will mit, sagt Jon.

»Ich hab gefreit eine Jungfrau mir,
Herr Jon hat zuerst geschlafen bei ihr« –
Das tat ich, sagt Jon.

Habt ihr beide lieb die Jungfrau so sehr,
So sollt ihr brechen um sie den Speer –
So sei es, sagt Jon.

Beim ersten Ritt, den geritten sie,
Herrn Jons Roß niederfiel aufs Knie –
Das macht nichts, sagt Jon.

Beim zweiten Ritt, der geritten ward,
Herr Lave fiel zur Erde hart –
Da liegt er, sagt Jon.

Herr Jon zu seiner Feste geht,
Die Jungfrau an der Pforte steht –
Du bist mein, sagt Jon.

Nun hat er überwunden den Harm,
Nun schläft er in seiner Jungfrau Arm –
Mein bleibt sie, sagt Jon.

*

Persien

Die Unzufriedene

Eines Gärtners Weib will ich nicht sein,
Er streut mir Sand in die Augen hinein.
Was immer auch ein Gärtner beginnt,
Er denkt beständig an Kranz und Gebind.
Er kommt und klopft an meine Tür,
Und wenn ich öffne nach Gebühr,
Da schlägt er gleich, der dumme Tropf,
Mir mit dem Spaten auf den Kopf.

Eines Mollah Weib will ich nicht sein,
Macht mich verrückt mit Litanein.
Was immer auch der Mollah wagt,
Das fängt er an: »Die Sure sagt.«
Er kommt und klopft an meine Tür,
Und wenn ich öffne nach Gebühr,
Da schlägt er mir, der blöde Tor,
Den schmutzigen Turban gleich ans Ohr.

Eines Milchmanns Weib will ich nicht sein,
Er duftet nach dem Vieh nicht fein.
Er tut, was immer er treib und tu,
Als ob er melke Geiß und Kuh.
Er kommt und klopft an meine Tür,
Und wenn ich öffne nach Gebühr,
Da gießt er gleich, der dumme Wicht,
Mir seinen Milchtopf ins Gesicht.

Eines Krämers Weib will ich nicht sein,
Es schmeckt sein Kuß nach Spezerein;
Und die Gewürze, die er gab,
Die führen wie Rhabarber ab.
Er kommt und klopft an meine Tür,

Und wenn ich öffne nach Gebühr,
Da wirft er gleich, der Esel der,
Mir auf den Fuß den Mörser schwer.

Stallmeisters Weib, das will ich sein,
Die wildesten Pferde zähmt er fein.
Denn was er tut und was er schafft,
Vollbringt er voller Manneskraft.
Er kommt und klopft an meine Tür,
Und wenn ich öffne nach Gebühr,
Da zeigt mir der liebe Mann,
Wie schön und schmuck er reiten kann –
Solchen will ich!

*

Polen

Wie sich die Liebe fängt

Ihr jungen Leutchen, lieb und wert,
Kommt mit zu Tanz und Sange,
Auf daß ein jeder dort erfährt,
Wie sich die Liebe fange.

Erst fangen sie die Blicke ein,
Dann setzt sie auf den Mund sich,
Dann stiehlt sie sich ins Herz hinein,
Dann senkt sie auf den Grund sich.

Des Mägdeleins Richteramt

Säten in einem Garten einst drei Kameraden
Flockenblumen und Vergißmeinnicht,
Kam ein flotter unbeweibter Wicht:
»Nieder, ihr Blumen,« und mähte sie zu Schwaden.
Plötzlich packten ihn die drei Kameraden:
Büßen soll der Schelm, wir kennen ihn,
Büßen für den frevelhaften Schaden! –
Sprach der erste: wir verbrennen ihn,
Sprach der zweite: wir ertränken ihn,
Sprach der dritte: nein, wir hängen ihn.
Und der arme Wicht, er fleht zu Gnaden:
»Bin ja Gold nicht, daß man im Feuer schmelzet,
Auch kein Werwolf, den man ins Wasser wälzet,
Muß es aber durchaus gehangen sein –
Nun, so hängt mich an ein Mägdelein!«

*

Portugal

Moudinhos (Liebesliedchen)

1.

Unter jenen Lorbeerbäumen,
Schön mit grünem Laub geschmückt,
Wurden oft uns Augenblicke,
Reich und selig und beglückt.
Ach, weit mehr als Augenblicke
Sind sie, wenn erfüllt mit Leid,
Weniger als Augenblicke,
Wenn sie voll Glückseligkeit.

2.

Solcher Lärm ist mir verdrießlich
Und nichts kann so sehr mich ärgern,
Als wenn man von mir erzählt,
Was ich tu, will, bin und sehe.

Keiner schreibe mir doch Briefchen,
Wisset, daß ich keine lese.
Mich verdrießt, wenn man erzählt,
Was ich tu, will, bin und sehe.

*

Rußland

Die achtlosen Verliebten

Gingen wir beide ins Birkenwäldchen –
Oder wars ein Tannenwäldchen?
Oder wars gar ein Eichenwald?

Sangen auf den Zweigen Finken –
Oder waren es schwarze Amseln?
Oder waren es goldne Ammern?

Legten wir uns in die grünen Gräser –
Oder waren es Heidekräuter?
Oder war es gar Thymian?

Lagen wir uns dort im Arme?
Haben wir uns dort geküsst?
Ach, wir wissen, was wir getan.

Der seufzende Mönch

Saß ein Mönch vor seinem Kloster
Auf dem Bänklein dort am Berge,
Sah er weithin in die Ebne,
Weithin auf die flachen Felder.

Ging Andrej an Marfas Arme,
Neigten beide sich im Kusse,
Ging Iwan an Maschas Seite,
Küßten sich, im Grase lagernd.

Sah der Mönch die Pärchen tändeln,
Sah sie küssen sich und lieben –

Stand er auf und ging ins Kloster,
Sprach mit Seufzen: Ich will beten.

(nach I. Altmann)

Die Verliebte

Hätt ich doch nur einen Mann,
Wärs Andräi, wärs Iwan!
Ach, es gilt mir alles gleich,
Ob er arm sei oder reich,
Ob er krumm sei oder grade,
Niemals rief ich: schade, schade,
Nein, ich rief froh: Glück zu,
Gar ein schöner Mann bist du!

Hätt ich doch nur einen Mann,
Wärs Wassili, wärs Stepan!
Ach, es gilt mir alles eins,
Hat zwei Bein er oder keins,
War von Holz auch seine Wade,
Niemals rief ich: schade, schade,
Nein, ich rief froh: Glück zu,
Gar ein prächtiger Mann bist du!

Hätt ich doch nur einen Mann,
Wärs Tarassi, wärs Bogdan!
Ach, es ist mir alles recht,
Ob er gut sei oder schlecht,
Schlüg er mich auch ohne Gnade,
Niemals rief ich: schade, schade,
Nein, ich rief froh: Glück zu,
Gar ein braver Mann bist du!

(nach I. Altmann)

Scherzlied

Lieben wollt ich dich, ja lieben,
Brächt es nur nicht bittre Not;
Treu sein wollt ich dir wohl immer,
Aber nur nicht bis zum Tod.

Zu dir ging ich, o wie gerne,
Wär nur nicht der Weg so weit;
Bei dir blieb ich wohl bis morgen,
Aber heim muß ich schon heut.

(Altmann)

Der schüchterne Ignascha

Bin ich kühl doch nicht und wehrsam –
Was ist dreister nicht Ignascha?
O was ist er doch so ehrsam,
Spricht nur leise: Süße Mascha!

Einmal glaubt ich schon, es dränge
Mut ihm in die scheue Seele,
Doch er sprach zu sich gestrenge:
Ach, mein Herz ist voller Fehle!

Künftighin, ob es auch schmerzt mich,
Werd ich ihm befehlen müssen:
Jetzt geliebt mich! jetzt geherzt mich!
Jetzt umarmt mich unter Küssen!

(Altmann)

Der närrische Liebste

(gekürzt)

Mein närrischer Liebster ist just wie ein Kind,
Ist taub auf den Ohren, auf den Augen gar blind.
Ich rufe Ignascha, gleich springt er heran,
Und jedermann weiß doch, er heißet Iwan.
Das Närrchen gefällt mir und macht mir viel Spaß,
Nur ist er langweilig oft über das Maß.
Am meisten ihn lieb ich, wenn fern er sich hält,
Dann kann ich doch küssen grad wer mir gefällt!

(Altmann)

Am Morgen nach der Hochzeit

(gekürzt)

O, wie gefürchtet hab ich mich, Schwestern,
Ihr lieben Seelchen, vor meiner Hochzeit!
Ja, fast zu Tode hab ich gehärmt mich,
Hab sehr gezittert und sehr gezaget.
Nun aber ist mir so froh zumute,
O, gar so selig und gar so wonnig!
Ich wünschte, es wäre heut wieder Hochzeit,
Und morgen wieder, und alle Tage!

(Altmann)

Die Liebe des Teufels Erfindung

Der Teufel wollte narren die Menschen, ha, ha!
Der Teufel wollt uns plagen, was erfand er da?
Die Lieb hat er erfunden, die Liebe erdacht:
Welch Unheil, o weh! hat der Welt sie gebracht!

(Nach Altmann)

Der willfährige Ehemann

Steht Mascha an
Ein Sarafan –
Ich kauf ihn, kauf ihn, ruf ich.
Verlangt sie Kwaß
Ein ganzes Faß –
Ich brau es, brau es, ruf ich.
Will sie ein Schloß,
Klein oder groß –
Ich bau es, bau es, ruf ich.
Geht Maschas Sinn
Auf Reisen hin –
Den Schlitten, Schlitten, ruf ich.

Begehrt sie grad
Ein warmes Bad –
Ich wasch dich, wasch dich, ruf ich.
Und hat sie Lust,
Zu schlummern just –
Ich wieg dich, wieg dich, ruf ich.
All was sie will
Ist auch mein Will –
Ich lob es, lob es, ruf ich.
Wenn sie gebot:
Iwan, sei tot –
Ich sterbe, sterbe, ruf ich.

Patermufij

Hinkend hinket Patermufij
Um mein Hüttchen ein- zwei- dreimal,
Blinzelnd blinzelt Patermufij
Durch mein Fenster ein- zwei- dreimal.
Stolpernd stolpert Patermufij
Auf mein Stübchen los entschlossen,
Und die Tür zuwerf ich schnelle,
Und da steht er wie begossen.

(Nach Altmann)

Die Erwartung

O Lichtspan, Lichtspan von Birkenholz,
Was brennst du so dunkel und flammst nicht auf?
Wie, trocknetest Lichtspan im Ofen nicht?
Oder hat die Schwieger dich naß gemacht?

Gespielen, ihr Täubchen, legt euch zu Bett,
Geht, legt euch zu Bett, ihr erwartet ja niemand.
Ich Ärmste konnte die Nacht nicht schlafen,
Beschickte mein Bettchen, des Liebsten harrend.

Ich träumte zum ersten – doch kam nicht der Freund,
Ich träumte zum andern – noch immer kein Liebster,
Ich träumte zum dritten – hell war es am Morgen,
Beim Frührot kam er, mein Trauter, geschlichen.

Es knarrten die Stiefel ihm an den Füßen
Und leise klopfte sein Finger ans Fenster.
Da hat er die Nacht mir zur Wonne gemacht,
Bis innen und außen mir Sonne gelacht.

(nach P. v. Goetze)

Des Krämers Dirne

Ach, mein Sohn, du liebes Söhnchen,
Du mein heller Falke,
Fürder gehe nicht hinüber
Zu der Krämersdirne.
Fürder, Söhnchen, sollst nicht lieben
Deine Krämersdirne.
Will dich bald ergreifen lassen,
Fest dich binden lassen,

An den steinernen Gerichtshof
Dich in Ketten schmieden. –

Schmied mich lieber mit der Kette
An des Mädchens Bette.
Gern will in des Mädchens Kissen
Ich mich jahrlang wissen.

Nicht ein Jahr nur mag enteilen,
Will dort ewig weilen.
Ach! dann liegt vor Leid und Harme
Liebchen mir im Arme,
Und vor übergroßem Schmerze
Preß ich sie ans Herze.

(nach P. v. Goetze)

*

Schottland

Volkslieder

Arme alte Jungfern

Drei Stieg und zehn sind ihrer von uns,
Arme alte Jungfern!
Drei Stieg und zehn sind zusammengestellt,
Im Beutel keinen Pfennig Geld,
Lahm, blind und trostlos auf der Welt,
Arme alte Jungfern.

Hart ists, daß uns will niemand frein,
Arme alte Jungfern!
Wir müssen schlafen im Bett allein,
Läßt keiner Tröstung angedeihn
Armen alten Jungfern.

Wir sind so willig doch gesinnt,
Arme alte Jungfern!
Ob denn kein einziger Mann sich findet,
Erbarmt sich unser, lahm und blind,
Armer alter Jungfern.

O, würde jede von uns Braut,
Arme alte Jungfern!
Wir sängen wie die Vöglein laut,
Wenn einer würd uns angetraut
Armen alten Jungfern.

Wir wollen hin zum König gehn,
Arme alte Jungfern!
Der muß mit Männern uns versehn,
Der muß uns für die Folgen stehn,
Armen alten Jungfern.

(Nach Wolff)

Vorsicht

Ei, hüt dich vor den Leuten!
Benimm dich schicklicher mit mir,
Küß mich nicht vor den Leuten!

Es hätte mich nicht sehr gestört,
Sobald es niemand sah und hört,
Und gern wär dir mein Kuß gewährt,
Doch nur nicht vor den Leuten!
Was auch mag sein,
Wenn wir allein,
Doch niemals vor den Leuten!

Gewiß, ich bin mit dir so gut,
Wie jedes treue Mädchen tut,
Doch sei mir immer auf der Hut,
Mein Liebster, vor den Leuten.
Sonst küß ich dich
Mein Lebtag nicht,
Absonderlich vor Leuten!

Bedenke nur den ewigen Schwatz,
Vor jedem Haus, an jedem Platz,
Um nichts als einen einzigen Schmatz,
Gegeben vor den Leuten!
Ja, hüt dich fein,
Niemals zu sein
Im Munde von den Leuten!

Du sprichst, ich hab ein hübsch Gesicht,
Das mag wohl sein, mich kümmerts nicht;
Allein, bedenke deine Pflicht,
Und hüt dich vor den Leuten,
Und treibe nicht
Mir ins Gesicht
Das Blut vor allen Leuten!

Du sagst, gar lieblich sei mein Mund,
Mein Schatz, du treibst es gar zu bunt,
Tust jeden Augenblick es kund,
Du Böser, vor den Leuten.
Zur rechten Zeit
Bin ich bereit,
Doch niemals vor den Leuten!

Doch liegt dir gar zu viel daran,
Daß mich dein Mund stets küssen kann,
Schaff dir vom Pfarr Erlaubnis an,
Heirat mich vor den Leuten!
Und ich bin dein,
Ein Fleisch und Bein,
Dann küß mich – vor den Leuten!

(Nach Wolff)

Hänschen und Hannchen

Hänschen sprach zu Hannchen: »Hannchen, willst es tun?« –
»Nimmermehr,« sprach Hannchen, »laß das Ding nur ruhn.
Und gälts mein Heiratsgut, dich möcht ich doch nicht frein.« –
»Wies beliebt,« sprach Hänschen, »kannst es lassen sein.

Ich hab Geld und Gut, ich hab Land genug,
Ich hab sieben Ochsen, die gehn dort im Pflug.
Dort im Pfluge, siehst du sie? Dort am grünen Rain,
Wenn du mich nicht haben willst, laß es ruhig sein!

Ich hab Haus und Hof, Kuh-, Schweinstall und Scheuer,
Einen Schober vor der Tür und drin ein lustig Feuer,
Und ein breites Bett, drin wollen wir lustig sein –
Doch wenn du mich nicht nehmen willst, dann schlaf ich allein.«

Hannchen sprach zu Hänschen: »Unter uns gesagt,
Willst du es so gerne, mir es auch behagt.
Bist ein hübscher Bursche, ich ein Mägdlein fein;
Besser doch du nimmst mich, und schläfst nicht allein!«

Der blonde Bursche

Der blonde Bursche saß auf dem Hügel dort,
Rief: Melk die Kühe und laß keine fort!
Und als sie melkte, da sang sie darein:
Mein Mann soll der blonde Bursche sein. –

Das Wetter ist kalt und dünn ist mein Kleid,
Die Kühe sind alle gemelkt zur Zeit;
Sie wollen nicht in die Ställe hinein,
O, blonder Bursche! erbarm dich mein!

Die Hausfrau rief: Komm, Jenny, geschwind,
Und mache Käse und Butter, mein Kind! –
Und geht auch Butter und Käse zugrund,

Mit dem Liebsten verspiel ich ne halbe Stund.
Wir machten die halbe Stund gern zu drein,
Denn mein Mann soll der blonde Bursche sein!

(Nach Wolff)

Der gefügige Ehemann

Hat mein Liebweibchen Lust zu gehn
Zur Stadt in dieser Zeit,
So bring ich in einen Laden sie,
Kauf ihr ein neues Kleid.
Doch wenn Liebweibchen sparsam tut
(Ich warte drauf im Stillen!)
Und spricht: »Das alte ist noch gut,«
So laß ich ihr den Willen.

Hat mein Liebweibchen Lust zu gehn
Zu einem Staatsbesuch,
Seh ich mich nach einem Wagen um,
Denn deren gibts genug.
Doch spricht Liebweibchen mit sparsamem Sinn
(Ich warte drauf im Stillen!):
»Ich geh zu Fuße lieber hin,«
So laß ich ihr den Willen.

Schenkt einen Sohn Liebweibchen mir,
Sie scheint mir so gesinnt,
Besorg ich Wein und Kuchen gleich
Und eine Amme fürs Kind.
Doch hat Liebweibchen zu sparen Lust
(Ich warte drauf im Stillen!)
Und spricht: »Ich geb ihm selbst die Brust,«
So laß ich ihr den Willen.

(Nach O. L. B. Wolff)

Der Pfarrer in den Schoten

An dem letzten Pfingstsonntag,
Pfingstsonntag, ein schöner Tag,
Ralph und die lustige Phillida,
Phillida, willkommen da,
Trafen sich in den Schoten.

Beim Gespräch die Stunden fliehn,
Er liebt sie, sie liebt ihn;
Gelegenheit macht Herzlichkeit,
Denn sie hatten Zeit,
Sich ihr Herz auszuschütten.

Doch des Schicksals Grausamkeit,
Grausamkeit macht sich breit.
Denn, o weh! Herr Domine,
Jemine, Jomine,
Kommt einhergeschritten.

Ihm beicht die Familie,
Lügen straft er schwer, mit Weh –
Da er macht Homilie,
Milie, Milie,
Laufen beide sehr.

Laufen heim. Kaum sieht er das,
Schimpft er ohne Unterlaß.
Eilt im Saus in das Haus,
Schreits heraus, schwatzt es aus
Dieses Ungefähr.

Retten will Ralph Phillida,
Phillida, willkommen da.
Aber Ralph, Gott seis geklagt,
Seis geklagt und seis gesagt,
Wird fortgejagt.

Gotts Wort! schreit der Domine,
Jemine, Jomine!
Soll ein Schelm mich hintergehn,
Wie gewiß schon oft geschehn,
Das will ich doch sehn!

Ich dien der Familie,
Daß ich dies nicht wiederseh!
Les euch die Homilie,
Milie, Milie,
Täglich dreimal vor!

(Nach Wolff)

Das ist mir noch nicht geschehn

Unser Hausherr kam des Abends heim
Im Sternenschein,
Und da sah er ein gesattelt Pferd,
Wo kein Pferd sollte sein.
Wie kam das Pferd hierher

Was soll es hier?
Wer brachte das Pferd hierher
Ohn Erlaubnis von mir?
Ein Pferd? sprach sie,
Ja, ein Pferd, sprach er. –
Du alter dummer Kerl,
Blind mußt du sein!
Es ist ja eine Milchkuh,
Die schickte die Mutter mein.
Eine Milchkuh? sprach er,
Eine Milchkuh, sprach sie. –
Weit bin ich geritten
Und viel hab ich gesehn,
Doch ein Sattel auf einer Milchkuh –
Das ist mir noch nicht geschehn!

Unser Hausherr kam des Abends heim
Im Sternenschein,
Und sah ein Paar Reitstiefel,
Wo keine sollten sein.
Was ist das, Frau?
Was seh ich hier?
Wie kamen hierher die Stiefel
Ohn Erlaubnis von mir?
Stiefel? sprach sie.
Ja, Stiefel, sprach er. –
Schäm dich, du alter Trankopf,
Was siehst du denn nur hier?
Das sind ja ein Paar Fässer,
Der Böttcher schickte sie mir.
Fässer? sprach er.
Ja, Fässer, sprach sie. –
Weit bin ich geritten
Und viel hab ich gesehn,
Doch Fässer mit langen Sporen –
Das ist mir noch nicht geschehn!

Unser Hausherr kam des Abends heim
Im Sternenschein,
Da sah er einen Degen stehn,

Wo kein Degen sollte sein.
Was soll das heißen, Frau?
Was steht denn hier?
Wie kam der Degen her
Ohn Erlaubnis von mir?
Ein Degen? sprach sie.
Ja, ein Degen, sprach er. –
Schäm dich, du alter Hahnrei,
Was siehst du denn nur hier?
Das ist ein Ofenkratzer,
Der Schlosser schickte ihn mir. –
Ofenkratzer? sprach er.
Ja, Ofenkratzer, sprach sie. –
Weit bin ich geritten
Und viel hab ich gesehn,
Doch Ofenkratzer mit silbernem Korb –
Das ist mir noch nicht geschehn!

Unser Hausherr kam des Abends heim
Im Sternenschein,
Einen Hut mit Krempe sah er,
Wo keiner sollte sein.
Was soll das Ding denn, Frau?
Was seh ich hier?
Wo kommt der Krempenhut her
Ohn Erlaubnis von mir?
Ein Krempenhut? sprach sie.
Ein Krempenhut, sprach er –
Schäm dich, du alter Hundsfott,
Was siehst du denn nur hier?
Es ist eine Gluckhenne,
Die schickte die Muhme mir.
Gluckhenne? sprach er,
Gluckhenne, sprach sie. –
Weit bin ich geritten
Und hab viel gesehn,
Doch eine Gluckhenne mit Krempe –
Das ist mir noch nicht geschehn!

Unser Hausherr kam des Abends heim
Im Sternenschein,
Da sah er einen Überrock,
Wo keiner sollte sein.
Wie kam der Rock hierher?
Was soll der hier?
Wie kam der Überrock hierher
Ohn Erlaubnis von mir?
Ein Überrock? sprach sie.
Ein Überrock, sprach er. –
Du alter blinder Hahnrei.
Was siehst du denn hier?
Das sind ja zwei Handtücher,
Die schickte die Waschfrau mir.
Handtücher? sprach er.
Handtücher, sprach sie. –
Weit bin ich geritten
Und viel hab ich gesehen,
Aber Handtücher mit Knöpfen –
Das ist mir noch nicht geschehn!

Hinein trat unser Hausherr da
Beim Lampenschein,
Da sah er einen jungen Mann,
Wo keiner sollte sein.
Wie kommt der Mann ins Haus,
Was soll er hier?
Wer hat ihn hergebracht
Ohn Erlaubnis von mir?
Ein Mann? sprach sie.
Ja, ein Mann, sprach er. –
Du alter dummer Hahnrei, du,
Was siehst du denn nur hier?
Es ist die neue Hausmagd,
Die Mutter schickte sie mir.
Eine Hausmagd? sprach er.
Eine Hausmagd, sprach sie. –
Weit bin ich geritten
Und viel hab ich gesehen,
Aber eine Hausmagd mit

Schnurrbart –
Das ist mir noch nicht geschehn.

*

Schweden

Notabene!

Vor mir Flaschen flüssigen Goldes –
Notabene: Wein vom Rhein,
Und dazu ein Kind, ein holdes –
Notabene: welches mein:
Bin ich froh, ein Epikur –
Notabene: heute nur!

Heut! Das Morgen bringt ja Sorgen –
Notabene: dem, der sorgt.
Fehlt mir Geld, werd ich mirs borgen –
Notabene: wenn man borgt.
Glücklich machen Lieb und Wein –
Notabene: keins allein!

Will mit dem Geschick nicht handeln –
Notabene: heda! halt!
Doch zur Scheuche darfs nie wandeln
Meines Liebchens Huldgestalt.
Schönheit ist mir Lebensbrot –
Notabene: bis zum Tod!

(Nach P. J. Willatzen)

*

Serbien

Keine Witwe

O, mein Mischo! wo doch warst du gestern?
»Meine Teure, tat der Kopf mir wehe.«
Hab ich dirs nicht oft gesagt, mein Mischo,
Trink nicht Wasser, liebe keine Witwe.
Fieber nur bekommst du von dem Wasser
Und ansteckend ist der Witwe Herzleid:
Trinke lieber Wein und lieb ein Mädchen!

(Talv)

Nachgeschmack

Welche Zeit der Nacht ist heute?
Kommen wollte doch die Liebste,
Kommen wollte sie und kommt nicht!
Harrt ich bis zu Mitternächten,
Einsam schlich ich dann nach Hause.
Auf der Brücke kam die Liebste,
Einmal küßt ich sie für zehnmal:
Honigsüß blieb mir die Lippe,
Grad, als hätt ich Zucker gessen,
Zucker gessen, Met getrunken!

(Talv)

Spottliedchen

Trallallala! mein Liebster!
Was hast mir nicht gesagt,

Daß krank mein Liebster worden? –
Hätt gerne Leckerbißchen
Zur Labung ihm geboten:
Vom Rücken das Rippenstückchen,
Vom Fliegelein ein Flügelein,
Vom Krebslein ein Beinlein,
Vom Rehlein ein Zehlein,
Ein Becherlein mit Gänsewein –
Alles ihm zum Geschenke,
Daß sich sättige und tränke
Der Liebste mein!

*

Slowakisch

Liebeskummer

Niemand kann von Liebe sagen
Ohne Liebesschmerz.
Und ich ginge nicht zum Liebchen,
Trieb mich nicht mein Herz.
Doch mich treibt des Herzens Pein,
Muß dahin zum Liebchen mein,
Um ihr Mündchen abzuküssen
Und ihr Wängelein.

Daß ich liebe, das ist Wahrheit,
Ich verhehl es nicht.
Kann mich nicht bei Nacht bezwingen
Noch beim Tageslicht.
Immer seufz ich still bei mir,
Wachend und im Schlaf nach ihr;
Könnt ich doch in schnellster Eile
Hin zu ihr!

(Wenzig)

Woher?

Woher nur nimmt ein jeder
Die Liebe auf der Welt?
Sie wächst auf keinem Felsen,
Man sät sie nicht im Feld.

Und wohnte gleich die Liebe
Auf höchsten Felsen doch,
Es bräche manches Mädchen
Um sie das Hälschen noch!

(nach Wenzig)

*

Spanien

Volkslieder

Die Launische

Seltsam ist Juanas Weise,
Wenn ich steh in Traurigkeit,
Wenn ich seufz und sage: heut,
»Morgen,« spricht sie leise.
Trüb ist sie, wenn ich mich freue,
Lustig singt sie, wenn ich weine,
Sag ich, daß sie hold mir scheine,
Spricht sie, daß sie stets mich scheue.
Solcher Grausamkeit Beweise
Brechen mir das Herz in Leid –
Wenn ich seufz und sage: heut,
»Morgen,« spricht sie leise.

Heb ich meine Augenlider,
Weiß sie stets den Blick zu senken,
Um ihn gleich empor zu lenken,
Schlag ich auch den meinen nieder.
Wenn ich sie als Heilige preise,
Nennt sie Dämon mich im Streit –
Wenn ich seufz und sage: heut,
»Morgen,« spricht sie leise.

Sieglos heiß ich auf der Stelle,
Rühm ich meinen Sieg bescheiden;
Hoff ich auf des Himmels Freuden,
Prophezeit sie mir die Hölle.
Ja, so ist ihr Herz von Eise,
Sah sie sterben mich vor Leid,
Hörte mich noch seufzen: heut,
»Morgen,« sprach sie leise.

(Geibel)

Die Zaghafte

Meine Seel in Schmerz befangen
Muß im Zwist noch untergehn,
Wenn sich so entgegenstehn
Schamerröten auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

Liebe treibt mich, daß ich sage,
Scham hält mich zurück am Kleide,
Liebe treibt mich, daß ich wage,
Scham will, daß ich schweig und leide;
So daß, wenn dies enge Bangen
Keck nicht endet im Entschluß,
Rettungslos mich töten muß
Schamerröten auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

(Geibel)

Die gute Tochter

(wie sie noch nie dagewesen)

Auf und nieder schritt der Graf,
Auf und nieder schmerzerfüllt,
Schwarze Rechnungen in Händen,
Die er laut zu lesen pflegte,
Trübe Worte dazu redend,
Worte, daß man weinen möchte:
Tochter, dich erwachsen seh ich,
Zur Vermählung alt genug,
Und mein größtes Leid ist, daß ich
Keine Mitgift hab für dich. –

»Schweiget, edler Vater, schweiget,
Traget doch darum kein Leid!
Denn wer eine gute Tochter
Hat, der nennt mit Recht sich reich.
Und wer eine böse Tochter
Hat, begrabe sie lebendig,
Sie erniedrigt sein Geschlecht,
Und das darf ihm nicht geschehen.
Ja, wenn ich mich nicht vermähle,
Kann ich in ein Kloster gehen.«

(nach Wolff)

*

Tschechisch

Segensflüche

Mädchen badet im Drenôwazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer;
Schleicht hin der Schäfer von den Schafen,
Schleicht hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
»Mögen jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Weizen sich im Tale neigen
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!«
Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
»Wer so heftig fluchet meinem Schäfer,
Soll in meinem Hause sein zum Herbst
Und zum andern Herbst ein Knäblein säugen,
Ich, Großmutter, soll ihms Taufzeug machen!«

(W. Ch. L. Gerhard)

*

Tscherkessisch

Versuchung

»Schönliebchen, liegst du hier und schläfst,
Und träumest süßen Traum?
Die Sonne sinkt,
Der Mondschein winkt,
Im Wald blüht Busch und Baum! –«

»Ich öffne nicht mein Fensterlein,
Der Wald will mich nicht freuen;
Und folgte ich,
Ach, bitterlich
Sollt mich der Gang gereuen.

Geh nur allein den Wald hinein,
Wo sollt ich schlafen dort?«
»Auf grünem Raum,
Unterm Tannenbaum,
Die Vöglein singen dort.« –

»Was soll denn Bett und Decke sein?« –
»Der Rasen unser Bette,
Die schwarze Nacht
Mit Sternenpracht
Hüllt unsre Lagerstätte –«

»Ach, wenn das Vater und Mutter wüßt!
Wer weckt uns denn am Morgen?« –
»Der Wachtelschlag,
Der macht uns wach,
Du brauchst dich nicht zu sorgen! –«

»Was essen wir am Morgen denn?« –
»Ich pflück mir süße Beeren. –«
»Und mich, o Not,

Das bittere Brot
Der Schande müßt ernähren?

Nein, nein! zum Wald geh selbst hinein,
Du loser Bube du!
Ich schlaf allein
Im Bettelein
In jungfräulicher Ruh.«

*

Tschippewäisch

Liebesliedchen

Zwei Tage ists nun, daß ich
Zum letztenmal aß;
Nicht dürstet, nicht hungert mich,
Seit ich ihn besaß.

Auf der er fortgesegelt ist,
Die Flut ist tief und breit;
Seitdem zuletzt ich ihn geküßt,
Wie oft so träg die Zeit.

Sein Kuß ist wie der süße Saft
Des Ahornbaums,
Ich fühle meines Liebsten Kraft
In der Tiefe meines Traums.

*

Türkei

Liebesreime

1.

Es hat das Schicksal, wie es scheint,
Nichts anders in der Welt zu tun,
Als daß es treue Herzen trennt,
Die selig aneinander ruhn.

2.

Eine Riesenmuschel ist die Welt;
Die als einzige Perle dich enthält.

3.

Es gaukeln die Gedanken mir
An Künsten reich
Um deiner Lockenringe Zier
Seiltänzern gleich.

4.

Eifersüchtig schwillt der Mond,
Sieht er unserm Kusse zu,
Kommt nach einem Monat erst
Wieder in die alte Ruh.

(Ferd. Schmidt)

*

Ungarn

Vergebliche Lockung

Werber tanzen, singen, raten,
Machen mich nicht zum Soldaten!
Wenn ein Liebchen lacht auf Erden,
War ein Narr, Soldat zu werden.

Locken mich mit Waffenglanze,
Doch – der Teufel hol das Ganze!
Glänzt doch Liebchens Aug voll Leben,
Waffenglanz ist Nacht daneben!

(Nach Greguß)

Schenkenlied

Was für eine Schenke mag das sein?
Ist drin wohl ein Mädchen schmuck und fein?
Wenn kein Mädchen drin ist,
Über und über schön und fein,
Jagen wir die Wirtin in die Hölle hinein!

Doch da weidet ja ein Zicklein!
Es bewachts ein braunes Mägdelein.
Komm mein Kamerade!
Milch gibt uns das Zickelein,
Küsse gibt uns jenes braune Mägdelein!

(Greguß)

Abgewinkt

Wie du stolz bist, kleine braune Dirne,
Seidne Tücher wehn dir um die Stirne.
Seidne Tücher wollt ich selbst dir geben,
Gäbst du dafür Liebe mir und Leben.

Ich dir geben? Ist nur Scherz gewesen!
Hab schon eine andre auserlesen.
Wenn ich vor dem Zaun dich will begrüßen,
Seh ich hinterm Zaun dich andre küssen.

Möge der dir Seidentücher geben,
Denn ich mag dich nicht, bei meinem Leben!
Magst des Junkers Pracht wohl lieber haben,
Als das reine Herz des Bauernknaben.

Kein Einlaß

Schatz, mach auf die Türe doch,
Weder Slav noch Ungar pocht.
Hei, wie lange machst du drin,
Weißt wohl gar nicht, wer ich bin?

Weiß es wohl, doch furcht ich mich,
Denn der Bursche hält nicht Stich!
Schwörte Lieb in Saus und Braus,
Dreht sich um und – lacht uns aus!

(Greguß)

Ohne Licht

Wirtin, schnell! das Licht geht aus.
Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind!
Wozu sollte das Licht uns taugen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?

Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind.
Habt ihr aber ein Mädchen schön,
Nun, so laßt nur das Licht ausgehen.
Denn wenn wir das Licht vermissen,
Mag man leichter das Mädchen küssen!

(Greguß)

*

Heanzerische Mundart

(deutsch-westungarisch)

s'Aonschmülzn (Das Anrauchen)

Mein Pfeifn aonschmülzn
Pin i in die Kuchl gaongan.
Na jo, wonn s nit preinnt had,
Häds hold hianz aongfaongan.

Mei Pfeifn hot eh geschmülzt,
Mia kaon si vareidn.
Wißts, wos mi hod hinzaogn?
A Scheins Diandl is s gwein.

S Diandl hod aonghoazt.
Wie weid d Flaomman reicht!
Owa hold iahre Aigl!
Dei hobm eascht gleicht.

Wiari eini pin gaongan,
Hods mit vahert, deis lia Kind.
Mein Pfeifn is ausgaongan,
Owa mein Herz, nao das prinnt.

Meine Pfeife anrauchen
Bin ich in die Küche gegangen.
Nun ja, wenna nicht gebrannt
hat.

Hätts halt jetzt angefangen.

Meine Pfeife hat ja schon
geraucht.

Man kann es vereiden.

Wißts, was mich hat
hingezogen?

Ein schönes Mädchen ist es
gewesen.

Das Mädchen hat eingeheizt.

Wie weit die Flamme reicht!

Aber halt ihre Äuglein!

Die haben erst geleuchtet.

Wie ich hinein bin gegangen,
Hat es mich verhext, dies liebe
Kind.

Meine Pfeife ist ausgegangen,

Aber mein Herz, nun das
brennt.

(Ebenspanger)

Die Ausrede

(ein makassarischer Kelong – Sinngedicht)

»Der Regen (gibt er vor) nur hält mich fern,
Mich hemmt die Wolkenwand, sonst kam ich gern.« –
Doch ward der Himmel hell und mir wards klar:
Daß jene Wolkenwand – nur Vorwand war.

(Wollheim)

*

Zigeunerliedchen

1.

Bedecke deine Brüste, Kind,
Ein Knabe sieht sie, loser Dieb! –
Er sehe sie oder seh sie nicht,
Denn diesen Knaben hab ich lieb.

(Daumer)

2.

Sah in einer Gasse
Ein Mädels hübsch und lieb,
Sprach zu mir das Mädels:
Hüte dich, Herzensdieb.

Sah auf blankem Felde
Einen Galgen, hübsch und fein,
Sprach zu mir der Galgen:
Hüte dich, Zigeunerlein!

3.

Die Straße hinab, wo die Liebste wohnt,
Tief rück ich ins Gesicht den Hut,
Zu bergen ihrer Mutter so
In meinem Blick die Liebesglut.

(F. Schmidt)

4.

Ich ging zu einem Priester,
Ich warb mir eine Paten
Für mein zu tausend Kindlein
Und fischte zwei Dukaten.

Es ist das zehntemal nun schon,
Daß ich einen Paten geladen.
Und daß ein Christ geworden mein Sohn –
Es wird uns beiden nicht schaden!

5.

Komm, Mädchen, an dein Fenster,
Komm, wenn die Schatten düstern,
Komm, wenn die Sterne funkeln,
Und halte deine Wacht!
Ich werde dir im Dunkeln
Ein Wörtchen, ein geheimes,
Zigeunerisches, flüstern.
Dann rette dich ins Freie,
Dann wirf dich an die Brust mir,
Dann fliehe mit dem Liebsten
Vertraulich in die Nacht!

(Ferd. Schmidt)

*

Die Frau im Sprichwort der Völker

Arabisch

Die Frauen ehrt, wer selber ehrenwert,
Verachtet nur, wer selbst verachtenswert.

Birmanisch

Weil Frauen immer behaupten müssen,
Behaupten sie auch, was sie nicht wissen.

Chinesisch

1. Der Weiber Zunge
Ist immer im Schwunge,
Wissen als Schwert sie zu fassen
Und niemals rosten zu lassen.

2. Das Herz der Frau ist wie Wachs so weich,
Ihr Geist ist dem Quecksilber gleich.

Dänisch

In Haus und Hof zeigt sich des Weibes Sinn,
Das wahre Weib ist dort die Königin.

Deutsch

1. Ich möchte wissen, wie der hieß,
Der nie von Weibern sich narren ließ.

2. Militärisches Sprichwort

Gewehren und Frauen
Ist nicht zu trauen.

Englisch

Ein Mädchen, zu oft gesehn,
Ein Kleid, zu oft getragen:
Verlieren, man muß es gestehn,
Den Wert in wenig Tagen.

Finnisch

1. Der Mann, der mit Weibern zu zanken begehrt,
Muß haben die Zunge unversehrt.
2. Die Mühlen mit dem Strom zu gehen pflegen,
Die Frauen aber gehen selbst dagegen.

Französisch

1. Der Weiber streitsüchtig Geschlecht
Fiat immer anderthalbmal recht.
2. Wer eine Frau bewachen soll,
Ist Tag und Nacht der Unruh voll.

Griechisch

Die Frau ist der meisten Ehre wert,
Von der man am wenigsten reden hört.

Indisch

Zweimal hat Gott beim Schaffen sich verhauen;
Erst: als das Gold er schuf, dann: bei den Frauen.

Isländisch

Da, wo das Weib sich die Herrschaft raubt,
Da gehts im Hause ohne Haupt.

Italienisch

1. Den Weibern sind sieben Leben,
Ganz wie den Katzen, gegeben.

2. Eheweib und Edelstein
Wähle nie bei Kerzenschein.

Japanisch

Zwiefach zählt der Frauen List,
Vierfach ihre Torheit ist,
Achtfach ihre Liebe mißt!

Jüdisch

1. Der Teufel nimmt alles,
Ein böses Weib keinesfalls!

2. Vertrau der Frau ein Geheimnis an,
Doch schneid ihr die Zunge ab sodann.

Kroatisch

Dem Weinen der Frauen
Soll man nicht trauen,
Die Tränen der Schönen
Sind Katzentränen.

Lateinisch

Unstet und veränderlich immer
Sind und bleiben Frauenzimmer.

Lombardisch

Das Vieh gesund, die Frau gestorben,
Heißt armem Manne Hilfe geworben.

Mittelhochdeutsch

1. Wie oft die Frau auch unterliegt,
Der Mann wird doch von ihr besiegt.
2. Die Frau lehrt Liebe manchen Mann,
Solang oft bis er nicht mehr kann.
3. Die Gute hütet selber sich,
Die Arge hüte sorgsamlich.
4. Die Frauen muß man bitten fein,
Doch kleidet sie auch gut ihr Nein.
Versagen ist ja Frauensitte,
Doch lieben sies, daß man sie bitte.

Neugriechisch

Frau Wojowodin will ich heißen,
Und sollte gleich ins Gras ich beißen.

Neulateinisch

Das Weib – o Jüngling, begreife
Und hörs – ist des Teufels Pfeife.

Niederländisch

Der Hausfrau Auge, wohin es immer
Nur sieht, macht Kammer rein und Zimmer.

Niedersächsisch

Wem eine Frau gestorben,
Hat zweihundert Taler erworben.

Norwegisch

Ein Mann, der dem Glück nachtrachtet,
Frauenrat niemals verachtet.

Ostfriesisch

Eine ungeschlagene Frau
Ist eine Suppe, salzlos und lau.

Persisch

Frau und Schwiegermutter im Haus:
Ein Kahn im ewigen Wetterbraus.

Polnisch

Seine Frauen begraben,
Glück mit Pferden haben,
Sind auf Erden die besten Gaben!

(Vgl. bei Lombardisch)

Portugiesisch

1. Wo die Frau spielt Mann im Haus,
Geht der Teufel ein und aus.
2. Von Brotsuppe und Eheweib
Ist das erste das bessere für den Leib.

Rumänisch

Das Weib ist eine Nuß,
Die man aufknacken muß;
Dem Manne Gott genad,
Der Zähne nicht mehr hat!

Russisch

1. Und wären die Weiber auch Glas noch so fein,
Sie würden doch undurchsichtig sein.
2. Wer die Frau mit dem Hammer schlägt,
Hat sich eitel Gold geprägt.
3. Das ist die schlimmste von Teufels Gaben,
Eine reiche Frau zu haben.
4. Klopfe deinen Pelz aus mit Wut,
Dein Weib mit sanftem Mut.

Schottisch

Wer eine Frau sich verbunden,
Hat seinen Meister gefunden.

Schwedisch

An Schiff, an Mühle und an Frau
Stimmt immer etwas nicht genau!

Serbisch

Kein Flachs ist ohne Abfall zu schauen
Und ohne Fehler gibts keine Frauen.

Sizilianisch

Im Dunkeln, trotz noch so scharfem Schauen,
Ähneln sich alle Mädchen und Frauen.

Spanisch

1. Dem Hinken der Hunde, dem Weinen der Frauen:
Wer will dem trauen?

2. Der Augen Paradies,
Des Beutels Fegefeuer,
Der Seele Höllenqual
Sind Frauen allzumal.

Steirisch

Kein Fuchs, kein Has, kein Gemsel am Stein,
Und kein einziges Weibsbild bleibt gern lang allein.

Tatarisch

Sind die Weiber nicht untertan,
Sind die Männer übel daran.

Tibetanis

O Rosen von Schiras, o reizende Frauen,
Wie lieblich, wie wonnig doch seid ihr zu schauen!
Verrauschte das flüchtige Blütenglück,
So bleibt bei euch beiden der Dorn zurück.

Tirolerisch

Des Weibes Treu
Ist schwerer als Blei,
Ist ihr selbst oft zu schwer,
Legts weg und geht leer.

Türkisch

Pferd, Frau und Gewehr
Verleih nimmermehr!

Ungarisch

1. Frauenherz ist immer neu,
Bleibt dem Manne nimmer treu.
2. Die Mutter der Frau, das ist kein Zweifel,
Ist des Mannes Teufel!

Venezianisch

Hüte vorm Ochsen dich vorn, vorm Esel hinten;
Von allen Seiten vor der Weiber Finten.

Zigeunerisch

Schlag den Hund aufs Kreuz, die Frau ins Gesicht:
Besser wird der Hund, die Frau aber nicht!

*

Achtes Buch. Deutschland

Selig durch die Liebe
Götter – durch die
Liebe
Menschen Göttern
gleich!
Liebe macht den
Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

Schiller (1781)

Der von Kürenberg: um 1120 – 1140

Der blöde Liebhaber

Ich stand vor deinem Bette
Neulich spät in der Nacht:
Daß ich dich nicht erwecke,
O Frau, war ich bedacht!

»Daß dich der Herrgott strafe
Dafür an Seel und Leib!
Bin ich ein wilder Eber,
Du Tor?« – So rief das Weib.

*

Walther von der Vogelweide: 1170 – 1230

Winterloblied

Wo ein Lied von Leid befreit
Selig bei dem andern ruht,
Denen kommt die Winterzeit,
Denk ich, immerdar zugut.
Sommer oder Winter,
Beide Freuden bringen,
Drum soll beiden Lob erklingen!

Hat der Winter kurzen Tag,
Hat er dafür lange Nacht,
Daß sich Lieb beim Liebsten mag
Lösen aus des Kummers Macht.
Was hab ich gesprochen?
Hätt ich doch geschwiegen!
Werd ich je so bei ihr liegen?

*

Winli: um 1230

Minneloblied

Ihr Leib so herrlich ist geschaffen,
Ein steinern Herz könnt sich daran vergaffen.
Die hellen Augen gleich dem Falken schauen
Aus weißer Stirne unter hohen Brauen.
Wie ihrem Liebsten doch so wohl geschähe,
Wenn er in diesem Spiegelglas sich sähe!
Wie sind die Wänglein weiß und zart,
Und ihre Händchen doch von feinsten Art.
Der Minne Paradies beschließen sie,
Daß man es kann genießen nie;
Und ihre Arme blank sind also karg,
Daß sich noch niemand drin verbarg.
Ihr Mündlein ist so wohlgebaut,
Daß es nur kennet lieber Worte Laut;
Auch kann es reizend lachen
Und froh die Herzen machen.
Ach, gäb das Jawort mir ihr Mund,
Ich wär für ewiglich gesund,
Ich brauchte keines Arztes Rat
Und schritte nur des Glückes Pfad.

Ach, Minne, könnt ich ihr doch dienen so,
Daß sie mir einst ihr Paradies erschlösse;
Dann wär ich recht von Herzen froh
Und wüßte, daß michs nie darin verdrösse.
Ach, reicher Gott, ich schwörs fürwahr:
Sobald sie diesen süßen Schatz mir bot,
Den sie bis jetzt mit niemand mochte teilen:
So wollt ich gerne dreißig Jahr
Bei Wasser fasten und bei trocken Brot
Und auch solange in diesem Kerker weilen!

*

Schenk Ulrich von Winterstetten: um 1240

Trennung

Heimlich, liebesüß verborgen
Lag ein Ritter wohlgemut,
Doch der Wächter rief mit Sorgen:
Wer noch schläft, sei auf der Hut!
Will er wahren Ehr und Leib,
Weck ihn, minnigliches Weib,
Er hat schon zulang gelegen:
Weck ihn, gib ihm Morgengruß und -segel!

Da erschrak das Weib vor Kummer:
O wie schnell die Nacht entfliegt!
Ach, er ruht so sanft im Schlummer,
Der in meinen Armen liegt.
Daß der Tag ihn mir verjagt,
Ach, das macht mein Herz verzagt!
Werde wach an meinem Munde:
Horch! der Wächter singt des Morgens Kunde!

Und der Kuß ward ihr vergolten,
Tausend Küsse kamen nach;
Ach! und was sie nicht mehr sollten,
Taten sie, bis daß sie sprach:
Hüte meiner Ehre mehr! –
Herzgeliebte Frau, sprach er,
Meine Ehre und mein Leben
Will ich dir zum Pfand der Treue geben.

*

Gottfried Finckelthaus: um 1570 – 1648

Dorilis

Ich will etwas heimlich sagen
Von der schönen Dorilis,
Was sich neulich zugetragen;
Glaubet mir, es ist gewiß.
Glaubet ihr es oder nicht?
Dorilis es selber spricht.

»Laß uns,« sagte sie, »doch scherzen,
Alles ist geheim und still.
Alles was du hast im Herzen
Ich mit dir begehren will.«
Glaubet ihr es oder nicht?
Dorilis es selber spricht.

Darauf legten wir geschwinde
Mund auf Mund und Brust auf Brust;
Wahrlich, wahrlich, ich empfinde
Heute noch die süße Lust.
Glaubet ihr es oder nicht?
Dorilis es selber spricht.

Als wir lange dies getrieben,
Sprach die Dorilis zu mir:
»Dieses wohlvergnügte Lieben
Sei verschwiegen ja von dir.«
Glaubet ihr es oder nicht?
Dorilis es selber spricht.

Unser beider süßes Küssen,
Meine schöne Dorilis,
Sagt ich, soll nicht einer wissen,
Sei versichert und gewiß.

Glaubet ihr es oder nicht?
Dorilis selber spricht.

Also will ich stille schweigen,
Weil es keinem wissend ist;
Niemand soll mich überzeugen,
Daß sie ward von mir geküßt.
Und daß sie drum wisse nicht,
Dorilis es selber spricht.

*

Georg Rudolf Weckherlin: 1584-1653

Küsse

Einzig süßes Mündelein,
Röter als ein Röselein,
Das die Sonne durch ihr Glühen
Macht erblühen.
Lippen, übertreffend weit
Allen Tau, der Blumen netzet
Und mit Fruchtbarkeit ergötzet
In der süßen Frühlingszeit.

Mein liebeiches Schätzelein,
Gib mir soviel Schmätlein
Als du bringest meinem Herzen
Pein und Schmerzen,
Soviel Pfeil der Liebesgott
Auf mein Herz hat abgeschossen,
Soviel Angst ich unverdrossen
Leiden muß, Trübsal und Spott –

Soviel man wohl Körnlein Sands
An der Küste Mohrenlands,
Soviel Gras im Felde stehen
Man kann sehen,
Soviel Tropfen in dem Meer,
Soviel Fische Flüsse bringen,
Vögel durch die Luft sich schwingen
Und der Herbst bringt Früchte her.

Soviel schöne Lieblichkeit,
Schmollende Holdseligkeit,
Soviel Höflichkeit und Lachen
Lieblich machen
Deinen teuern Purpurmund;

Soviel Rosen deine Wangen,
Soviel Lilien machen prangen
Deinen Busen steif und rund –

So oft küß mich, Nymphelein,
So oft schmatz mich, Schimpfelein,
Laß uns miteinander scherzen
Und uns herzen,
Bis ich sag: »Mein Fried, mein Freud,
Mehr nicht kann ich, laß mich gehen!« –
Dann sollst du ein Weil abstehen,
Bis ich seufzend halb verscheid.

Danach küß mich wiederum,
Daß noch größer wird die Summ,
Küß mich auch mit deiner Zungen
Ungezwungen,
Die so süß wie Honig ist:
Also laß uns Kurzweil führen,
Damit wir ja nicht verlieren
Unsrer Jugend kurze Frist.

Laß uns nach der Liebe Rat
Wandeln auf der Jugend Pfad,
Bis das Alter krummgebogen
Kommt gezogen
Mit Frost, Zittern, Furcht und Graus,
Welches mit sich auf dem Rücken
Vieles Leid bringt, uns zu drücken,
Bis es uns macht den Garaus!

*

Friedrich von Logau (Golaw): 1604-1655

Liebe

Lieb, in deinen Feuerwerken
Sind viel Schwärmer zu vermerken.

Das Weib schweige

Weiberlippen sind geschaffen
Mehr zum Küssen als zum Klaffen.

Ein Kuß

Die süße Näscherei, ein lieblich Mündleinkuß
Macht zwar niemanden fett, stillt aber viel Verdruß.

Schönheit

Die Schönheit ist der Schirm, dahinter Falschheit steckt;
Ist Liebe gar zu blind, wird Falschheit nicht entdeckt.

Auf einen Hörnerträger

Der Lieb ist nichts zu schwer, pflegt Corniger zu sagen;
Drum ist ihm auch nicht schwer, aus Liebe Hörner
tragen.

Pholoë

Pholoë mag lange denken, dennoch wird sie schwerlich
wissen,
Wann sie, wo sie und wie häufig der und jener kam zu
küssen:
Keiner ist wohl weggewiesen, der ihr gleich nicht hat
gelohnt,
Außer dem, der seine Lippen selbst bedenklich hat
geschont.

Claja

Gott nahm, sagt Claja, meinen Mann,
Der Herr hat alles wohlgetan,
Der einen frischen geben kann!

Weiber sind Menschen

Weil irren menschlich ist, kommt klärlich an den Tag,
Daß Weiber man auch nur für Menschen rechnen mag:
Es irrte Grunnia zum Zeugnis menschlich recht,
Sie sollte gehn zum Mann und ging gleichwohl zum
Knecht.

Eine Magd des Herrn

Stella weiß nicht gar genau,
Ob sie Magd sei oder Frau:
Soll sie rechten Grund dir sagen,
Muß sie erst den Herren fragen.

Indischer Brauch

Wenn ein Mann in India stirbt und wird verbrannt,
Dann wird seines Weibes Treu richtig dran erkannt,
Wenn sie nachspringt in die Glut. O, in unsrer Welt
Springt kein Weib, dieweil sie sich einen andern hält.

Rosula

Rosula ist eine Rose,
Aber keine dornenlose;
Hat sie sonst keine Dörner,
Braucht sie ihres Mannes Hörner.

Von der Galathea

Als man, zarte Galathea, einen alten Greis dir gab,
Legte so man einen Toten in ein alabastern Grab.

Porca

Ist nicht Porca, wie man sagt,
Eine Magd? Und trägt ein Kind?
Schau, wie arg die Leute sind!
Ist sie denn nicht Kindermagd?

Ein Kuß

Jungfern, wenn des Liebsten Mund
Sich zu euerm Munde schickt,
Haltet still: es ist der Grund,
Drauf die Lieb ihr Siegel drückt.

Nivula

Ein Schnee ist mir bekannt, der mehr als Feuer hitzt,
Wenn Nivula entblößt mit freien Brüsten sitzt.

Veit

Ei, siehst du nicht, wie Veit vor Weibern sich verstecke?
Ja, aber wo denn hin? Ei, unter ihre Decke.

Ein Kuß

Phyllis schickte Thyrsis zu durch ein Brieflein einen Kuß,
Unterwegens ward er kalt, bracht ihm so nicht viel
Genuß:
Drum, so schrieb er, wenn sie wollte, sollte sie zwar
schriftlich grüßen,
Immer aber selber kommen, wann sie wollt, und
mündlich küssen.

An Venus

Wenn die Sonne geht zu Bette, wenn die halbe Welt ist
blind.
Wird alsdann zum besten sehend, Venus, dein sonst
blindes Kind.

Jungfrauen

Jungfernvolk sind solche Vögel: wer mit ihnen
umgegangen,
Weiß, sie sind zuerst wohl wilde, lassen sich zuletzt doch
fangen.

Schminke

Wenn sich Weiber schminken,
Ist es wie ein Winken,
Daß man aufgenommen,
Wolle man nur kommen.

Geschminkte Weiber

Die Damen, die sich gerne schminken,
Die lassen sich wohl selbst bedünken,
Daß wo Natur an ihren Gaben
Muß etwas übersehen haben:
Drum wo man Schmuck und Schminke schaut,
Tut törllich, wer der Farbe traut.

Auf den Cornutus

Es hat Cornutus sich zwei Weiber anvermählt,
Die eine tröstet ihn, wenn ihn die andre quält,
Die eine macht ihm Gram, die andre schenkt ihm Huld,
Die erste nenn ich nicht; die andre heißt Geduld.

Auf die schöne Pomula

Pomula hat, wie man spricht,
Gleich dem Apfel ein Gesicht:
Daß in ihr steckt eine Made,
Wie im Apfel, das ist schade.

Rufus

Rufus hat sich überweibt, hätte sollen denken dran,
Daß man mehr nicht schlachten soll, als man füglich
salzen kann.

Fraueneifer

Weiber sind zum Zürnen hurtig und ihr Zorn ist nicht zu
sagen,
Wenn der Mann aus ihrer Küche Feuer will in fremde
tragen.

Glauca

Es stritten ihrer zwei, ob Glauca schön, ob häßlich:
Gemalt ist sie wohl schön; natürlich ist sie gräßlich.

Glandula

Glandula wird für die Krone aller Weiber hier geschätzt:
Freilich, weil sie so mit Perlen und Rubinen ist besetzt.

Paul Fleming: 1609-1640

An Dorinnen

Die Amarellen hier, die Äpfel, diese Pfirschen,
Las Amor für sich selbst aus seiner Mutter Schoß
Und legte sie bei sich in das betaute Moos.
Sein Gartenmann, Priap, brach ihm auch diese Kirschen,

Die aussehn wie dein Mund und ohne Kerne knirschen.
Dies alles trug das Kind auf einer Schalen bloß.
Ich kam sogleich dazu, da man den Lustwald schloß,
Der ringsum wird bewacht mit Gemsen und mit Hirschen.

Er lachte hold mich an und bot mir dar die Schüssel,
Dann sprach er: Nimm es ganz und hier ist auch der
Schlüssel,
Besuch uns, wenn du willst! Lieb, dieses send ich dir.

Gefällt es dir wie mir, so laß uns ohne Säumen
Noch heute gehn dahin zu solchen süßen Bäumen.
Bringst du die Schüssel nur, der Schlüssel ist bei mir.

*

Hofmann von Hofmannswaldau: 1618-1679

Der Neugierige

(Sonett)

Es dachte Lesbia, sie säße ganz allein,
Indem sie wohlverwahrt die Fenster und die Türen,
Doch ließ sich Sylvius von geilem Vorwitz führen
Und schaute durch ein Loch in ihr Gemach hinein.

Auf ihrem linken Knie lag ihr das rechte Bein,
Das Händchen war bemüht, den Schuh ihr
zuzuschnüren.
Er schaute, wie das Moos Zinnober weiß zu zieren,
Und wo Cupido will mit Lust geschaukelt sein.

Es rief da Sylvius: »Wie zierlich sind die Waden
Mit warmem Schnee bedeckt, mit Elfenbein beladen!«
Er sah das Örtchen gar, wo seine Hoffnung stund.

Da lachte Sylvius. Sie sprach: Du bist verloren,
Zum Schmerze bist du dir und mir zur Pein erkoren,
Denn deine Hoffnung hat fürwahr zu schlechten Grund!

Das Würfelspiel

Gesteh es nur, mein Kind, und lächle nicht zu viel:
Gewiß du weisest mir das echte Liebesspiel.
Denn als dein süßer Mund ein Wort vom Würfeln sprach,
Da dacht ich allererst dem Sinne weiter nach.

Du würfelst gar zu wohl mit deinem Augenpaar,
Ich hört und wußte nicht, wie es gemeinet war.
Indessen blicktest du mich gar so freundlich an,
Da dacht ich allererst, wie einer würfeln kann.

Ist dies die Würfelart, wo mag das Brettspiel sein?
Indessen führtest du mich bei der Hand hinein.
Es lag mit Flor bedeckt, ich machte sanft es los
Und setzte mich damit auf deinen süßen Schoß.

Ach, welch geliebtes Brett mir da gezeiget ward,
Rund, zart und doppelt wars, wie Marmor weiß und hart.
Die Augen gaben mir den rechten Würfel auf,
Der Mund den besten Stein, den setz ich küssend drauf.

Wie war mir wohl dabei, zumal mein Liebchen dir,
Die besten Spiele, ach! suchtest du selbst herfür:
Tricktrack und Gegenpuff, Verkehrrspiel, raus und rein,
Die sollten unsre Kurz- und Langeweile sein.

Auf einmal riefest du: Ach, still! ich höre was!
Vorsicht! Die Mutter kommt – sie sieht, sie merket das! –
Ach, wie entsetzt ich mich, ach, wie erschrakest du;
Da deckten wir geschwind das Brettspiel wieder zu.

So war das Spiel gestört. Trag aber keinen Groll,
Zeig mir die Würfel nur, im Fall ich spielen soll. –
Ihr Mädchen, wißt, wenn ihr mich wieder spielen seht,
Ich hab den besten Stein in meiner Liebsten Brett.

*

Benjamin Neukirch: 1665-1729

An Sylvien

Was fliehst du, Sylvia, wenn meine schwarze Hand
Um deinen Busen spielt?
Sie war so weiß als du, eh sie der Liebe Brand
Und deine Macht gefühlet.
Flößt du das Feuer nun in meine Glieder ein,
So kann ja meine Hand nicht Schnee und Marmel sein.
Du sprichst: sie hat hier nichts zu suchen und zu tun.
Gar recht; es soll auch bleiben.
Sie suchet nichts als dich, sie wünschet nur zu ruhn
Und ihren Scherz zu treiben.
Was Ursach hast du denn, daß du dich so beklagst?
Da du doch diese Gunst den Flöhen nicht verzagst!

*

Wilhelm Heinse: 1749-1803

Luck und Lisette

Luck sprang zum Bett hinaus, getäuscht vom
Mondenschein;
Er dachte voller Sorgen,
Es wäre lichter Morgen
Und ließ Lisetten nun allein. –
Kaum war er fort, erwacht Lisette
Und sah, daß ihn der Mond getäuscht hätte.
Da fluchte sie dem Mondenschein.
In ihrem leeren Bette.

Luck kam die andre Nacht ... schon war es heller Tag,
Als ihm der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallensang
In kaum erwachte Ohren drang.
Er sollte wieder fliehn – allein
Lisette hielt ihn, schrie: Es ist ja Mondenschein!

An Lottchen

Wie gut ist die Vernunft! Da hängt es an dem Bein,
Das schöne Vögelchen, nur wegen einer Beere!
Sprach Lottchen – und verlor des Kranzes Ehre
Zwei Stunden drauf bei einem Fläschchen Wein.

Luz

Du wunderst dich, daß Luz, der immer zum Erbarmen
Auf seiner Kanzel steht, so schön vom Himmel spricht,

So reizend ihn uns malt? – Verwundre dich nur nicht:
Denn vor der Predigt lag er Lottchen in den Armen.

*

Johann Christian Günther: 1695-1723

Treues Gedenken

Nun, Kind! ich kann dich nicht mehr bitten:
Behalt mein Herz in treuer Brust!
Das Denkmal deiner muntern Sitten
Erweckt mir auch von weitem Lust,
Und, wo ich reise, wohn und bin,
Da folgt mir dein Gedächtnis hin.

Ein Waldhorn klingt bei Abendstunden
Von weitem durch die Gärten schön,
Es reizt das Blut verliebter Wunden
Und läßt die Geister flüchtig gehn;
Jedoch ergötzt mich das Gehör
Von deinem Wohlsein noch viel mehr.

Die Gegend, wo ich jetzund dichte,
Ist einsam, schattig, kühl und grün;
Hier hör ich bei der schlanken Fichte
Den sanften Wind nach Leipzig ziehn,
Und geb ihm allzeit brünstiglich
Viel tausend heiße Küß an dich!

Erinnre dich der ersten Küsse,
Die niemand als der Schatten sah!
So machten wir die Äpfel süße,
Ach, wäre doch die Zeit noch da!
Gedenk an Pfeifers Schlafgemach,
Und zähle dort die Wollust nach.

Der Umgang ward uns sonst verboten,
Wir suchten die geheimste Bahn:
Wir riefen die verwandten Toten
Zu Zeugen unsrer Freundschaft an;

Und ließen bei verschwiegener Pein
Den Kirchhof selbst uns Freistatt sein.

Frau und Buch

Es soll uns eine Frau so wie ein Buch vergnügen:
Wer aber kann denn nun stets über Büchern liegen?

Hochzeitslied

Nur fort, vergnügtes Paar, und laß dich nicht verstören,
Sucht Blumen auf der Brust, werft Finger in den Schnee,
Und Flammen in den Schoß und Jauchzer in die Höh,
Laßt Zimmer, Haus und Wand die sanften Schmäztchen
hören.

Umarmt euch wie der Wein, der Ulm und Pfahl
umschlingt,
Küßt, jauchzet, lacht und spielt, verkriecht euch, hüpf
und springt,
Laßt Lust und Sehnsucht aus und jagt euch um die
Wette
Mit Schenkeln, Mund und Hand durch Lager, Tisch und
Bette!

Das Ziel der wahren Eh, die Ähnlichkeit der Triebe,
Erbaut euch alsofort ein Glückschloß vieler Luft
Und überschüttet euch die flammenreiche Brust
Mit einem Segenstau der allerzartsten Liebe.
Du schön und fromme Braut triffst hier den Winkel an,
Wohin sich deine Zucht getrost verkriechen kann;
Er aber schließt sein Herz in eine weiche Kiste
Und füttert sie vor Frost und Wolle sanfter Lüste.

Der Herbst gibt Frucht und Wein und füllt so Scheur als
Schläuche
Und macht die Keltern naß und preßt das Röhrenblut;

Dies, was nun die Natur in ihrem Zirkel tut,
Das tut dein Bräutigam auch in des Amors Reiche.
Doch darum kümmert sich von uns kein Unverstand,
Er tu es, wie er darf. Wir machen Kiel und Hand
Aus Scham und Ehrfurcht stumm und wünschen, daß
dem Fasse
Ein wohlgegorner Most den besten Ausbruch lasse.

*

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim: 1719 – 1803

Gleiche Gedanken

Herr Nikolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: »Ach,« sprach er, »Kind ich hätte
Wohl eine Bitte noch an dich!« –
Und welche, Nikolaus? – »Zum Mann nach mir, bitt ich,
Nimm Herrn Arist:
Mir scheint, er ist
Ein guter, reicher Mann.« –
Ach, Männchen, sagte sie, ich dacht auch eben dran!

Orpheus

Der Sänger Thraziens stieg mit Verwegenheit
Zu seinem Weib ins Reich des Pluto nieder.
Gestraft ward er dafür nach Billigkeit:
Die Hölle gab sein Weib ihm wieder! –
Er sang; Vergnügen sah aus der Verdammten Blick,
Und Pluto rief das schöne Weib zurück:
Zum Lohn für seine Lieder!

*

Abraham Gotthelf Kästner: 1719-1800

Vom Erfinder des Schachspiels

Hat Salomo zur Füllung leerer Stunden
(Rabbiner sagen es) das Königsspiel erfunden?
Für seinen Witz wars freilich nicht zu viel;
Und eifrig, wie man weiß, trieb er das Damenspiel.

Aus der Hölle

Im Dunkel jener Zeit, von der mit kühnem Dichten
Kein feiler Hozier uns wagt zu unterrichten,
Verlor sich Arnulfs Stamm; den wilden Saladin
Sah, an des Jordans Strand, sein tapfrer Ahnherr fliehn
Und dieser Ahnherr ward beim großen Karl zum Grafen;
Es zitterten vor ihm die Sachsen und die Slaven.
Ein Heiliger selbst war ihm vom Vater her verwandt,
Doch Arnulf kam nicht hin, wo er den Heiligen fand;
Er half sein Vaterland bei zwanzig Jahr verderben,
War Liebling seines Herrn und starb – wie Reiche
sterben.
Hochselig pries ihn zwar geweihter Lippen Spruch,
Doch wahrer sprach von ihm gepreßter Laien Fluch;
Wo Baur und Exzellenz der Taten Lohn empfinden,
Mußt er zum schlechten Trost, noch seinen Kutscher
finden.
Der fragt erstaunensvoll nach Arnulfs Missetat.
Ein Sohn, war Arnulfs Wort, für den ich alles tat;
Ihn, und mein alt Geschlecht durch ihn, erhöht zu
wissen,
War mir kein Unrecht groß, und dafür muß ich büßen.
Du aber, guter Hanns, weswegen bist du hier?

»Herr,« sprach der Kutscher drauf, »der Sohn, der war von mir.«

Die Fabel wird wohl nicht auf unsern Adel passen;
Denn der verdammt sich nicht, um Kinder reich zu lassen.

*

Christian Felix Weisse: 1726-1804

Der Kuß

Ich war bei Chloen ganz allein
Und küssen wollt ich sie:
Jedoch sie sprach, sie würde schrein,
Es sei vergebne Müh.

Ich wagt es doch und küßte sie
Trotz ihrer Gegenwehr.
Und schrie sie nicht? Jawohl, sie schrie –
Doch lange hinterher!

Die Haselsträuche

Heil euch, verwachsenen Haselsträuchen!
Wie sehr liebt euch die Jugend nicht.
In eure Schatten seh ich manchen Schäfer schleichen
Mit seiner Schäferin, sobald die Sonne sticht.
Warum denn schleichen sie hinein? –
Es wird des Schattens wegen sein.

Heil euch, fruchtbaren Haselsträuchen!
Auch wenn die Sonne nicht mehr sticht,
Im Herbst, seh ich sehr oft den Schäfer zu euch
schleichen
Mit seiner Schäferin: des Schattens wegen nicht.
Warum denn schleichen sie hinein?
Es wird der Nüsse wegen sein!

Die Schamhaftigkeit

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Heut in Gesellschaft küßt ich sie;
Da sprach sie mit zorniger Miene:
»Geh, Unverschämter, geh! was denkt die Welt von mir?
Heut abend noch verlang ich Rechenschaft von dir!«

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Ich kam bei Licht und küßte sie;
Da rief sich mit drohender Miene:
»Halt, Unbekannter! Der Nachbar guckt heraus!«
Sie zog den Vorhang zu, ich blies die Lichter aus.

Der Spaß

Die alte buhlende Finette
Fragt einst (ich war allein mit ihr),
Ob ich ihr nichts zu sagen hätte?
»Ich? Nichts – als – Sie gefallen mir.«
Sie seufzt und sinkt aufs Ruhebett:
»Im Ernste,« seufzt sie, »sagst du das?«
Ich Tor? daß ich so albern redte!
Versteht die Närrin keinen Spaß?

Allein, aus dichtbewachsenen Hecken,
Guckt lauschend Doris, ruft mich an
Und eilt, sich wieder zu verstecken,
Doch so, daß ich sie finden kann.
Ich greife nach dem losen Kinde
Und zieh sie kämpfend in das Gras:
Sie schreit, ob ich nicht Spaß verstünde?
Ja freilich! ich versteh den Spaß.

Eine sehr gewöhnliche Geschichte

Philint stand jüngst vor Babets Tür
Und klopft und rief: Ist niemand hier?
Ich bin Philint! laßt mich hinein! –
Sie kam und sprach: »Nein, nein!«

Er seufzt, er bat recht jämmerlich.
»Nein!« sagte sie, »ich fürchte dich.
Es ist schon Nacht, ich bin allein:
Philint, es kann nicht sein! –«

Bekümmert wollt er wieder gehn,
Da hört er schnell den Schlüssel drehn;
Er hört: »Auf einen Augenblick!
Doch geh auch gleich zurück!« – –

Die Nachbarn plagt die Neugier sehr,
Sie warteten der Wiederkehr:
Er kam auch, doch erst morgens früh.
Ei! ei! wie lachten sie!

Die Wahl

Mein Nachbar ist ein guter Mann:
»Sieh meine Töchter beide,
Und sage, welche steht dir an;
Dein ist die Wahl! entscheide!« –
Die Wahl ist schwer! Die ein ist braun,
Die andre blond! und, im Vertraun!
Ich liebte sie wohl beide.

Mein Nachbar war ein beßrer Mann,
Gab er mir alle beide.
Dann kam es auf zwei Proben an:
Wer gibt die größte Freude?
Ich schwörs, so wahr ich ehrlich bin,
Ich gab ihm eine wieder hin –
Und mit der Zeit wohl beide.

Die Unschuld

Mutter:

Ja, liebes Kind, bisher hab ich dich noch bewacht:
Nun bist du sechzehn Jahr, nun nimm dich selbst in acht.
Flieh aller falschen Schäfer List!
Sie sagen dir, wie schön du bist,
Wie sehr ihr Herz von dir entzündet ist:
Doch darfst du ihnen niemals traun,
Und schwören sie dir gleich, auf ihren Schwur nicht
baun;
Denn wenn man ihnen nur den mindesten Kuß erlaubt,
So ist uns schon die Unschuld halb geraubt.

Tochter:

So, Mutter? ist das wahr? Ei, warum sagtet Ihr
Mir dieses nicht schon längst? Was kann ich nun dafür,
Daß sie mir halb geraubet ist?
Denn Dämon hat mich, welche List!
Beim Spiele mehr als hundertmal geküßt.
Schön ists! O wär es doch erlaubt!

Wie schön muß es nicht sein, wenn man sie ganz uns
raubt!
Sagt mir, wie das geschieht? Sonst schweig ich etwa
still,
Wenn Dämon kommt und mir sie rauben will.

Der Türke

Einst kam ein Reisender zurück,
Weit her aus der Türkei.
Da, sagte er, blüht der Männer Glück,
Da leben sie recht frei.

Da nimmt man Weiber, wie man will,
Und weiß von keiner Zahl;
Der braunen und der blonden viel,
Und viel auch auf einmal! –

Verdammt, rief Stax, ganz außer sich,
Sei unser Eigensinn!
Ei, Bruder, ei, wie ärgerts mich,
Daß ich kein Türke bin!

Sein Weibchen sah ihn lächelnd an
Und sprach: »Was fällt dir ein?
Ei ja, du würdest, guter Mann,
Ein feiner Türke sein!«

*

Gotthold Ephraim Lessing: 1729-1781

An den Salomon

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
»Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,«
Gehört – gerade heraus – zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du getan, hochweiser Mann,
Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

Auf ebendenselben

Daß unter tausend ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wunder mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht eine gut sich machen kann.

Die Haushaltung

Zankst du schon wieder? sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
»Versoffner, unverschämter Mann« – – –
Geduld, mein Kind, ich zieh mich an – –
»Wo nun schon wieder hin?« Zu Weine.
Zank du alleine.
»Du gehst? – – Verdammtes Kaffeehaus!

Ja! blieb er nur die Nacht nicht aus.
Gott! ich soll so verlassen sein? –
Wer pocht? – – Herr Nachbar? – – nur herein!
Mein böser Teufel ist zu Weine:
Wir sind alleine.«

Die Gespenster

Der Alte

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster sein.

Der Jüngling

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht ich ihr Gespenst zu sein.

Auf die Genesung einer Buhlerin

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht, und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
»Was?« sprach der schlaue Tod, der ökonomisch
denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpeil blindlings
schwenket,

»Die Lais brächt ich her? das wäre dumm genug!
Nein! Arzt und Huren – nein! die hol ich nicht so jung!«

Auf die Iris

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o Freund, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O Freund, macht Reiz und Lust zunichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen,
Und Gift und Gegengift beisammen.

Auf die Magdalis

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! – Ja, wenn sie älter wäre!

Auf die Phasis

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir – auch nicht von weitem mehr.

Der Irrtum

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.

Wie mancher ließ sich nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Tier.

Auf Lorchen

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihrs noch
nicht wißt:
So heißt Luzifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

Auf die feige Mumma

Wie kommts, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

Auf einen Brand zu ***

Ein Hurenhaus geriet um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang zum Löschen oder Retten
Ein Dutzend Mönche aus den Betten.
Wo waren die? Sie waren – bei der Hand.
Ein Hurenhaus geriet in Brand!

Gottfried August Bürger: 1747 – 1794

Die beiden Liebenden

Ein andrer warb um Ehr und Gold!
Ich werb um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr süßer Sold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei treuer Lieb kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer, reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfername.
Dagegen Herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verrätertücken;
Auch schielet keine Spötterei,
Wenn wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffierten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide
Berauben nie sie meiner Gunst;
Denn sie beschämt an Reizen beide.
Das tausendstimmige Konzert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und wert,
Wenn ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,

Melpomene bei sanfter Klage;
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens – Welch ein Malerbild! –
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnürt und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringt auf die Schultern sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
An ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros und Myrt in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Karmin getaucht;
Und doch wie Rosen blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehaucht.

Wenn sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd ich scherzend hingewinket:
»Komm, schmücke selbst dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun am besten dünket!«
Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermutet zu umfassen;
Dann schminkt mit hohem Morgenrot
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Torenspielen;
Fast nimmer müde kann man sich
In diesen seidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauschet meine Neckereien;
Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut sich doch der Tändeleien.

Drauf leg ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie schnell bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!
Doch schneller noch zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand –
O Liebe, Liebe, welche Gnade! –
Ein sanft geflammtes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie ums Jawort, hochgeschürzt,
Mit ihren Freiern wetterante.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller
Und tanzet hin an das Klavier
Und singt ein Lied nach Weiß von Miller.
Mit welcher Wollustfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieser Unterwelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegenüber, Knie an Knie
Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
Hier treiben wirs, wie froh und frei!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf kredenzet sie den Wein
Mit ihren süßen Purpurlippen.

Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Zung und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang,
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang,
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang ums Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir aus losem Scherz
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein rascher Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell ihr Schamerröten.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr,
Bedeckt ihr Auge, macht die Blinde,
Lauscht aber durch die Finger her,
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann spiel ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmolzt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder blitzgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten;
Bald streut sie alles in den Wind
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern, stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und – halt – und lasse sie nicht fallen.

Naturrecht

Von Blum und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust wie zum Bedürfnis pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub, ich darf der Bienen Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß
Aus blödem Wahn, im Mollys Wonneschoß,
Von Lieb und Lust bezwungen, hinzufallen?

Lied

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wenn ich zu viel verlange;
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier
Und wäthnet Liebensmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An einem von uns beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöere!

*

Leop. Friedr. Günther von Göckingk: 1748 – 1828

Krank aus Liebe

Meine Mutter fragt mich immer:
»Trinkst du auch den Mandeltrank?
Trink ihn! täglich wirst du schlimmer! –«
Ach! die Liebe macht mich krank.

»Nimm doch,« spricht sie oft bei Tische,
»Wirst so mager, blaß und matt,
Nimm ein Stückchen noch vom Fische! –«
Ach! die Liebe macht mich satt.

»Sahst du nicht die Schere liegen?
Liegt ja grade vor dir, Kind;
Kann dich so das Auge trügen?« –
Ach! die Liebe macht mich blind.

»Bist so still? was mag dir fehlen?
Geht dir was im Kopf herum?
Weißt du gar nichts zu erzählen? –«
Ach! die Liebe macht mich stumm.

»Ei, ist das denn ein Betragen?
Hoch die Schleppe! was für Staub!
Soll ichs dir denn zehnmal sagen? –«
Ach! die Lieb macht mich taub.

O! die liebe Langeweile!
Wäre Amarant doch hier! –
Hörst du, Liebster? Eile, eile!
Leben bringst du ihr und mir!

Wolfgang Goethe: 1749 – 1832

*

Das Tagebuch (1810)

– aliam tenui; sed jam quum gaudia adirem
Admonuit dominae deseruitque Venus.

Tib. I, 5. v. 39. 40.

Wir hörens oft und glaubens wohl am Ende:
Das Menschenherz sei ewig unergründlich,
Und wie man auch sich hin und wieder wende,
So sei der Christe wie der Heide sündlich.
Das beste bleibt, wir geben uns die Hände
Und nehmens mit der Lehre nicht empfindlich;
Denn zeigt sich auch ein Dämon, uns versuchend,
So waltet Was, gerettet ist die Tugend.

Von meiner Trauten lange Zeit entfernt,
Wies öfters geht, nach irdischem Gewinne,
Und was ich auch gewonnen und gelernet,
So hatt ich doch nur immer sie im Sinne;
Und wie zu Nacht der Himmel erst sich sternet,
Erinnrung uns umleuchtet ferner Minne:
So ward im Federzug des Tags Ereignis
Mit süßen Worten ihr ein freundlich Gleichnis.

Ich eilte nun zurück. Zerbrochen sollte
Mein Wagen mich noch eine Nacht verspäten;
Schon dacht ich mich, wie ich zu Hause rollte,
Allein da war Geduld und Werk vonnöten.
Und wie ich auch mit Schmied und Wagner tollte,
Sie hämmerten, verschmähten, viel zu reden.
Ein jedes Handwerk hat nun seine Schnurren.
Was blieb mir nun? Zu weilen und zu murren.

Da stand ich nun. Der Stern des nächsten Schildes
Berief mich hin, die Wohnung schien erträglich.
Ein Mädchen kam, des seltensten Gebildes,
Das Licht erleuchtend. Mir ward gleich behäglich.

Hausflur und Treppe sah ich als ein Mildes,
Die Zimmerchen erfreuten mich unsäglich.
Den sündigen Menschen, der im Freien schwebet –
Die Schönheit spinnt, sie ists, die ihn umwebet.

Nun setzt ich mich zu meiner Tasch und Briefen
Und meines Tagebuchs Genauigkeiten,
Um so wie sonst, wenn alle Menschen schliefen,
Mir und der Trauten Freude zu bereiten;
Doch weiß ich nicht, die Tintenworte liefen
Nicht so wie sonst in alle Kleinigkeiten:
Das Mädchen kam, des Abendessen Bürde
Verteilte sie gewandt mit Gruß und Würde.

Sie geht und kommt; ich spreche, sie erwidert;
Mit jedem Wort erscheint sie mir geschmückter.
Und wie sie leicht mir nun das Huhn zergliedert,
Bewegend Hand und Arm, geschickt, geschickter –
Was auch das tolle Zeug in uns befiedert –
Genug, ich bin verworrner, bin verrückter,
Den Stuhl umwerfend spring ich auf und fasse
Das schöne Kind; sie lispelt: »Lasse, lasse!

Die Muhme drunten lauscht, ein alter Drache,
Sie zählt bedächtig des Geschäfts Minute;
Sie denkt sich unten, was ich oben mache,
Bei jedem Zögern schwenkt sie frisch die Rute.
»Doch schließe deine Türe nicht und wache,
So kommt die Mitternacht uns wohl zugute.«
Rasch meinem Arm entwindet sie die Glieder,
Und eilet fort und kommt nur dienend wieder;

Doch blickend auch! So daß aus jedem Blicke
Sich himmlisches Versprechen mir entfaltet.
Den stillen Seufzer drängt sie nicht zurücke,
Der ihren Busen herrlicher gestaltet.
Ich sehe, daß am Ohr, um Hals und Gnicke
Der flüchtigen Röte Liebesblüte waltet,
Und da sie nichts zu leisten weiter findet,
Geht sie und zögert, sieht sich um, verschwindet.

Der Mitternacht gehören Haus und Straßen,
Mir ist ein weites Lager aufgebretet,
Wovon den kleinsten Teil mir anzumaßen
Die Liebe rät, die alles wohl bereitet;
Ich zaudre noch, die Kerzen auszublasen,
Nun hör ich sie, wie leise sie auch gleitet,
Mit gierigem Blick die Hochgestalt umschweif ich,

Sie senkt sich her, die Wohlgestalt ergreif ich.
Sie macht sich los: »Vergönne, daß ich rede,
Damit ich dir nicht völlig fremd gehöre.
Der Schein ist wider mich, sonst war ich blöde,
Stets gegen Männer setzt ich mich zur Wehre.
Mich nennt die Stadt, mich nennt die Gegend spröde:
Nun aber weiß ich, wie das Herz sich kehre:
Du bist mein Sieger, laß dichs nicht verdrießen,
Ich sah, ich liebte, schwur dich zu genießen.

Du hast mich rein, und wenn ichs besser wüßte,
So gäb ichs dir, ich tue was ich sage.«
So schließt sie mich an ihre süßen Brüste,
Als ob ihr nur am meiner Brust behage,
Und wie ich Mund und Aug und Stirne küßte,
So war ich doch in wunderbarer Lage:
Denn der so hitzig sonst den Meister spielt,
Weicht schülerhaft zurück und abgekühlet.

Ihr schein ein süßes Wort, ein Kuß zu gnügen,
Als war es alles, was ihr Herz begehrte.
Wie keusch sie mir, mit liebevollem Fügen,
Des süßen Körpers Fülleform gewährte!
Entzückt und froh in allen ihren Zügen
Und ruhig dann, als wenn sie nichts entbehrte.
So ruht ich auch, gefällig sie beschauend,
Noch auf den Meister hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geschick bedachte,
Von tausend Flüchen mit die Seele kochte,
Mich selbst verwünschend, grinsend mich belachte,
Nichts besser war, wie ich auch zaudern mochte,

Da lag sie schlafend, schöner als sie wachte;
Die Lichter dämmerten mit langem Dochte.
Der Tagesarbeit, jugendlicher Mühe
Gesellt sich gern der Schlaf und nie zu frühe.

So lag sie himmlisch an bequemer Stelle,
Als wenn das Lager ihr allein gehörte,
Und an die Wand gedrückt, gequetscht zur Hölle,
Ohnmächtig jener, dem sie nichts verwehrte.
Vom Schlangengebisse fällt zunächst der Quelle
Ein Wanderer so, den schon der Durst verzehrte.
Sie atmet lieblich holdem Traum entgegen;
Er hält den Atem, sie nicht aufzuregen.

Gefaßt bei dem, was ihm noch nie begegnet,
Spricht er zu sich: »So muß du doch erfahren,
Warum der Bräutigam sich kreuzt und segnet,
Vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren.
Weit lieber da, wos Hellebarden regnet,
Als hier im Schimpf! So war es nicht vor Jahren,
Als deine Herrin dir zum ersten Male
Vors Auge trat im prachterhellten Saale.

Da quoll dein Herz, da schwollen deine Sinnen,
So daß der ganze Mensch entzückt sich regte!
Zum raschen Tanze trugst du sie von hinnen,
Die kaum der Arm und schon der Busen hegte,
Als wolltest du dir selbst sie abgewinnen;
Vervielfacht war, was sich für sie bewegte:
Verstand und Witz und alle Lebensgeister
Und rascher als die andern jener Meister.

So immeroft wuchs Neigung und Begierde,
Brautleute wurden wir im frühen Jahre,
Sie selbst des Maien schönste Blum und Zierde;
Wie wuchs die Kraft zur Lust im jungen Paare!
Und als ich endlich sie zur Kirche führte,
Gesteh ichs nur, vor Priester und Altare,
Vor deinem Jammerbild sogar, o Christe,
Verzeih mirs Gott, es regte sich der Iste.

Und ihr, der Brautnacht reiche Bettgehänge,
Ihr Pfühle, die ihr euch so breit erstreckt,
Ihr Teppiche, die Lieb und Lustgedränge
Mit euren seidnen Fittichen bedeckt!
Ihr Käfigvögel, die durch Zwitschergesänge
Zu neuer Lust und nie zu früh erwecket;
Ihr kanntet uns, von euerm Schutz umfriedet,
Teilnehmend sie, mich immer unermüdet.

Und wie wir oft sodann im Raub genossen
Nach Buhlenart des Estands heilige Rechte,
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr umschlossen,
An manchem Unort, wo ichs mir erfrechte,
Wir waren augenblicklich, unverdrossen
Und wiederholt bedient vom braven Knechte!
»Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegst du!
Und deinen Herrn ums schönste Glück betrügst du!«

Doch Meister Iste hat nun seine Grillen
Und läßt sich nicht befehlen noch verachten,
Auf einmal ist er da, und ganz im stillen
Erhebt er sich zu allen seinen Prachten;
So steht es nun dem Wanderer ganz zu Willen,
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.
Er neigt sich hin, er will die Schläferin küssen,
Allein er stockt, er fühlt sich weggerissen.

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgestählet?
Als jenes Bild, das ihm auf ewig teuer,
Mit der er sich in Jugendlust vermählet:
Dort leuchtet her ein frisch erquicklich Feuer,
Und wie er erst in Ohnmacht sich gequälet,
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer;
Er schaudert weg, vorsichtig, leise, leise
Entzieht er sich dem holden Zauberkreise.

Sitzt, schreibt: »Ich nahte mich der heimischen Pforte,
Entfernen wollten mich die letzten Stunden,
Da hab ich nun am sonderbarsten Orte
Mein treues Herz aufs neue dir verbunden.

Zum Schlusse findest du geheime Worte:
Die Krankheit erst bewähret den Gesunden.
Dies Büchlein soll dir manches Gute zeigen,
Das Beste nur muß ich zuletzt verschweigen.«

Da kräht der Hahn. Das Mädchen schnell entwindet
Der Decke sich und wirft sich rasch ins Mieder.
Und da sie sich so seltsam wiederfindet,
So stutzt sie, blickt und schlägt die Augen nieder;
Und da sie ihm zum letztenmal verschwindet,
Im Auge bleiben ihm die schönen Glieder.
Das Posthorn tönt, er wirft sich in den Wagen
Und läßt getrost sich zu der Liebsten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweise
Moralien uns ernstlich fördern sollen,
So will auch ich in so beliebtem Gleise
Euch gern bekennen, was die Verse wollen:
Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.

Vier unterdrückte Römische Elegien

(Elegie I.)

Mehr als ich ahndete schön das Glück, es ist mir
geworden,
Amor führte mich klug allen Palästen vorbei.
Ihm ist es lange bekannt, auch hab ich es selbst wohl
erfahren,
Was ein goldnes Gemach hinter Tapeten verbirgt.
Nennet blind ihn und Knaben und ungezogen, ich kenne
Klugen Amor dich wohl, nimmer bestechlicher Gott!
Uns verführten sie nicht, die majestätischen Fassaden,
Nicht der galante Balkon, weder das ernste Kortil.

Eilig ging es vorbei, und niedre zierliche Pforte
Nahm den Führer zugleich, nahm den Verlangenden auf.
Alles verschafft er mir da, hilft alles und alles erhalten,
Streuet jeglichen Tag frischere Rosen mir auf.
Hab ich den Himmel nicht hier? – Was gibst du schöne
Borghese,
Nipotina, was gibst deinen Geliebten du mehr?
Tafel, Gesellschaft und Kors und Spiel und Oper und
Bälle,
Amorn rauben sie nur oft die gelegenste Zeit.
Oder will sie bequem den Freund im Busen verbergen,
Wünscht er von alle dem Schmuck nicht schon behend
sie befreit?

(Elegie II.)

Zwei gefährliche Schlangen, vom Chore der Dichter
gescholten,
Grausend kennt sie die Welt Jahre die tausende schon,
Python dich und dich, lernäischer Drache! Doch seid ihr
Durch die rüstige Hand tätiger Götter gefällt.
Ihr zerstöret nicht mehr mit feurigem Atem und Geifer
Herde, Wiesen und Wald, goldene Saaten nicht mehr.
Doch welch ein feindlicher Gott hat uns im Zorne die
neue
Ungeheure Geburt giftigen Schlammes gesandt?
Überall schleicht er sich ein, und in den lieblichsten
Gärtchen
Lauert tückisch der Wurm, packt den Genießenden an.
Sei mir, hesperischer Drache, begrüßt, du zeigtest dich
mutig,
Du verteidigst kühn goldener Äpfel Besitz!
Aber dieser verteidiget nichts – und wo er sich findet,
Sind die Gärten, die Frucht keiner Verteidigung wert.
Heimlich krümmt er sich im Busche, besudelt die
Quellen,
Geifert, wandelt in Gift Amors belebenden Tau,
O! wie glücklich warst du, Lucrez! du konntest der Liebe

Ganz entsagen und dich jeglichem Körper vertraun.
Selig warst du, Properz!

Und wenn Cynthia dich aus jenen Umarmungen
schreckte,
Untreu fand sie dich zwar; aber sie fand dich gesund.
Jetzt, wer hütet sich nicht, langweilige Treue zu brechen,
Wen die Liebe nicht hält, hält die Besorglichkeit auf.
Und auch da, wer weiß! gewagt ist jegliche Freude.

O! der goldenen Zeit! da Jupiter noch, vom Olympus,
Sich zu Semele bald, bald zu Callisto begab.
Ihm lag selber daran, die Schwelle des heiligen Tempels
Rein zu finden, den er liebend und mächtig betrat.
O! wie hätte Juno getobt, wenn im Streite der Liebe
Gegen sie der Gemahl giftige Waffen gekehrt.
Doch wir sind nicht ganz, wir alten Heiden, verlassen,
Immer schwebet ein Gott über der Erde noch hin,
Eilig und geschäftig, ihr kennt ihn alle, verehrt ihn!
Ihn, den Boten des Zeus, Hermes, den heilenden Gott.
Fielen des Vaters Tempel zu Grund, bezeichnen die
Säulen
Paarweis kaum noch den Platz alter verehrender Pracht,
Wird des Sohnes Tempel doch stehn und ewige Zeiten
Wechselt der Bittende stets dort mit dem Dankenden ab.
Eins nur fleh ich im stillen, an euch, ihr Grazien, wend ich
Dieses heiße Gebet tief aus dem Busen herauf.
Schütztet mir mein kleines, mein artiges Gärtchen,
entfernet
Jegliches Übel von mir; reichet mir Amor die Hand,
O! so gebet mir stets, sobald ich dem Schelmen
vertraue,
Ohne Sorgen und Furcht, ohne Gefahr den Genuß.

(Elegie III.) (Bruchstück)

Hier ist mein Garten bestellt, hier wart ich die Blumen der
Liebe,
Wie sie die Muse gewählt weislich in Beete verteilt.

Früchte biegen den Zweig, die goldenen Früchte des Lebens,
Glücklich pflanzt ich sie an, warte mit Freuden sie nun.
Stehe du hier an der Stelle Priap! ich habe von Dieben
Nichts zu befürchten und frei pflückend genieße wer mag.
Nur bemerke die Heuchler, entnervte, verschämte
Verbrecher,
Nahet sich einer und blinzelt über den zierlichen Raum,
Ekelt an Früchten der reinen Natur, so straf ihn ..

(Elegie IV.)

Hinten im Winkel des Gartens da stand ich, der letzte der
Götter,
Rohgebildet, und schlimm hatte die Zeit mich verletzt.
Kürbisranken schmiegen sich auf dem veralteten
Stamme,
Dürres Gereisig neben mir an, dem Winter gewidmet,
Den ich hasse, denn er schickt mir die Raben aufs
Haupt,
Schändlich mich zu besudeln; der Sommer sendet die
Knechte,

Unflat oben und unten! ich mußte fürchten, ein Unflat
Selber zu werden, ein Schwamm, faules, verlorenes
Holz.
Nun, durch deine Bemühung, o! redlicher Künstler,
gewinn ich
Unter Göttern den Platz, der mir und andern gebührt.
Wer hat Jupiters Thron, den schlechterworbenen,
befestigt?
Farb und Elfenbein, Marmor und Erz und Gedicht.
Gern erblicken mich nun verständige Männer, und
denken
Mag sich jeder so gern, wie es der Künstler gedacht.
Nicht das Mädchen entsetzt sich vor mir, und nicht die
Matrone:
Häßlich bin ich nicht mehr, bin ungeheuer nur stark.

*

Philippine Engelhard (geb. Gatterer): 1756-1819

Der Kniende

Warum Cleanth, wenn er ein Mädchen findet,
Das ihn mit Liebesglut entzündet,
Gleich stumm und traurig vor ihr kniet?
Das Knien ist von der Schul ihm noch geläufig,
So lohnte man dort seine Faulheit häufig,
Die man auch bei Verliebten ungern sieht.

*

Friedrich Schiller: 1759 – 1805

Aus dem Venuswagen

(Die Schandtaten der Mutter Amors)

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lärmendem Husa,
Angejochet an den Hurenwagen
Bring ich sie, die Metze Cypria!

Manch Histörchen hat sie aufgespulet,
Seit die Welt um ihre Spindel treibt;
Hat sie nicht der Jahrzahl nachgebuhlet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt? –

Ja, so heule, Metze – kein Erbarmen!
Streift ihr keck das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch! mit der Geißel drauf. –

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heil,
Hielt die Buhlin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail. –

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Tier
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel
Und ermauscheln Kron und Reich dafür.

Ja, die Hure (laßt's ins Ohr euch flüstern)
Bleibt auch selbst im Kabinett nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Öfters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberrocke
Einst zu Delphos Götterspruch? –

Manchen hat ins Elend sie gesprudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt
Und des Ruhms Posaune göttlich Klang. –

Manchen Greisen, an der Krücke wankend,
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß
In den Abgrund des Avernus schwankend,
Neckte sie mit tödlichsüßem Gruß;

Quälte noch die abgestumpften Nerven
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf,
Drängt ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Strahlen,
Tödlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgepeitschten Muskeln prahlen
Mit des Herzens letztlichem Tribut.

Neuverjüngt beginnt er aufzuwärmen,
All sein Wesen zuckt in einem Sinn,
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin!

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Träne – aus Pandoras Büchse –
Sieht man dort am Rosenkranze glühn,
Manchen Seufzer vor dem Kruzifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn. –

Junge Witwen – vierzigjährige Zofen
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf – Erlösung hoffen,
Allzufrüh der schönen Welt entflohn;

Braune Damen – rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Fassen oft – die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helfen kann.

Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf –
Ach, zu oft nur drückt der Gottesliebe
Aphrodite ihren Stempel auf. –

Selbst im Rathaus hat sies angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Brusttuch fallen,
Jeder meinte, so von ungefähr!
Potz! da liegts wie Alpen schwer auf allen,
Närrisch spukt es um den Amtmann her. –

Sehet! und der Lüstlingin genüget
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket – doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stockt;
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lockt!

An mein Täubchen

Geh, trautes liebes Täubchen du,
Zu Minna, meiner Kleinen,

Und was ich sag, das tu, das tu
Bei Minna, meiner Kleinen.

Ja, fliehe zärtlich schmeichelnd hin,
Der Kleinen liebzukosen,
Und lispel sanft ein Seufzerchen
Durch Düfte junger Rosen. –

Dann flattere zärtlich um sie her,
wie Rosenblütchen schwirre
In bangem, süßem Kreis umher
Und liebeseufzend girre,

Bis sich die liebetrunke Brust
Von sanfter Ahnung hebet,
Und schon geheimer Liebe Lust
Im bangen Busen bebet.

Dann flieh ich, zittern fliehe ich
Zur kleinen Liebewarmen,
Ach Minna, Minna höre mich!
Ich sterb in deinen Armen.

Epigramme

1. Alte Jungfern

Schon freuen sich aufs Paradies
Die Reichen und die Armen.
Nur alter Jungfern soll gewiß
Ach das sich nicht erbarmen.

Au weh! Sie kamen schon zu spät
In diesem Jammerleben,
Und werden, wie die Sage geht,
Auch dort nicht viel erheben.

Sie habens Maul umsonst gespitzt!
Dort freiet man nicht wieder,
Und zwischen beiden Stühlen sitzt
Das arme Korpus nieder.

2. Äschylus

In Griechenland sind, wie die Sagen gehn,
Bei Äschylus Tragödien
Die schwangern Weiber – welche Szene!
Entbunden worden auf der Bühne.
Gott steh uns armen Christen bei!
Schrieb dieser Ketzler wieder,
Itzt kämen gar – die Jungfrau nieder.

3. Unterschied der Zeiten

Wer freite, kauft sein Weib sich sonst –
Jetzt kriegt man eine Frau – umsonst.

4. Die Buße

Jung buhlte sie mit groß und klein,
So recht ein epikurisch Schwein,
Itzt weidet sie an fremdem Glücke
Platonisch die bekehrten Blicke,
Tut Buße und treibt – Kuppelein!

*

Joh. Christoph Friedrich Haug: 1761 – 1829

Gespräche

1.

Die Frau: Götter seid ihr ohne Hymens Bande,
Aber Teufel in dem Ehestande.

Der Mann: O, das Teufelein ist zu vergeben;
Denn wir müssen in der Hölle leben.

2.

Pater: Ihrer schönen frommen Seele
Wird aus dieser Leibeshöhle
Bald der hohe Flug vergönnt
Zu den Heiligen hinüber.

Dame: Ach, Herr Pater! Man ist lieber
Unter Leuten, die man kennt!

3.

Weib: Ich liebe dich wie meine Seele.

Mann: Weib! Wann liebst du mich wie deinen Leib?

Zur beliebigen Erklärung

»Fort! Adam, aus dem Paradies!« –
Der Sünder ging und trugs gelassen.
Doch als der Engel nun auch seine Frau verwies,
Da wußt er sich vor Jammer nicht zu fassen.

Ungleiche Teilung

»Die besten Weiber sind fürwahr
Ein süßes Übel!« – spricht dein Ehesklav, Meliße.
Froh lispelt deiner Buhlen Schar:
Er hat das Übel, wir das Süße.

Zärtliche Vorsorge

Daß ihren Bräutigam nicht
Sein Höcker zu Boden ziehe,
Pflanzt ihm Rosalie frühe
Aufs Haupt ein Gegengewicht.

Merkwürdige Wortverbesserung

»Ich schwanger? Wer so afterreden mag!
In vierzig Wochen kommt die Unschuld an den Tag!«
Schön Julchen hatte sich versprochen:
In vierzig Tagen kam die Unschuld in die Wochen.

Gerechte Trauer

»Mein Weib im Totenkleide!
Gottlob!« – rief Valentin. –
Nun stirbt er fast vor Leide:

Sein Pudel ist dahin!
Doch Lästersucht entscheide
Nicht wider den Gemahl:
Der Hund war seine Freude,
Die Gattin seine Qual.

An Stips

Wenn Liebchen dich umschlingt, fühlloser Ehgemahl,
Ist sie der Weinstock, du der Pfahl!

Bei Trullas Anblick

Wer sie zum Weibe hat, der scheut kein Ungeheuer,
Und rennt mit Freuden ins Kanonenfeuer.

Der geschminkten Corinna

Zwar küßt er jeden Tag ein anderes Gesicht,
Doch wahrlich, flatterhaft ist dein Ricardo nicht.

Nachricht

Ein Sittenrichter neuer Zeit,
Ihr Mädchen, schilt an euch das Laster
Der Plaudersucht und Eitelkeit.
Der lächerliche Kritikaster!
Euch tadeln, daß ihr – Mädchen seid!

Fannia

Pfui, Fannia zu Metzen zählen!
Heut würde noch das fromme Kind
Mit Freuden sich ein Kloster wählen –
Wo junge Patres sind!

Corinnas Entschuldigung

Durch Treue hätt ich einen nur beglückt:
Mein Flattersinn hat Tausende entzückt.

Päpste

Kein Weib, wies einmal sich ergab,
Wird künftig mehr zum Papst erhoben;
Denn jeder legt zuvor schon Proben
Von seiner Mannheit ab.

Bibelexegese

Sein Kreuz soll jeder auf sich nehmen?
Wie wenig Frauen da zu Fuße kämen!!

*

Friedrich Christoph Weißer: 1761-1836

Die Schäferin und ihr Beichtvater

Kind! Deine Unschuld, hüte sie,
Sonst trifft dich schwere Strafe! –
»Herr, meine Unschuld hüt ich nie,
Ich hüt nur meine Schafe!«

Das Märchen vom Ritter Georg

Georg, der Heilige, bezwang einst einen Drachen,
Um eine Jungfer frei zu machen. –
Doch einen Drachen gibt es nicht
Und auch der Heilige, nach sichern Kunden,
Ward von der Fabel nur erfunden.
Kein Wunder, wenn der Zweifel spricht
Und so den Streit auf einmal schlichtet:
Die Jungfer war wohl auch erdichtet!

*

Karl Gottlieb Prätzel: 1785-1861

Zeitwechsel

Seine junge Braut zu schildern,
Fehlte dem verliebten Veit
Nie an Stoff es, nie an Zeit,
Noch an wohlgewählten Bildern.
Und es klang recht zum Erbauen,
Wenn er – kühn im Pinselstrich –
Mit dem Engel sie verglich,
Der, aus büchnem Holz gehauen,
Die Trompete in der Hand,
Auf der Kanzeldecke stand.

Doch sobald er vom Altare
Sie geführt ins Brautgemach,
Ließ der Drang allmählich nach;
Und nach einem halben Jahre
Ward, als scheut er Bann und Acht,
Ihrer gar nicht mehr gedacht.
Aufgereizt durch sein Erkalten,
Fragte man ihn einst voll Hohn:
Ob sein Gleichnis Stich gehalten?
Flugs zog er die Stirn in Falten
Und begann in bitterm Ton:
Leute, bringt mich nicht zum Rasen!
Ich bekenn auch schlank und schlicht:
Die Trompete hör ich blasen,
Doch den Engel seh ich nicht! –

*

Karl Leberecht Immermann: 1796-1840

Sankt Antonius

Der Kutscher:
O heiliger Antonius,
Ich hab meinen Strumpf verloren!

Ich zieh ihn sonst doch immer an,
Ich muß es heut vergessen han;
O heiliger Antonius,
Ich hab den Strumpf verloren.

Der Heilige:
Da bei der Frau geschlafen hast,
Da hast den Strumpf verloren.
Der Herr euch fast ertappt hätt,
Die Strümpfe ließest du vorm Bett;
Da bei der Frau geschlafen hast,
Da hast den Strumpf verloren.

Der Herr:
O heiliger Antonius,
Ich hab mein Geld verloren!
Noch gestern zählt ichs hin und her,
Nun ist der Beutel schlaff und leer;
O heiliger Antonius,
Ich hab das Geld verloren.

Der Heilige:
Da du zur Magd dich schlichest ein,
Da hast dein Geld verloren!
Sie hats gestohln im Schlaf dir weg,
Laß künftighin den Beutel weg,
Wenn du dich schleichst zu Dirnen ein,
Da geht er dir verloren.

Die Matrone:
O heiliger Antonius,
Ich hab mein Buch verloren!
Ich bete in der Kirche draus,
Ich find es nicht im ganzen Haus;
O heiliger Antonius,
Ich hab das Buch verloren.

Der Heilige:
Da du nach jungen Fanten sahst,
Da hast dein Buch verloren!
Du gucktest brünstig übers Pult,
Es fiel herab durch deine Schuld;
Da du nach jungen Fanten sahst,
Da ging das Buch verloren.

Die Jungfrau:
O heiliger Antonius,
Ich hab meinen Schatz verloren!
Ich sagt ihm jüngst ein herbes Wort,
Da lief er fort, da blieb er fort;
O heiliger Antonius,
Ich hab den Schatz verloren.

Der Jüngling
(aus dem Verstecke hervortretend):
Als du gesagt ein herbes Wort,
Da ist der Schatz entlaufen!
Er harrte hinterm Strauche hier,
Gab Antwort statt Sankt Antons dir;
Sprichst, Böse, du ein freundlich Wort,
Magst du ihn wieder kaufen.

Der Heilige:
Wenn einer den Verstand verlor,
Muß er ihn selber finden;
Und wenn die Maid den Kranz verlor –
Ich kann ihr keinen neuen binden.

*

David Friedrich Strauss: 1808 – 1874

Toll

»Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.«
Gut.
Doch wer es tut,
Wer Weiber liebt, der wird zum Narren,
Die Sanger haben ihren Sparren.
Und gar der Wein, wie allbekannt,
Bringt seine Leute vom Verstand.
Drum, du guter
Doktor Luther,
Es treib es einer, wie er wollt:
Wir bleiben samt und sonders toll!

*

Alfred Meissner: 1822 – 1885

Die Adamiten

Sommernacht! Auf waldiger Insel,
Mitten in der Luschnitz Fluten
Sprühen Fackeln, düster-lohend,
Irre Lichter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verstohlen
Durch der Bäume Dickicht blaut,
Lauscht dem schaurigsten Geheimnis,
Das er jemals noch geschaut.

Auf dem Anger, auf dem Rasen
Vor der efeedunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand sich
Eine wunderliche Rotte.
Nackte Männer, nackte Weiber,
Übersprüht von Fackelglanz,
Schlingen sich mit wildem Jauchzen
Im bacchantisch-wilden Tanz.

Ihre Glieder flechten tanzend
Ineinander fest die Paare,
Um der Weiber weiße Brüste
Flattern die gelösten Haare.
Lautes Singen, Beckenklingen,
Zwischendrein die Pfeife ruft,
Und die starken Männer werfen
Hoch die Weiber in die Luft.

Abseits von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fässer, Waffenbündel,
Um die aufgeschnürten Feuer
Lagert tobendes Gesindel.
Mann und Weib in wüstem Knäuel,

Jauchzend Brust an Brust gepreßt –
Dieses Bild voll Gram und Wollust
Ist ein Adamitenfest!

*

Joseph Viktor von Scheffel: 1826 – 1886

Ballade

Es hatt ein Bauer eine Magd,
Die hat ihm viel Freude gemacht.
Er schlief bei ihr gar manche Nacht
Bis an den Morgen.

Und als die Magd gestorben war,
Da saß er an der Totenbahr,
Zerraupte sich sein schwarzes Haar
Und lamentierte.

Doch wie man sie zu Grab gebracht,
Da nahm er sich ne neue Magd;
An der hat ihm sein Herz gelacht,
Wie an der ersten.

»Gut Nacht, Feinslieb!« Auch die starb bald,
Jetzt hatte der Bauer das Leben satt,
Vertrank, was er noch übrig hatt
Und ward Kapuziner.

So studiert man zu Paris

Hofrat Cujacius zu Paris,
Der hatte öfter dünnen Sch –
Und wenn er auf dem Coco saß,
Seine Tochter für ihn Kollegia las.

Wenn der alte Herre selbst erschien,
So saßen nur Kamele um ihn.

Doch las die schöne Cujacia,
So waren die Korpsburschen alle da.

Da ward nicht viel Corpus juris studiert,
Dagegen das Fräulein heftig poussiert.
Und dieses Studium nannten sie:
Incumbere operibus Cujacii!

*

Heinrich Leuthold: 1827-1879

Aus den fünf Rhapsodien Hannibal

Im Punierlager

Es ruhten nun im Lager
Bei Zechgelag und Schmaus
Die Völker der Karthager
Vom Kampf und Siegen aus,
Gesondert nach drei Welten,
Nach Sprache, Waffen, Wahl,
Iberer, Tyrer, Kelten
In Zelten,
Die Libyer im Machal.

Hier geht der Schlauch im Kreise,
dort tönt ein gallisch Lied,
Die Mamertinerweise
Singt hier ein Ausonid.
Kriegsvolk von allen Rassen
Und Zungen füllt den Raum...
Des Lagers breite Gassen,
Sie fassen
Die wilden Scharen kaum.

Und doch, wie vielgestaltig
Der Völker bunt Gemeng,
Sie bändigt, allgewaltig,
Ein Wille, stark und streng!
Und jedem Volk des Heeres
Steht sein Altar bereit,
Dem Gott des Kriegs, des Meeres,
Der Ceres,
Dem Dienste Baals geweiht.

Der Isispriester schlichtet
Mit dunklem Wortgespinst
Die Zweifel und verrichtet
Geheimnisvoll den Dienst.
Hier weissagt aus Gedärmen
Ein Schalk; ein Hierophant
Lehrt ernsten Tons; dort lärmen
In Schwärmen
Kuret und Korybant.

Hier üben Klinabaren
Den Arm im Waffenspiel;
Dort werfen Balearen
Mit Schleudern nach dem Ziel;
Hier trifft der Pfeil die Eule,
Dort werfen im Tumult
Die Gallier nach der Säule
Die Keule;
Hier ächzt das Katapult.

Dort kracht ein Schild, hier splittert
Ein Speer, die Tuba ruft,
Vom Ton der Zymbeln zittert,
Von Pauken dröhnt die Luft.
Doch senkt die Nacht sich nieder,
Dann salbt bei Fackelglanz
Der bräunliche Numider
Die Glieder
Mit Öl zum Waffentanz.

Wie dreht er sich geschmeidig,
Die Stirne kranzumlaubt,
Die Klinge, blank und schneidig,
Geschwungen um das Haupt!
Das Haar umkränzt mit Rosen,
Gibt die Phönikerin
Glutäugig sich dem losen
Liebkosen
Der bärtigen Krieger hin.

Um ihre schlanke Hüfte
Schlingt seinen Arm gewandt
Und hebt sie in die Lüfte
Der wilde Garamant.
Jetzt löst den trunknen Sinnen
Der Rausch die Fessel ganz,
Und Gaditanerinnen
Beginnen
Den wildbewegten Tanz.

Erst drehn sie, jede Regung
In schönem Ebenmaß,
Mit zierlicher Bewegung,
Behutsam wie auf Glas,
Im Kreis sich, scheu, verhalten;
Doch nahen ihrerseits
Die kriegerischen Gestalten,
Entfalten
Sie jeden üppigen Reiz.

Wie wiegen sie die Büsten
Von reicher Fülle schwer,
Mit hochgewölbten Brüsten
Verlockend hin und her!
Das Tympanon in Händen,
Geschürzt bis zu den Knien,
In Wollust und Verlangen
Wie Schlangen
Dem Arm entgleiten sie.

Wie sie behend sich drehen,
Die Hüfte halb entblößt,
Bis sich, wie aus Versehen,
Vollends der Gürtel löst!
Wie sie im Sprung entschweben,
Bacchantisch-toll ... und nun,
Wollüstig hingegeben,
Mit Beben
Im Arm der Tänzer ruhn!

Nun hält der trunknen Weiber
Verführerische Last,
Die braunen, üppigen Leiber
Die wilde Gier umfaßt.
Hier wird zu leisem Flüstern
Der Stimme Ton gedämpft,
Und dort wird keck und lüstern
Im Düstern
Die letzte Scheu bekämpft.

Bald schlingen sich zum Knäuel
Die Paare Brust an Brust;
Dem wilden Schlachtengreuel
Folgt süßer Kampf der Lust.
Stets frecher wird und freier
Gelärmt, gebuhlt, gelacht ...
Und auf die wüste Feier
Den Schleier
Senkt die verschämte Nacht.

*

G. Emil Barthel: 1835 – 1911

Gegenüber

Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Schau ich zum Fenster aus;
Sie wohnt mir gegenüber,
Doch ist sie nicht zu Haus.

Sie wohnt mir gegenüber
Und wohnt im Herzen mir;
Doch wär es mir noch lieber,
Sie zog in mein Quartier.

Aus dem Ungarischen des Petöfi

Das Gewitter

Regnen fühl ichs, regnen,
Regnen Kuß auf Kuß,
Meinen verschmachteteten Lippen
Seltener Hochgenuß!

Helle Blitze zucken
Leuchtend im Gemach;
Deine kohlschwarzen Augen
Blitzen tausendfach.

Horch! es rollt der Donner!
Ach, das Wetter ist nah!
Laß mich entfliehen, es donnert
Draußen der Herr Papa.

Die Fee

Um die Pfeife anzuzünden,
Wollt ich in die Küche gehn;
Drinne aus gewichtigen Gründen
Ließ ich solches ungeschehn.

Gründen? – Nun, die Pfeife glühte,
Und nicht deshalb trat ich ein,
Sondern weil so lustig sprühte
Auf dem Herd das Feuerlein,

Weil davor, die Gluten schürend
Und von Funkengold umwallt,
Stand die Küchenfee in rührend
Zauberischer Huldgestalt.

Da ich nur ihr Auge streifte,
Hab ich ihre Macht erkannt,
Denn sofort erlosch die Pfeife
Und mein Herz geriet in Brand.

*

Peter Rosegger: 1843-1918

Soldatenliedchen (1859)

Mein herzliebes Schatzerl, ich weiß eine Mär – komm
her!

Das Küssen ist – wenn nur das Scheiden nicht wär – nit
schwer.

Das Küssen, das Küssen, das rieselt durchs Blut,
Ich kann dir nit sagen, wies Küssen wohltut,
Wie sehr, mein Schatz, wie sehr!

Auf welischen Straßen marschieren ja schon – o je!
Zweihundertmaltausend Soldaten davon – o weh!
Marschieren nach Mailand, marschieren nach Rom,
Wir wissen nit, ob ich je wiederum komm,
Ade, mein Schatz, ade!

Und reitet nach Jahren ein Reiter heran – wohlan;
Und spricht – weil er wohl ein feins Liebchen will han –
dich an,
So frage ihn gleich, ob ers Ringlein nit hat,
Das ihm anvertrauet ein deutscher Soldat?
Stecks an, mein Schatz, stecks an!

*

Ernst Eckstein: 1845 – 1900

Die kleine Mariette

Sonst hieß sie die kleine Mariette,
Von Zwilch war Mieder und Rock;
Sie schlief auf hartem Bette
Und wohnte im fünften Stock.

Jetzt wohnt sie Bel-Etage,
Hat Witz und Phantasie,
Hält Diener und Equipage
Und heißt Komtesse Marie.

Wie hat sich in dritthalb Jährchen
Das alles nur so gemacht?
Mein Freund, das ganze Märchen
Heißt: Tausend und eine Nacht ...

*

Hermine (Hermione) von Preuschen: 1854 – 1919

Schwüle

1.

Reglos brütende Gluten, verderbenschwanger der Tag,
Lähmende, sengende Schwüle ob unseren Herzen lag.
Wir beide im muffigen Zimmer, hungernd und
hungermatt,
Dumpf lastet es zwischen den Mauern in den engen
Gassen der Stadt.
Kraftlos sind unsere Seelen, schlaff und doch
wollustschwül,
Liegen wie brünstige Bräute auf brennendem
Brautnachtstuhl. –
Sengender wuchtet das Glutmeer, das Denken und
Wollen verschlingt,
Wie Wonne und Grauen umschleicht uns, was die
kommende Stunde bringt ...

2.

Und in der Opferschale loht das Licht.
Nun schling um meinen Leib die starken Glieder,
Aus deren Schoß entstieg mein Traumgesicht.
Und zwingt mich jauchzend in der Unmacht nieder,
Mein Traumgesicht, von Flammen, die sich einen,
Mein Traumgesicht, von Brünsten nie gekühlt,
Küß diese Lippen, diese weichen, reinen,
Von niegekannter Fluten Schaum umspült.
Küß diese weißen Arme, die sich ranken

Um deiner Löwenmähne wirr Geflecht,
Und schling in meine Glieder deine Pranken
Und töte mich, der Löwin wird ihr Recht!

*

Max Caro: geb. 1855

Kleine Artigkeiten

1. Voruntersuchung

Dein Liebchen magst du manchesmal betrügen,
Der Gattin sag die Wahrheit schlicht.
Die Polizei läßt sich vielleicht belügen,
Der Untersuchungsrichter nicht.

2. Strandidyll

Der Leichtsinn schilt den Warnungsruf Geschwätz,
In Mädgleins Brust wogt sehnsuchtsvolles Bangen;
Die Flunder geht auf hoher See ins Netz,
Der Goldfisch wird am Strande meist gefangen.

3. Xanthippe

Sie hatten einen ewigen Zank, die Beiden.
Und als er starb, was stand im Tageblatt?
»Mein guter Mann, erlöst von langen Leiden,
Fand jetzt den Frieden, den gesucht er hat.«

4. Gemischte Kost

Für zuviel Liebe hat der Mann nicht Sinn
(Wer kann denn immerfort nur Täubchen essen?),
Die Dosis richtig mischen und bemessen –
Just darin zeigt sich eine Künstlerin.

5. Lob der Schwiegermutter

Du gabst der Blume einst das Leben,
Die freundlich jetzt mein Dasein schmückt;
Wie dank ich, Teure, die beglückt –
Ein Kleinod hast du mir gegeben!

Und wenn mein Weib und ich in Ruh
Genießen jetzt des Lebens Freuden:
Daß uns die Götter nicht beneiden,
Dafür sorgst wiederum auch du!

*

Richard Kraftel: geb. 1860

Ein Hindernis

Mit kurzer Hose und Lodenrock,
Mit doppelt genagelten Sohlen;
Gerüstet mit Rucksack und Alpenstock,
So hab ich daheim mich empfohlen.

Wollt in dem herrlichen Steirerland
Romantische Täler durchwandern
Und klettern von Felsen- zu Felsenwand,
Von einem Gipfel zum andern.

Das ward ich plötzlich mit einem Schlag
Entrückt diesem schönen Zwecke:
Vorüber eilt mir nun Tag auf Tag,
Ich komme nimmer vom Flecke.

Wohl hab ich noch Rucksack und Alpenstock,
Und die Kleider sind auch nicht verschlissen,
Doch hat mir ein bunter Weiberrock
Den Reisepaß zerrissen.

Backfischlogik

Er flehte, denn sie waren just allein,
Um einen Kuß von ihrem Mund, dem roten,
Sie aber zierte sich und sagt: »Nein,
Die Mutter hat das Küssen mir verboten.«

Da ging der Herr Student erzürnt davon
Und sah nicht ihre Tränen niederrollen.

Sie schluchzte: »Warum hätt als Liebeslohn
Just ich den ersten Kuß ihm geben sollen?

Wenns ihm darum zu tun gewesen ist,«
So fuhr sie fort und ihre Wangen lohten,
»Ach Gott, so hätte er mich doch geküßt,
Ihm hats die Mutter sicher nicht verboten.«

*

Ludwig Scharf: geb. 1864

Adam – Don Juan

Adam lag im Gartengrün,
Wo die Bäume stehn,
Hat sich längst am Schöpfertraum
Müd und satt gesehn.

Über ihm zwei Papagein
Schrien das Ohr ihm taub,
Klatschten mit dem Flügelpaar
Auf das dunkle Laub.

Vor ihm durch das hohe Gras
Äst ein Hirsch ganz stumm,
Kauend sieht er dann und wann
Nach den Hirschkühn um.

Traurig aber, lendenschwer
Lag der Erdmann da,
Traurig frag er hin und her:
Wozu bin ich da?

Sieh, da sprang er jäh empor,
Flammenloh erregt,
Hätte ratlos beinah Hand
An sich selbst gelegt –

Doch da war zu rechter Stund
Gott, der Schöpfer, nah,
Trat herein und fragt ihn ernst:
»Mensch, was treibst du da?«

Adam trutzte. »Komm mit mir!«
Sprach der Schöpfer mild:

Und dem grauen ernstest Mann
Folgt sein Ebenbild.

Wo das blanke Wasser schwoll
Hinter Schilf und Moos,
Hielt der Herr und griff behend
In der Fluten Schoß.

Eine Muschel griff er auf,
Steckt sie in den Kot,
In den warmen Uferschlamm,
Drauf die Sonne loht.

Und verschwand zur selben Stund.
Adam aber stand,
Stand und sah und wußte nicht,
Warum Gott verschwand.

Und dieweil er stand und sah,
Hört er ein Geschrei,
Dünn und fein: die Muschel sprang
Da mit eins entzwei.

Was er sah, er glaubt es kaum:
Leib wie seiner schier,
Bein und Hüfte, Mund und Aug –
Nur: ein miniature.

Und jetzt hebts den kleinen Kopf,
Streckt die Arme aus,
Lächelt aus dem Muschelbett:
Nimm mich mit nach Haus!

Und das Püppchen wuchs alsbald,
Wuchs von Stund zu Stund,
Nach sechs Tagen wars ein Weib,
Stark und voll und rund.

Adam freut sich ungemein,
Lehrt sie Ja und Nein:

Und sie sprach noch schneller fast,
Als die Papagein.

Aber ach! das Glück zu zwein
Währte nicht sehr lang:
Adam trieb zum Teich zurück
Und zum Muschelfang.

Hub noch manches Muschelkind
Aus dem warmen Schlamm,
Hegte es sechs Tage lang,
Bis es rund und stramm.

Und der Garten füllte sich
Rings mit Muschelfraun,
Mit Gestalten zart und schlank,
Blond und schwarz und braun.

Lagen wie die Rehe fromm,
Schwatzten wie der Star,
Lachten hell und sprangen froh –
Springend flog ihr Haar.

Adam aber sagte drauf
Jeder, wie sie hieß,
Und sein Muschelfrauen-Reich
Nannt er Paradies.

*

Frank Wedekind: 1864-1918

Brigitte B.

Ein junges Mädchen kam nach Baden,
Brigitte B. war sie genannt.
Fand Stellung dort in einem Laden,
Wo sie gut angeschrieben stand.

Die Dame, schon ein wenig älter,
War dem Geschäfte zugetan,
Der Herr ein höherer Angestellter
Der königlichen Eisenbahn.

Die Dame sagt nun eines Tages,
Wie man zu Nacht gegessen hat:
Nimm dies Paket, mein Kind, und trag es
Zu der Baronin vor der Stadt.

Auf diesem Wege traf Brigitte
Jedoch ein Individium.
Das hat an sie nur eine Bitte.
Wenn nicht, dann bringe er sich um.

Brigitte, völlig unerfahren,
Gab sich ihm mehr aus Mitleid hin.
Drauf ging er fort mit ihren Waren
Und ließ sie in der Lage drin.

Sie könnt es anfangs gar nicht fassen.
Dann lief sie heulend und gestand,
Daß sie sich hat verführen lassen,
Was die Madam begreiflich fand.

Daß aber dabei die Turnüre
Für die Baronin vor der Stadt

Gestohlen worden sei, das schnüre
Das Herz ihr ab, sie hab sie satt.

Brigitte warf sich vor ihr nieder,
Sie sei gewiß nicht mehr so dumm.
Den Abend aber schlief sie wieder
Bei ihrem Individium.

Und als die Herrschaft dann um Pfingsten
Ausflog mit dem Gesangverein,
Lud sie ihn ohne die geringsten
Bedenken abends zu sich ein.

Sofort ließ er sich alles zeigen,
Den Schreibtisch und den Kassenschrank,
Macht die Papiere sich zu eigen
Und zollt ihr nicht mal mehr den Dank.

Brigitte, als sie nun gesehen,
Was ihr Geliebter angericht,
Entwich auf unhörbaren Zehen
Dem Ehepaar aus dem Gesicht.

Vorgestern hat man sie gefangen.
Es läßt sich nicht erzählen wo.
Dem Jüngling, der die Tat begangen,
Dem ging es gestern ebenso.

*

Otto Julius Bierbaum: 1865-1910

Menuett

Ach, wie wird mir wohl und weh,
Süße Dame, süße Dame,
Wenn ich Ihre Augen seh,
Die der reine Zunder sind,
Und den Busen, weiß wie Schnee.

Und die kleinen Füße – oh!
Süße Dame, süße Dame,
Seh ich sie, so wird mir so –
Ach, ich weiß nicht, wie mir wird:
Halb und halb, halb bang, halb froh.

Und die Wädchen und das Knie,
Süße Dame, süße Dame,
Hände, Locken, Lippen ... nie
Sah ich, was mich so entzückt, –
Ach, mein Gott: ich liebe Sie!

Was so um Sie fliegt und webt,
Süße Dame, süße Dame,
Tanzt und auf und nieder geht:
Spitzen, Schleifen, Seide, Samt,
Ach, es macht mich ganz verdreht.

Dürft ich nur der Höschen Rand,
Süße Dame, süße Dame,
Küssen und das Sammetband
Streicheln über Ihrem Knie,
Selig wäre Mund und Hand.

Oder sind Sie grausam? Nein!
Süße Dame, süße Dame,
Schönheit kann nicht grausam sein,

Wenn sie Liebe leiden sieht:
Phyllis läßt den Schäfer ein.

Rosenopfer

Kind, das Bette ist bereit,
Lege dich nun nieder
Und tu ab dein schwarzes Kleid,
Rock und Hemd und Mieder.

Eva, Eva, Evalein,
Lasse dich beschauen!
Ist das wirklich alles mein?
Darf ich michs getrauen?

Pst! Sie spielt die Schläferin.
Leise und verstohlen
Schleich ich mich zur Vase hin,
Rosen herzuholen.

Und ich überschütte sie,
Brust und Leib und Lenden,
Und ich sinke in die Knie
Mit erhobnen Händen.

Der noch nie ich am Altar
Eines Gottes kniete,
Meine Rosen bring ich dar
Dir, oh Aphrodite.

Gottlos lief ich kreuz und quer
Mit beschwerten Sinnen
Hinter leeren Schatten her,
»Wahrheit« zu gewinnen.

Nichts gewann ich und verlor
Meine besten Tage,
Denn sie raunten mir ins Ohr
Immer neue Frage.

Oh die Schatten! Hin und her!
Die verwünschten Spinnen:
Doch ich folge nun nicht mehr
Diesen Fragerinnen.

Dir, die keine Fragen weiß,
Die nur lacht: ich gebe!
Dir strömt meine Andacht heiß:
Schönheit, sieh, ich lebe!

Liebliche, ob nimm mich hin,
Daß ich neu erwarme;
Aphrodite, Schenkerin,
Nimm mich in die Arme.

Und mein süßes Mädchen lacht
Rosendüftetrunken.
In der schönsten Brüste Pracht
Bin ich hingesunken.

*

J. F. Tanzer: Geb. 1866

s beherzte Diandl

A Liadl, o gspäßiges, hat mein Bua af mi gmocht,
Des hot a ma zuagsteckt ban Fenstaln af d Nocht:
»Du alloan bist mei Freid, mei Lebn und mei Gott,
Und wonns ma nit load tat, i busalt di z Tod.«

Drauf sog i: »Mei Schotzal, mir is grad wia dir,
Und wann i a sterbn miaßt, i kunnt nix dafür.
Und dos glaub man, deis Bussaln, des is jo koan Sünd,
Du darfst di nit füachtn, i stiab nit so gschwind.«

*

Max Dauthendey: 1867 – 1918

Leda auf den langen Stühlen

Leben ist so eingerichtet:
Gscheit ist jedermann im stillen,
Doch wer noch so klug es sichtet,
Handelt dumm meist wider Willen.

Hast du dir auch vorgenommen,
Dunkle Kräfte nicht zu leiden,
Fühlst sie mit verstopften Ohren.
Denn Gefühl läßt sich nicht meiden.

Leda war bei der Gesandtin
Zu Besuch, mit Gönnermiene.
Sah sie einen und erfand ihn
Lieb, genoß sie mit Routine.

Immer lag auf langen Stühlen
Sie in den Salons herum
Und ließ ihre Wimpern fühlen,
Wie ein Impfer sein Serum.

Lange Stühle wie Altäre
Trugen festlich Ledas Glut.
Wenn der Stuhl mal kürzer wäre,
Machte es sich nicht so gut.

Ledas indische Mussline
Hüllten gutgepflegte Reize,
Und verkappt lebten die Sinne,
Wie die Falken bei der Beize.

Hatte sie mal klar bekommen,
Wen sie wünschte sich als Sieger,

Hat sie Rücksicht nie genommen,
Machte Jünglinge zu Tiger.

Nun bei der Gesandtin sollte
Heut man eine Hochzeit geben.
Ihre Tochter trauen wollte
Einem Grafen man fürs Leben.

Sorglos kam man vom Altare,
Spät erhob man sich vom Mahle.
Leda dann wie Liebesware
Auf dem längsten Stuhl im Saale

Sich hinlegt; tut mit den Wimpern
Durch die festerhitzte Menge
Nach dem Bräutigam klimpern –
Diesen zieht es aus der Enge,

Fühlt gleich seinen Absatz wanken,
Hört laut seine Lackschuh knarren,
Sieht, daß sie ganz in Gedanken
Mit ihm fortgegangen waren.

Leda hat mit schwüler Wange
Kaum ihr Auge aufgehoben,
Und die Hochzeitsnacht ward lange,
Wenn nicht ewig, dann verschoben.

Weil sich Ledas Augen dehnen,
Fühlt er seines Blutes Schwächen,
Sieht am langen Stuhl sich lehnen,
Möcht den langen Stuhl zerbrechen.

»Heute nacht laß mich nicht warten,«
Läßt sich Ledas Stimm vernehmen,
»Rechts der Pavillon im Garten,« –
Nochmals tat ihr Aug ihn lähmen.

Dann erhob sie sich vom langen
Stuhl, er dürft sie nicht berühren,

Ist vom Bräutigam gegangen;
Der könnt kaum die Braut noch spüren.

Wackelnder als gings auf Eier,
Schlug sein Herz, das neugetraute,
Daß ihm vor der Hochzeitsfeier
Hinterm Hochzeitsfracke graute.

Abends nach dem Feuerwerke,
Als sich alles retirierte,
Fühlt der Bräutigam die Stärke,
Daß er Leda gern düpierte.

Schleunig schrieb er ein paar Zeilen,
Schlich dann völlig ungesehen
Hin, wo sich die Wege teilen,
Um zum Pavillon zu gehen.
Will die Absag auf der Stelle
Durch die Ritz der Türe schieben,
Aber einmal vor der Schwelle,
Ist es nicht dabei geblieben.

Selbst durchs Brett der weißen Türe
Sieht er brenzelig ein Funkeln,
Als obs aus der Hölle führe –
Ledas Augen sinds im Dunkeln.

Und sein Blut schlägt Narrenflammen,
Drückt die Hand auf die Türklinken;
Hinter ihm stürzt was zusammen, –
Ach, sein Brautstand tat versinken.

Schnell steht er im Handumdrehen
In dem Pavillon, dem großen,
Muß im Dunkeln weitergehen,
Einen langen Stuhl umstoßen.

Er greift zu mit beiden Händen,
Leda tut vor Wonne stöhnen –
Es war nicht mehr abzuwenden,
Er muß ihrer Liebe frönen.

Wenn er nur Gedanken hätte –
Aber Liebe kann nicht denken,
Denkt nicht an die Braut, die nette.
Wider Willen muß er kränken.

Nie mehr hat er heimgefunden,
Floh mit Leda vor dem Morgen,
Widerwillig schlug er Wunden
Und macht andern Leuten Sorgen. –

So kanns Leben an dir handeln,
Ganz wider dein Grundbenehmen.
Tut es so mit dir anbandeln –
Sollte sich das Leben schämen.

*

Rudolf Presber: geb. 1868

Die kleine Lampe

Es steht in meinem Zimmer
Ein Lämpchen auf dem Pult,
Das hat einen freundlichen Schimmer,
Das hat eine lange Geduld.

Ist emsig, mir zu dienen,
Hat oft, wenn alles schlief,
Manch süße Dummheit beschienen
Und manchen Liebesbrief.

Es hat in einsamen Jahren
So treu für mich geglüht;
Und jüngst hab ichs erfahren:
Das Lämpchen hat auch – Gemüt.

Es kam zu heimlicher Feier
Die Kleine – zum erstenmal ...
Gesichtchen tief im Schleier,
Die Schultern tief im Schal.

Sie kam so scheu, so schüchtern,
Sie stand so fluchtbereit –
Mein Herz war nicht mehr nüchtern
Vor so viel Seligkeit.

Wir saßen beim roten Weine,
Sie flüstert: Jetzt muß ich nach Haus –
Da ging die kluge, kleine,
Taktvolle Lampe aus ...

*

Gustav Schüler: geb. 1868

Hinter den Laternen

Und alles eben wie vor zwanzig Jahren –
Von den Laternen mühn sich fortzustehlen,
Die miteinander gehn, die jungen Seelen –
Wie wir auch furchtsam vor Laternen waren.

Es liegt ein funkelvolles Glutbereden
Im gläubigen Dunkel hinter den Laternen.
Verwurzelte Hände, wie sie sich entfernen,
Kämpfen und zucken in durchsüßten Fehden.

Glückselige, ihr werdet Zittern säen!
Man zittert wie ein Blatt mit siebzehn Jahren –
Ganz, wie wir furchtsam vor Laternen waren
Und gern bereit, das helle Licht zu schmähen.

Das Tübinger Soldatenweib

Sechzehnhundertvierundsiebzig
Ward Tübingen hart berannt.
Und die Bayern lagen drinnen,
Und der Franzmann draußen stand.

Und die Franzen wie Kaninchen
Unterlöcherten den Wall.
Und ein ganzes Fuder Pulver
Schneuzte sich mit großem Knall.

Achtzehn Bayern kriegten Flügel,
Flogen in die blaue Luft.

Lag der Arm auf einem Hügel,
Lag das Bein in einer Schlufft.

Zur Gesellschaft mit den achtzehn
Flog ein schwarz Soldatenweib.
Sauste um die Ackerbreiten
Wahrlich nicht zum Zeitvertreib.

Und sie senkte sich und duckte
Zwischen Schollen wie ein Has,
Und – auf Schwur! – die Satansschwarte
Schrammte sich nicht mal die Nas!

Als sie kaum sich umgesehen,
Sprang sie zornerfüllt empor,
Und aus ihrem Munde tat sich
Schreckliches Geschimpf hervor.

Auf die Bayern, auf die Franzen,
Auf das Pulver, auf den Wall,
Auf das durch die Luft Kuranzen,
Auf den Knall und auf den Fall.

Und es legte erst zur Nachtzeit
Sie der Hurenweibel fest –
Und die Chronik meldet, wie sie
Schlimmer Laune sei gewest.

*

Paul Schüler: geb. 1869

Das Herz

Da mein Herz in Flammen stand,
Gab mein Schatz – o Tücke! –
Einem andern ihre Hand,
Und es brach in Stücke.

Hundert warens an der Zahl,
Hundert kleine Scherben,
Ach, in meiner düstern Qual
Wollt ich damals sterben.

Aber hört nur, was geschah:
Eines Tags, o Wunder,
Waren all die Stücklein da
Neu entbrannt wie Zunder.

Und nun hausen in der Brust
Nachbarlich zusammen
Voll der reinsten Liebeslust
Hundert kleine Flammen.

Fleuschnupfen-Ballade

In Helgoland auf der Lästerbrücke
Stand Hans Lücke;
Schaute mondbeschieden
Mit bekümmerten Mienen nach den Dünen,
Schaute aufs Wasser und ward immer blasser.
Und er hebt das Gesicht,
Weil er niesen muß, und spricht:
Habe ich nicht trotz Wasser und Salz

Kitzeln im Hals?
Sind mir nicht die Augen geschwollen?
Ist nicht die Nase so dick wie ein Knollen?
Und er atmet tief auf: Schnupfen, lauf!
Nase, zerfließe! Niese!
Zuckt, ihr Augen, krampf dich, Leib:
Heuschnupfen ist kein Zeitvertreib.
Hatschi, Tschin! hat das nun n Sinn,
Daß die Pollen uns quälen sollen?
Daß wir dem Blühhn müssen entfliehn?
Ist das nicht gemein? Muß das sein?
Ist man denn nur ein Schleimsack? Hatz!
Zerspring! Zerplatz!
Es klingt so laut,
Als wenn man auf n Kessel haut.
Zur selben Stunde wie Hans Lücke,
Steht auf der Brücke Käthe Munde.
Sie fühlt sich nicht zum Sagen zerschlagen.
Auch ihre Schleimhäute
Sind Heuschnupfens Beute.
Auch ihre Nase ist dicke
Genau wie bei Lücke.
Und jetzt – hatschi! – Niest sie.
Und ein Wasserfall
Holdrio! Juchhe! Und das Taschentuch
Hat nicht Raum genug, o weh!
Wenn sie doch nur hätte eine Serviette!
Da fühlt sie plötzlich ein leises Tupfen:
»Mein Fräulein, Sie haben auch Heuschnupfen?
Hier, bitte, nehmen Sie meines:
Ich habe noch ein reines:«
Und er bietet ihr als galanter Mann
Sein Schnupftuch an.
Sie bedankt sich und nimmts. Aber dann kimmts:
Ein Duett auf der Brücke
Von Fräulein Munde und Herrn Lücke.
Man japst und pustet, man niest und hustet.
Ein Trompetengeschmetter
Wie n Donnerwetter, von solcher Stärke,

Daß die Festungswerke und die Felsen ringsum
Erzittern – bum bum! –

Man glaubt nicht, wie das zwei Menschen verbindet,
Wenn ein Heuschnupfen sich zum anderen findet.
Hoch schlagen im Glanz des Mondenscheins
Zwei katarrhalische Flammen,
Und ihre Herzen werden eins,
Und die Schnupfen fließen zusammen.
Und während die Woge ans Ufer prallt,
Wo Baum und Strauch nicht wachsen,
Singt: »Wer hat dich, du schöner Wald«
Ein Männerchor aus Sachsen.

Das war vor etwa zwanzig Jahren.
Jetzt kommt daher gefahren
Bereits der Sohn der beiden.
Denn er hat auch ihr Leiden.
Und ist schon groß
Und wird den Heuschnupfen nicht los.
Und steht auf der Brücke
Genau wie Herr Lücke
Mit einem verschnupften Seitenstücke.
Man nennt das – Hatschi! – Vererbungstheorie.
Denn wenn zwei Schnupfen ne Ehe schließen,
Muß das Kind niesen.
Und ob der Mensch auch schließlich stirbt:
Heuschnupfen bleibt und wird vererbt.

*

Eugen Stangen: geb. 1870

Mit roten Verbenenkronen

Es klang eine Harfe so irr und fremd,
Ein Lied, ein Lied von der Gasse,
Nun tragen wir beide das Nessushemd,
Gewoben vom Menschheitshasse.

Nun sind wir geächtet und weltverbannt,
Umzüngelt von eifernden Flammen,
Und haben unselig das seligste Land,
Denn wir betten uns dicht zusammen.

Wir wissen, wo ewiges Leben lacht,
Wo die süßesten Freuden wohnen,
Wir schmücken die Locken zur Nacht, zur Nacht,
Mit roten Verbenenkronen.

Nun mag es uns höhrend und wild umschwirren,
Das Lied, das Lied von der Gasse –
Lilien web ich um deine Stirn,
Die heilandsleidenblasse.

Durch unsere Seele weht weiß und rein
Das Glück wie Blütengestiebe,
Es beut uns ja heiligen Altarwein
Unsere wilde, verpönte Liebe.

Am Schönheitsaltar

Deiner Brüste Hügel,
Dein blühender Leib,

Meine Fessel, mein Flügel,
Meine Sünde, mein Weib.

Deine Glieder umranken
So heiß mich und schwer,
Da schweigt der Gedanken
Nachtirrendes Heer.

O laß sie doch kommen
Und schmähen und schrein,
Die Schwachen, die Frommen –
Wir lachen darein.

Wir trinken, zwei Zecher,
Bis die Seele verlischt,
Aus purpurnem Becher
Den tosenden Gischt.

Goldflammende Binde
Und roten Talar –
Wir opfern der Sünde
Am Schönheitsaltar! –

Deine weiche Molluskenhand

Es streicht über meine Lenden,
Leicht schäkernd wie Tanz und Tand,
Doch schürend die Sinne zu Bränden,
Deine weiche Molluskenhand.

Heut leert ich den Becher zu Grunde,
Nun laß, ich bin schlafensmatt;
Was sagst du? noch eine Stunde
Willst du, du Nimmersatt?

So schling denn um mich deine Glieder,
Es schürt den erschlafften Brand,
Und zwingt mich zum Wonnenrausch wieder
Deine weiche Molluskenhand.

*

Christian Morgenstern: 1871-1914

Bim, Bam, Bum

Ein Glockenton fliegt durch die Nacht,
Als hätt er Vogelflügel.
Er fliegt in römischer Kirchentracht
Wohl über Tal und Hügel.

Er sucht die Glockentönin Bim,
Die ihm vorausgeflogen;
D. h. die Sache ist sehr schlimm,
Sie hat ihn nämlich betrogen.

»O komm,« so ruft er, »komm, dein Bam
Erwartet dich voll Schmerzen.
Komm wieder, Bim, geliebtes Lamm,
Dein Bam liebt dich von Herzen!«

Doch Bim, daß ihrs nur alle wißt,
Hat sich dem Bum ergeben;
Der ist zwar auch ein guter Christ,
Allein das ist es eben.

Der Bam fliegt weiter durch die Nacht
Wohl über Wald und Lichtung.
Doch an, er fliegt umsonst! Das macht:
Er fliegt in falscher Richtung.

*

Roda Roda: 1872–

Orientalisches Gasel

Purpur, wie er dir im Antlitz blüht,
Tat sich einst um edle Römer bauschen.
Lichter, wie sie hell dein Auge sprüht,
Möcht ich nicht für Diamanten tauschen.
Mißklang ist der Lerche Ritornell
Neben deinem Sang, dem Engel lauschen,
Wenn von deiner Lippen heiterm Quell
Unsrer Liebe Schmeichelworte rauschen.
Ewig möcht ich bei des Mondes Licht
Nacht um Nacht mit dir zuzweit verplauschen,
Störte mich in der Bewundrung nicht
Deine Mundart, Kind, dein ewiges Mauschen.

Gustav Hochstetter: geb. 1873

Gretchen

»Was bist du lieb, du schönes Mädchen!
Von Lebenslust bist du durchbraust.
Und Gretchen heißt du. Junges Gretchen,
Ich will dein Heinrich sein, dein Faust!«
So sprach er mit Geschick und Geist,
Doch sie versetzte, etwas weinrich:
»Erst sagst du, daß du Gustav heißt,
Nun sagst du wieder, du hießt Heinrich.«

Und weiter hat er dann geschmeichelt:
»Dein Arm! Wie ist er fein und rund!

Wem diese Hand die Wangen streichelt,
Dem wird das kranke Herz gesund.«
Da tat sie fast, als wollt sie gehn
Und sprach im Tone tiefsten Hasses:
»Du, Gustav, Finger zu besehn,
Das bringt nur Arger, also laß es!«

»Gut, Grete. Ruhig. Nur nicht streiten.
Was hast du langes, blondes Haar!
Und deine schlanken Üppigkeiten,
Nein, die sind einfach wunderbar.«
Doch sie, im gleichen Augenblick:
»Du sollst dich schämen, aber lange!
Ich weiß schon, ich bin dir zu dick, –
Nimm dir doch eine Hopfenstange!«

Sie war in ihrem Zorn so niedlich,
Daß er sie heiß und fest umfing.
Da war die kleine Grete friedlich,
Und blieb hübsch friedlich. Bis sie ging.
Da sprach sie: »Ich versteh nicht viel
Von Poesie und solchen Höhen ...«
Und er versetzte mit Gefühl:
»Na, wenn wir uns nur sonst verstehen!«

Laurenzia

Es war die niedlichste von allen,
Die liebliche Laurenzia.
Sie wollte aller Welt gefallen;
Und was sie wollte – das geschah.
Sie flog im Tanz von Arm zu Arm;
Ach, jedem Tänzer wurde warm ..
... Nur ein Viertelstündchen!

Sie tanzte gut, sie tanzte tüchtig,
Und nahte sich ein Ball dem Schluß,
So spendete sie wohl auch flüchtig

Den Tänzern einen kleinen Kuß.
An viele kam da mal die Reih;
Jedoch auf jeden traf dabei...
... Nur ein Viertelmündchen.

Sie brachte jeden Mann in Rage;
Denn was ihr Ballkleid anbetreff,
So war es reich an Dekolltage
Und knapp an dünnstem Seidenstoff.
Was sie auf ihren Körper zog,
War, wenn mans auf der Waage wog...
... Nur ein Viertelpfündchen.

Sie hat bereits drei Bräutigamme.
Es fleht ein vierter minniglich:
»O werde meines Daseins Flamme!«
Da spricht sie: »Ja! Warum denn nich?
Und sie verlobten sich zur Stund.
Ist so was nun ein Liebesbund? ...
... Nur ein Viertelpfündchen!!

Beginnt bei ihren Bräutigämmern,
Wo einer nie vom andern weiß,
Ein Männerherz zu stark zu hämmern
Laurenzia bleibt kühl wie Eis.
Laurenzia kennt ihre Pflicht;
Nein, eine Sünde tut sie nicht...
... Nur ein Viertelsundchen.

Vier Viertel, ach, sind eine Einheit,
So lehrt es uns die Algebra,
Und so, o schreckliche Gemeinheit,
Erfuhr es auch Laurenzia.
Ein schwacher Lichtblick war: es kam
Dabei auf jeden Bräutigam ...
... Nur ein Viertelkindchen.

*

Arthur Pserhofer: 1873 – 1907

Die Ehe

Ich glaube, es hat auf diesem Gebiet
Noch nie etwas Neues gegeben:
Gefesselt wird man für kurze Zeit,
Gebunden aber fürs Leben.

An ein dickes, aber liebes Mädchen

Ich künde dir in einem Satz
Dein ganzes Wesen an:
Du bist ein lieber süßer Schatz,
Den niemand heben kann.

Die Sadistin

Sie möchte für ihr Alter sparen,
Drum hat sie stets zur Bank getragen,
Was sie im Lauf von fünfzehn Jahren
Aus ihrem Freund herausgeschlagen.

Die Unberechenbare

Sie sah in ihren jungen Tagen
Zwei Werber für den Ehestand;
Sie hat den Reichen ausgeschlagen
Und gab dem Armen ihre Hand.

Sie hielt den heiligen Schwur der Treue
Im ersten Jahre fest im Sinn,
Im zweiten ebenso, aufs neue
Im dritten – und so weiterhin.

Sie blieb, ich bin kein Übertreiber,
Sich gleich, bis sie gestorben war.
Man sieht nur: das Geschlecht der Weiber
Ist eben unberechenbar.

*

Robert Scharl: geb. 1873

Was ist die Ehe?

Die Ehe ist nur ein Geschäft,
Wo zwei sich redlich mühen,
Am Tag und Nacht, wies so der Brauch,
Geschäfte zu vollziehen.
Man macht Bilanz und Inventur,
Sobald das Jahr zu Ende,
Und stellt dann fest, ob das Geschäft
Auch abwarf Dividende!

Die Gattin führt die Bücher mit,
Doch meist tut sie allein es –
Aufs eigne Konto bucht sie nichts,
Vielmehr jedoch auf seines!
So gleicht ganz ohne Zweifel sie
An Habgier einem Raben:
Sie bucht ihn immer in das Soll
Und setzt sich selbst ins Haben.

Des Manns Reserve pflegt sogar
Sie heimlich anzutasten,
Entdeckt er es, so sagt sie nur:
Er solle sie belasten! –
Auch kommt es vor, daß nicht floriert
Die Eh – es gibt Passiven –
Dann kommt ein stiller Kompagnon
Mit stärkeren Aktiven!

Die Ehefirma leider mir
Nur Not und Arger machte,
Weshalb ich sie nach kurzer Zeit
Zur Liquidierung brachte.
Drum schied ich aus, und ließ die Frau

Allein in der Zentrale,
Und halte mir jetzt nebenbei
Ne kleine Filiale!

Vaters Stoßseufzer

Wieder ist ein Hoffnungsstrahl
Grausam mir entschwunden:
Keine meiner Töchter hat
Einen Mann gefunden.

Ja, es war ein teurer Spaß
Heuer in Ostende,
Doch ich hoffte ganz bestimmt,
Daß sich einer fände.

So bescheiden war mein Wunsch:
Eine nur von sieben
Loszuwerden war mein Ziel ...
Alle sind geblieben! –

Niemand hielt bei ihnen an,
Alles blieb beim alten,
Nur der Regen ganz allein,
Der hat angehalten!

*

Oskar Wiener: geb. 1873

Nippes

Diese patinierte Bronze,
Dieser dickbebauchte Bonze
Schlummert süß auf dem Kamin. –
Doch die Porzellanpagode
Nickt kokett sich noch zu Tode,
Als verliebte Nachbarin.

Ihre schiefgeschlitzten Augen
Wundervoll zum Flirte taugen,
Brünstig ihre Lüste schrein;
Ihre Aprikosenwangen
Wie zwei reife Früchte prangen:
Lieber Bonze, beiß hinein! –

Doch gefühllos bleibt der Bonze;
Diese patinierte Bronze
Ist zur Ehe viel zu alt.
Ach, in diesem Indererze
Schlägt kein liebevolles Herze –
Tausend Jahre machen kalt.

Sag es nicht

Sag es nicht, geliebtes Herzchen,
Daß wir heimlich uns gesprochen,
Daß sich unsre Lippen fanden,
Wir im Abendrot gestanden;
Sag es nicht, geliebtes Herzchen, sag es nicht! –

Sag es nicht, geliebtes Herzchen,
Daß wir nachts im Wald gewesen,
Daß beim Heiland wir begegnet,
Er uns heimlich eingeseget;
Sag es nicht, geliebtes Herzchen, sag es nicht!

Junge Frau

Und nun bin ich junge Frau,
Hab mein Herz begraben,
Und nun will ich wie der Pfau
Bunte Kleider haben.

Jeder Nachbar, hat er Mut,
Küßt mich, weil ich darbe,
Doch wer fromm und ehrbar tut,
Trägt nicht meine Farbe.

Kommt mein Schatz, der mich verriet,
Kommt er stumm und trübe,
Will ich, daß er küssen sieht
Seine alte Liebe. –

Die Zigarette

Zarte Regenbogenschwingen
Einer kleinen Amorette
Leuchten aus den blauen Ringen
Meiner süßen Zigarette. –

Und auf blanken Schillerwellchen
Und im lauen Abendwinde
Schlingt ein zierliches Libellchen
Kunstgerechte Tanzgewinde.

Neigt sich, will mir etwas sagen,
Rümpft kokett das stumme Naschen
Und mit lachendem Behagen
Zeigt sie ein Paar Spitzenhöschen.

Und im kindlichen Vergnügen
Glänzen ihre drallen Bäckchen,
Kurze Mädchenröcke fliegen
Und der Wind zaust blonde Löckchen.

Lockt und lacht die kleine Wilde. –
Süßer Traum vom blauen Glücke!
Reckt und nickt das Rauchgebilde
Und verhaucht im Augenblicke ...

Novelle

Das Aktmodell hat diebische Augen,
Doch einen gottähnlichen Leib –
Als ehelich Weib
Mag sie dem Teufel taugen.

Dem kleinen Maler ist bang,
Ihm zittern verliebt seine Hände;
Diese kahlen Zimmerwände
Machen ihn krank.

Seine Sehnsucht kennt keinen Damm,
Und draußen liegt alles im Grünen –
Er muß seine Sehnsucht sühnen;
Seine Sehnsucht kennt keinen Damm ...

So werden die beiden ein Paar;
Er malt seine Frau und hungert,
Sie lacht wie das Laster und lungert
Und steckt eine Blume ins Haar.

Erich Mühsam: 1878-1934

Werbung

Als ich dich fragte: Darf ich Sie beschützen?
Da sagtest du: Mein Herr, Sie sind trivial.
Als ich dich fragte: Kann ich Ihnen nützen?
Da sagtest du: Vielleicht ein andermal.
Als ich dich bat: Ein Kuß, mein Kind, zum Lohne!
Da sagtest du: Mein Gott, was ist ein Kuß?
Als ich befahl: Komm mit mir, wo ich wohne!
Da sagtest du: Na, endlich ein Entschluß!

*

Jos. L. Ostermayr: geb. 1880

Die Königin

Habe die Fenster uns dämmrig umhangen,
Hyazinthen im Zimmer glühn,
Heisa, nun kann ich die Göttin empfangen,
Sie, meiner Göttinnen Königin.

Und sie naht! Zwei Chrysanthemen
Nicken stolz vom Gürtel ihr,
Und die Stirn bediademen
Locken ihr in goldner Zier.

Betend sink ich vor ihr nieder,
Ihrem Dienste stumm geweiht,
Küsse ihre Götterglieder
Durch das stolze Seidenkleid.

Und sie neigt sich zu mir Sklaven,
Tröstet mich in meiner Qual
Und erhebt mich, erst zum Grafen,
Dann zu ihrem – Prinzgemahl.

*

Bruno Henke: geb. 1887

Im Zuge

Ein schwarzer Strumpf, schneeweiße Spitzen,
Dazwischen rosige duftende Haut. –
Darf, Mädels, ich einen Kuß stibitzen?
Nie hab ein schönres Knie ich erschaut!
Ich senkte den Mund, du hasts gelitten,
Es Dank, daß du erhört mein Bitten!
Will dir mein Herz, meine Liebe weihn.

Umrauscht von deinen schwarzen Haaren,
Will ich ein weltferner Träumer sein,
Von deinen Augen, den blauen, klaren,
Empfangen tiefstes Glückes Schein.
Reich mir zum letztenmal die Lippen,
Das spitze Zünglein biet mir dar!
Die Bremse kreischt! – Ein hastiges Nippen,
Glühende Wangen, zerzaustes Haar.

*

Albert Sergel: geb. 1876

*

Aus dem Liederbuche einer Braut

1.

Mein Bräutigam ist in der weiten Welt;
Habe nun keinen,
Den ich herzen und küssen kann.
Ohne Küssen mag ich nicht leben;
Was fang ich an?

Du wilder Knabe, spiel mit mir!
Deine Augen lachen.
Bin dir von Herzen gut,
Möchte dir tausend Küsse geben...
Weißt du, wies tut?

Ach, mein Bräutigam ist nicht so wie du!
Du lieber Junge!
Ist nicht halb so frech und verwegen,
Ernst stets wie ein Geheimer Rat;
Darf bei ihm sich keiner regen.
Du, das ist fad!

Wollt ich ihn küssen so wie dich,
Sprang er zur Seite.
Hu, sein garstiges Gesicht:
»Aber, Kind, das tut man nicht!«
Küß ich dich, wenn ers nicht will...
Du, halte still!

2.

All die selbstgerechten Leute
Sehn mich von der Seite an.
Der bei Vater um mich freite,
Ist ja doch noch nicht mein Mann.

Ist ers erst, bin ich ihm treu!
Lach nicht, Schlingel, so beiseite...
Unsinn! – Komm, uns blüht der Mai!
Küsse mich, nur heut noch, heute!

Unterwegs

Meine Geige hab ich um drei böhmische Gulden
versetzt,
Was schiert mich das!
Hat mich dafür doch goldener Tokaier geletzt.
Wirt, und fürder mußt du kreiden!
Was brauch ich Geige und Fiedelbogen!
Kann singen und pfeifen!
Sind mir nur die kleinen Mädal gewogen,
Komm ich schon wieder zu Vesper und vollem Glas.
Ei ja!
Von rotblühenden Lippen ein schwellender Kuß
Ist fahrender Leute Zehrpennig und Reisepaß.
Du zierliche Braune, magst mich leiden?
Kleine, Feine, laß dich greifen!
Wenn der Vollmond über die Kirche verzogen,
Will ich dich erwarten
Links bei der Pforte am Haselnuß
Unten im Garten:
Werd dir ein lustiges Stücklein pfeifen!
Tralera ...!
Aber laß mich nicht vergebens warten!

*

Martin Schäfer: geb. 1890

Nietzsche

Daß du mich recht verstehst,
So sprach zu Kunz Herr Schmidt,
Wenn du zum Weibe gehst,
So nimm die Peitsche mit.

Kunz tat, wie ihm gesagt,
Und schwang die Peitsche kühn.
Doch ach, Gott seis geklagt,
Sein Weib verprügelt ihn.

Man sieht, daß Theorie
Und Praxis zweierlei,
Und daß Philosophie
Nicht immer einwandfrei.

Es gibt ein Glück

Steht das liebe schlanke kecke
Herzensmädel an der Ecke
Bei der großen Straßenuhr.
Wie die Wunderaugen gucken,
Wie die Trippelfüßchen zucken!
Himmel auch, wo bleibt er nur?

Da – ein Seufzer voll Entzücken –
Kommt mit leicht gebognem Rücken
Endlich der Primaner vor.
Langen Schrittes, halb verlegen,
Halb schon männlich-kühn, verwegen
Schief die Mütze auf dem Ohr.

Tief Verbeugen, gnädig Nicken,
Dann ein In-die-Augen-blicken,
Und das Köpfchen fliegt zurück;
In süßtraulichem Geflüster
Taucht man in der Straße Duster ...
Herrgott, ja, es gibt ein Glück!

Sieben Jahre

Sieben Jahre diente Jakob
Um die Rahel, sieben Jahr;
Und es will mich fast bedünken,
Daß es etwas reichlich war.
Dennoch, wenn ichs recht bedenke,
In der Liebe Seligkeit
Sind so sieben kleine Jährchen
Eine kurze Spanne Zeit.

Mädel, sieben lange Jahre
Mußt du warten noch auf mich.
Nach der kurzen Zeit, mein Mädel,
Willst du mich, dann nehm ich dich.
Rahel hat ja auch gewartet,
Bis ihr Jakob nicht mehr Knecht. –
Was so alte Juden können,
Nicht du? können wir erst recht!

*

Karl Alfred Lindner: geb. 1896

Das Mädchen spricht:

Komm, liebe mich,
Ich sterb für dich –
Siehst meine bleichen Wangen?
Da ist so manche Sommernacht,
Die ich in Sehnsucht heiß durchwacht,
Darüber hingegangen.

Ja, küsse du
Nur immerzu
Die bleichen Wangen rot.
Wer weiß, ob heute, morgen nicht
Was uns noch hält, zusammenbricht,
Und übermorgen sind wir tot.

Verführung

Laß mich zufrieden, o laß mich in Ruh,
Ich bin es, Geliebter – o lasse mich, du!

Nacht ist es, finstere Nacht, o Graus,
Mein Liebster, die Sterne löschen ja aus.

Die Bäume schauern im eisigen Wind ...
– So komm doch, ich wärme dich, gutes Kind!

Warum, ach, mein Liebster, warum läßt du mich nicht!
Mein Liebster, denk an das Jüngste Gericht ...

Es ist so finster, es ist so kalt,
Und der Fluch der Liebe so alt, so alt.

Tanznacht

(Mit des Verfassers Erlaubnis vom Herausgeber geändert und gekürzt.)

Was ihr doch so verführerisch seid,
Ihr Mädchen! Sie hatte ein weißes Kleid,
Mit Spitzen durchsichtig, den Nacken frei.
Das Mädchel war mir nicht einerlei.

Wir haben berauscht zu Musik uns gedreht,
O Zufall, der uns zusammengeweht!
Und haben Mund an Mund gehangen
Und heiß gestillt der Liebe Verlangen.
Wir haben geküßt und geseufzt und gelacht
Und bang an den nahenden Morgen gedacht.

»Du raubst mir mit deiner Küsse Gewalt
Den Atem, du, du! Ich ersticke bald –!«

Dann war sie mir aus den Armen geflohn,
Der fahle Morgen dämmerte schon.
Unter den Augen die zartblauen Ringe,
Ach, die erzählten selige Dinge!
Wie wir mit Blicken uns durchglüht,
Und was für ein sündiges Glück uns geblüht ...

*

Unbekannte und verkappte Verfasser

Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.

Goethe (Tagebuch, 1810)

*

Ein fein Liebeslied

Wer ist es, der da klopft an,
Dem ich so leis aufmachen kann?
»Es ist der Herzallerliebste dein,
Steh auf, mein Kind, und laß mich ein.«

Ich kann dich ja nicht lassen ein,
Mein Mutter schläft gar leis und fein. –
»Bei dir, Feinsliebchen, war ich gern,
Hell wie mein Herzglut brennt kein Stern.«

Mein Schatz wollt mir ein Taler geben,
Ich sollt ihn mit zu Bette nehmen.
Zu Bette nehmen, das steht nicht fein,
Behalt deinen Taler, ich schlaf allein.

»Mein Schatz wollt mir ein Küßchen geben,
Ei, was ist mir daran gelegen.
Ich steh nicht länger hier am Platz,
Hab gute Nacht, ade, mein Schatz!«

Mailed

Im Maien, im Maien
Hört man die Hähne schreien.
Freu dich, du schön-braun Mägdelein,
Hilf mir den Hafer säen;
Bist mir viel lieber als der Knecht,
Ich tu dir alle deine Recht –
Bum, Maidlein, bum!

Im Maien, im Maien
Hört man die Hähne schreien.
Ich freu mich dein ganz um und um,
So oft ich freundlich zu dir kumm,

Hinterm Ofen um und um –
Freu dich, schönes Mägdelein,
Bum, Maidlein, bum!

Hans und Gretel

Komm, Gretlein, laß dirs Dinglein tun –
»So fürcht ich meiner Ehren.«
Es schadet dir kein Härlein nit,
Es schadet nit, es beißt di nit,
Es tut dir eitel lieb und wohl
Und macht dich aller Freuden voll!

Komm, Gretlein, halte fest, nit zück –
»Fürwahr, ich kanns nit leiden;
Und wens die Mutter wissen sollt« –
Ich wollt dich drum nit meiden.
»Es tut mir jetzt so wohl, ohe,
Ach, Hänlein, tu mir nur kein Weh.«

Erhörung

Ach, holdes Lieb, mein einziger Trost,
Nach dir mich tut verlangen.
Ein lieblich Wesen an dir hast,
Das hat mich gar gefangen.
Herz, Mut und Sinn
 Strebt zu dir hin,
Muß immer dein gedenken,
Dein Huldgestalt
 Tut mir Gewalt,
Daß ich mich sehr muß kränken.
Ich fleh du dir,
 Gib Rettung mir
Und Trost dem schwachen Herzen,

Kein andre Maid, kein andre Maid
Kann stillen meine Schmerzen.

Bei dir allein ist die Arznei,
Die mir das Herz kann heilen.
Auf deine Gunst vertrau ich frei;
Doch willst du, mußt du eilen.
Hilf, ich vergeh!

 Mein Sehnsuchtsweh
Will mir das Herz zerbrechen –
Tu auf den Schrein

 Der Arzenein,
Die Hilfe mir versprechen.

Ein lieber Gruß,

 Ein süßer Kuß

Kann mich dem Tod entrücken,
Kein andre Maid, kein andre Maid
Könnt süßer mich beglücken.

»Mein trauter Knab,
 Bei mir suchst Lab?
Die sollst du nicht vermissen.

Doch wenn ichs tu,
 So schweige du,
Und laß es niemand wissen.

Gern dein Begier

 Zu stillen dir,

Will ich nicht unterlassen;

Komm an mein Herz,

 Still deinen Schmerz,

Laß in den Arm dich fassen,

Drück Brust an Brust

 Nach Herzenslust,

Ich will dir nichts versagen,

Kein andre Maid, kein andre Maid

Solls, Liebster, mit dir wagen.«

Johannistrieb

Wie kommts, daß ich
 So heftiglich
Muß jetzt die Liebe fühlen,
Daß ich nicht weiß,
 Warum so heiß
Das Blut in mir tut wühlen?
Ich fühl mich jung
 Zu Kuß und Sprung,
Könnt allen Fraun hofieren,
Und jeder nun
 Genüge tun;
Will Fürwitz mich verführen?
Wiewohl ich alt
 Und längst schon kalt,
Brenn ich in Liebesnöten;
Ich bin verstört,
 Ich bin betört,
Mein ganzer Witz geht flöten.
Ich armer Mann,
 Weiß nicht, von wann
Mir kommt solch wildes Wüten,
Vor Zauberei
 Wüßt ich mich frei
Doch immer schlau zu hüten.

Ich muß ein Weib
 Für meinen Leib
Mir suchen gleich zur Stunde,
Es schoß geschwind
 Der Venus Kind
Ins Herz mir eine Wunde,
Die niemand kann
 Mir armem Mann
Als eine Jungfrau lindern –
Ein Weib, ein Weib!
 Um meinem Leib
Den geilen Trieb zu mindern!

Der Kochtopf

Gönne mir aus deinem Garten
Abzubrechen einen Strauß,
Lasse mich nicht länger warten,
Sonst geht mir mein Feuer aus.
Lasse mich ein,
Sage nicht nein,
Ich will auch verschwiegen sein.

Wird dein Strauch auch abgebrochen,
Bleibt der Stamm doch gleichfalls gut;
Suppe kann man wohl drin kochen,
Die dem Topf nicht schaden tut.
Was man nicht sieht
Und doch geschieht,
Davon singet man kein Lied.

Ein Hirtenlied

Sag mir, o schönste Schäfrin mein,
So hold und fein geziert;
Darf ich bei dir nicht kehren ein,
Als dein getreuer Hirt?
Ich steh schon lang vor deiner Tür,
O Schäferin, o öffne mir
Die Pfort, die Pfort, die Pfort!

»Wer da? wer klopft vor meiner Tür
Und will zu mir herein?
Mein Hüttlein nicht eröffn ich dir
Und lasse niemand ein,
Und wenn er auch der schönste wär,
So macht er mir mein Herz nicht schwer,
Umsonst, umsonst, umsonst!«

Ich komm nicht her aus Liebesgier,
Obwohl du liebenswert,

In Nacht und Dunkel ging ich irr,
Drum sei mein Wunsch erhört.
Weil ich kein Haus, kein Hüttchen find,
Drum mach mir auf, herzliebes Kind,
Mach auf, mach auf, mach auf!

»So will ich um Erbarmens Lohn
Erhören deine Bitt;
Die Pforte stehet offen schon,
Komm nur in meine Hütt. –«
Ach, Schatz, wie seh ich hier dich stehn;
Wie tugendsam, wie zart, wie schön
Bist du, bist du, bist du!

»Ach, und wie war ich unbedacht,
O edler lieber Hirt,
Daß ich nicht längst hab aufgemacht;
Du hast mein Herz gerührt.
Tritt ein, o schönster Schäfer mein,
Ich will allzeit dein Eigen sein,
Allzeit, allzeit, allzeit!

O werter Schäfer, mach dein Hütt
Nur alsobald bei mir.
So wahr ich leb, weich keinen Schritt
Ich jetzt mehr ab von dir.
Mein Herz ist dein, o werter Hirt,
Bis es der Liebe machen wird
Ein End, ein End, ein End!«

Von der Frau, die nicht geschont sein will

Es war einmal ein junges Weib
Von munterm Geist und schön von Leib,
Die lebte mit ihrem Manne gut
Und hatte immer frohen Mut.
Sie liebten sich schon sieben Jahr,
Auf einmal die Freude zu Ende war;

Und statt in Wonne und Lust zu schweben,
Begannen sie im Zwist zu leben. –
Sie dingte eine kräftige Maid,
Rund war sie, drall und hüftenbreit.
Der Mann sah dieser Magd zu tief
In Aug und Mieder, und ihr nachlief.
Die Frau bemerkt den Unrat behende,
Steht an den Türen, lauscht durch die Wände,
Bis einst sie merkte zu ihrem Jammer,
Sie sei allein in Bett und Kammer.
Sie stand vom Bette heimlich auf,
Geht leise auf den Boden hinauf,
Wo ihrer Dirnlein Bette war,
Schlägt Licht, damit sie sehe klar,

Macht stille auf die Kammertür
Und springt auf einmal flugs herfür,
Sieht ihren Mann, wie er im Arm
Die Dirne hält vor Liebe warm.
»Du Hurenschlingel,« hub sie an,
»Ehbrecherischer loser Mann,
Daß dich der Daus! Was treibst du hier
Mit dieser Metze? Bin ich dir
Nicht Weibs genug? In Teufels Namen,
Steh auf, ruf sonst die Leut zusammen,
Damit sie den Spektakel sehn!« –
Oh, Weib, das müsse nit geschehn,
Rief er, der bei der Dirne lag;
Was führst du denn so große Klag?
Was du mit Augen hier gesehn,
Ist nur aus Lieb für dich geschehn!
Ich wollt nicht immer bei dir wohnen,
Um deinen schönen Leib zu schonen. –
»Blitzsapperment!« fiel sie ihm ein,
»Ich will ja nicht geschonet sein!«

Ein schwäbisch Zwiegespräch

Jakob:

Guten Morgen, liebs Liserl, leih mir dein Latern,
Es ist ja so finster und scheint nit ein Stern;
Es ist ja so finster, der Mond scheint auch nicht,
Ich bitt dich, liebs Liserl, hör, was dein Schatz spricht.

Liserl:

Ich darf dirs nit leihen, mein Mutter ist bös,
Sie tut mir nachschleichen, wenss hört das Getös.
Wer hat dich gerufen so spät bei der Nacht,
Laternel könnt brechen; wer ist, ders mir macht?

Jakob:

Schöns Schatzerl, liebs Liserl, abschlag mirs doch nicht,
Will zart damit umgehn, damits nit zerbricht.
Ach, eil dich geschwinde und gib mirs zum Lohn,
Gib mir dein Laternel, mein Kerzel brennt schon.

Liserl:

Ei, Bürschel, was wänst du? Ich leih kein Latern,
Mein Mutter wird schelten, ich hörs schon von fern.
Ja, Mutterl wird schelten, sie schilt ja so gern,
Wird sagen: Du Schnapperl, wo hast dein Latern?

Jakob:

Darfst drum nit so stolz sein auf deine Latern –
Mein Nachbars sein Katherl, die leiht sie mir gern,
Ists auch bißl zerrissen, ists doch wohl noch gut,
Und flackerts im Wind, halt ich vor meinen Hut.

Magdalene

Die schöne Magdalene
Früh in den Garten lief,
Da lag wohl unter der Linde
Ein junger Bergmann und schlief.

Wohlauf, mein Schatz, geschwinde,
Denn es ist an der Zeit,
Ich hör die Schlüsselein klingen,
Mein Mutter ist nicht weit.

»Hörst du die Schlüssel klingen
Und ist die Mutter nicht weit,
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die braune Heid.«

Er nahm sie gar behende
Bei ihrer schlohweißen Hand,
Er führt sie ein langes Ende,
Bis er ein Herberg fand.

Da lagen die zwei in Freuden
Bis auf dritthalbe Stund:
»Kehr dich um, schöne Magdalene,
Gib mir deinen roten Mund.«

Du sagst mir viel von Kehren,
Sagst mir von keiner Eh;
Und wärs nicht schon geschehen,
Geschähs wohl nimmermehr!

Ein hübsch Müllerlied

Guten Abend, guten Abend, Frau Müllerin, huhu!
Wo setz ich meine Habersack hin?
Valleri, valleri, vallerarara,
Valleri, valleri, valleru!

Dort hinten in die Ecke geht,
Wo meiner Tochter Bette steht.
Und als es war um Mitternacht,
Der Habersack sich lustig macht.

Ach, Mutter, ach, Mutter, hier ist ein Dieb, huhu!
Er stiehlt mein Ehr, die ist mir lieb,

Valleri, valleri, vallerarara,
Valleri, valleri, valleru!

Lieg still! was störst der Mutter Schlaf,
Lieg still! wer wird dich fressen, du Schaf!

Ach, Mutter, der Sack kriegt Händ und Fuß,
Er kitzelt, drückt und küßt mich so süß.

Ach, Mutter, nun bleibt nur, jetzt ists zu spät,
Das Herz wie die Mühle vor Freuden mir geht.

Und siehe, nach dreiviertel Jahr, huhu!
Ward Habersacks Schelmstück man gewahr,
Valleri, valleri, vallerarara,
Valleri, valleri, valleru!

Des Mädchens Klage

Was klagt das Maidelein?
Sie klagt dem Mütterlein:
Schwer ist das Herze mein,
Kann nit wohl fröhlich sein,
Mir fehlt ein Drumm.

Sie sucht das Nädelein,
Und hat kein Fädelein,
Ich hab ein Trühelein,
Kein Zwirnesknäuelein,
Hätt ich ein Drumm.

Hätt ich den Buhlen mein
In meinem Kämmerlein,
Der hat ein Knäuelein,
Dazu ein Nädelein,
Samt einem Drumm.

Ein Schlotfegerlied

Morgens, wenn ich früh aufsteh
Und den Schornstein fegen geh,
Klopf ich leise an die Tür:
Schöne Jungfer, komm herfür!

»He, he, he! wer klopft an,
Der mich leis erwecken kann?« –
Ich steh hier in aller Still,
Und den Schornstein fegen will.

»Wart ein bisschen, Junggesell,
Hole dir den Schlüssel schnell,
Sperre gleich die Feurtür auf,
Daß du kannst zu mir herauf.« –

Jungfer, eins ich noch begeh,
Bring mir Licht und Besen her;
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Daß er geht zum Schlot hinein.

»Junggeselle, höre still,
Was ich dir erst sagen will:
Sei der Schlot groß oder klein,
Sieh zu, wie du kommst hinein.« –

Aus dem Buben wird ein Mann,
Der den Schornstein fegen kann.
Nimmt nicht Kehrlohn, fegt zur Freud
Alle Schlote weit und breit.

Der Schornsteinfeger

(abweichend von vorigem)

Morgens, wenn ich früh auf steh
Und den Schornstein fegen geh,
Klopf ich an vor einer Tür,
Kommt ein schwarzbraun Mädel für.

»Wer ist draus? und wer klopft an,
Der mich so leis aufwecken kann?«
Der Junggesell sprach in der Still:
»Der den Schornstein fegen will!«

»Wart ein bisschen, junger Gesell,
Daß ich bringe den Schlüssel,
Und Euch sperr die Haustür auf,
Daß Ihr kommt zu mir herauf.« –

»Jungfer, ich nun eins begehrt,
Gebt mir Licht und Besen her,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Daß er geht in Schornstein nein.

»Junger Gesell, höret an,
Was ich Euch will sagen an;
Sei der Schornstein groß oder klein,
Seht seihst, wie Ihr kommt hinein.« –

»Jungfer, ich nun fertig bin,
Nehmt ihr Licht und Besen hin;
Geb sie mir mein Fegerlohn raus,
Denn ich hab noch weit nach Haus.«

»Junggesell, Ihr müsset borgen
Von dem Abend bis an Morgen;
Morgens früh oder abends spat
Kommt und holt Euer Fegerlohn ab!« –

»Jungfer, bin schon wieder da;
Ich mein Fegerlohn nun erwart:
Oder ist es nicht die rechte Zeit,
Wann der Wächter zwölf Uhr schreit?«

Aus dem Büberl ward ein Mann,
Der den Schornstein fegen kann.
Schornstein fegen nur zur Freud,
Schornstein fegen weit und breit.

Der Faßbinder

Es wollt ein Binder auswandern
Wohl in das Niederland,
Schöns Geld wollt er sich ersparen
Mit seiner schneeweißen Hand.

Und als er ins Niederland kommen
Vor einer Frau Wirtin ihr Tür:
»Frau Wirtin, seid Ihr es darinnen?
Juchhei sa sa darinnen!
Frau Wirtin, komm Sie doch herfür!
Ein Binder steht vor der Tür.«

»Seid Ihr fürwahr ein Binder,
Hab auch ein rinnendes Faß;
Wer mir dasselbe verbindet,
Juchhei sa sa verbindet!
Verehren will ich ihm was –
Von wegen dem rinnenden Faß.« –

Zwei Jungfern in dem Keller
Schrien auch mit heller Stimm:
»Es sticht mich ja in mein Seiten,
Juchhei sa sa in mein Seiten!
Ich mein, es wäre der Tod,
Das Binden, das tut mir not.«

Ein altes Weib hinterm Ofen
Wollt auch verbunden sein.
»Der Teufel mag alles verbinden –
Juchhei sa sa verbinden!

Meim Hammer, dem wackelt der Stiel:
Die Alte kann binden wer will!«

Jungfer Lieschen und der Schuhmachergeselle

Junger Lieschen lag oben im Bette allein;
Die Tür unverschlossen, da kroch ich hinein.
Ich trat ihr vors Bettlein und küßte sie zart,
So daß Jungfer Lieschen ermuntert bald ward.

Wer küßt mich im Schlafe? Ach, wie geschieht mir?
Hab ich denn vergessen zu schließen die Tür?
Bist du es, mein Liebster? So sag es fein bald,
Sonst schrei ich der Mutter: du tatest mir Gewalt.

»Schweig stille, mein Engel, s schläft alles im Haus.
Der Vater, die Mutter, die waren zum Schmaus.
Sie sind jetzt betrunken vom rotkühlen Wein.« –
Was stehst du vorm Bettchen? so komm doch, steig ein!

»Das war mein Verlangen!« Da ruft Lieschen: Nur zu! –
»Ich will dir verehren ein neues Paar Schuh.
Sie sind schon bestochen, und hätt ichs bedacht,
Hätt ich gestern abend sie fertig gemacht.«

Hier hast mein Füßlein, dran nimm dir das Maß,
Damit mir mein Schühlein nicht drück und gut paß.
Machs hinten fein enge und vorne fein spitz,
Damit mir im Sommer mein Füßlein nit schwitzt!

»Du lobst mich, mein Engel, das merk ich jetzt wohl.
Mein Handwerk versteh ich, wie jeder es soll.
Mich lobt auch Kathrine und Hannchen dazu,
Weil ich ihnen gleichfalls versohlt hab die Schuh.«

Das Weltkind

Vater, ist denn nicht erschaffen
Für mich eine Männlichkeit?
Soll ich stets alleine schlafen
In dem Bett der Einsamkeit?
Soll in meinen jungen Jahren
Ich denn keine Lust erfahren,
Gönnt Ihr mir denn keine Freud?

Nein, mein Kind, auf dieser Erden
Bilde dir nichts anders ein;
Du mußt eine Nonne werden,
Und mußt bleiben keusch und rein.
Du mußt, wenn die Glocken klingen,
Gott zu Ehren Messe singen!
Gib dich nur gelassen drein!

Vater, wollt Ihr denn begehren,
Daß ich soll, als Euer Kind,
Diesen heiligen Stand verschwören,
Den Gott selber hat bestimmt?
Denn er spricht: Durch euch auf Erden
Soll die Welt vermehret werden –
Seid Ihr nicht wie Gott gesinnt?

Ich muß deinen Frevel strafen,
Du verliebtes Amorkind:
Muß auch ich allein doch schlafen,
Da ich krank und elend bin.
Ich erleide täglich Schmerzen,
Und du bringst mit frohem Herzen
Deine Tage sorglos hin.

Vater, schweigt von Euern Schmerzen,
Wißt Ihr denn, wie mir zumut?
Ihr habt Ruh in Euerm Herzen,
Ich erleide Höllenglut.
Meine Glut ist nicht zu dämpfen,
Und ich sehne mich, zu kämpfen
Mit Cupido bis aufs Blut!

Geh nur hin, du Weltgesinnte,
Du verführst mir Herz und Geist,
Der ich dir als meinem Kinde
Lieb und Huld erwies zumeist.
Aber nun will ich verschwören,
Will von dir kein Wort mehr hören,
Da die Welt dir lieblich heißt.

Vater, laßt mich Gnade finden,
Sehet meine Jugend an.
Laßt die Zorngedanken schwinden,
Gebt mir, gebt mir einen Mann.
Wenn ich ohne Mann soll leben,
Muß ich meinen Geist aufgeben –
Ohne Mann nicht leben kann!

Mädelslied

Wackres Mädel bin ich,
Rote Strümpfe trag ich,
Kann stricken, kann nähen,
Kann Haspel gut drehen,
Kann noch wohl was mehr –
Käm der Rechte daher.

Ein Lied wider die Lieb

Man sagt, es bring die Liebe gar viel und große Freud,
Wenn man es recht betrachtet, so bringt sie viel mehr
Leid.
Denn kaum, daß man zu lieben hat recht gefangen an,
So ist man schon in Wahrheit ein arm geschlagen Mann.

Die Liebe macht nur Flausen und melancholisch Blut,
Beraubet uns der Freiheit, verkleinert unsern Mut.

Was nützt auch dem Vöglein ein wunderschönes Haus,
Sitzt es darin gefangen und kommt nie mehr heraus.

Wer sich will selber feind sein, fang recht zu lieben an,
Von seinem Geld und Gute gar bald er kommen kann.
Ein schönes Weib vollbringt es mit Tändelei und Scherz
Und nimmt von ihrem Liebsten gefangen Sinn und Herz.

Denkt nur an Syriens Hauptmann, der Holofern genannt,
Durch seine Kriege und Siege euch allen wohlbekannt;
Er hatte seine Liebe verständig nicht bedacht,
Drum hat das Weibsbild Judith ihn um den Kopf
gebracht.

*

2. Unbekannte Verfasser seit 1700

Das Exempel

Der Geistliche:

Seid wie die keuschen Turteltauben,
Sobald der Täuber stirbt, so buhlt sie weiter nicht.

Die junge Witwe:

Dies Ding ist etwas schwer zu glauben,
Weil die Erfahrung widerspricht.

Der Geistliche:

Doch können sie auch wohl zum Muster
dienen,
Man glaubt es wenigstens von ihnen.

Die junge Witwe:

So ists denn auch genug, wie bei den
Turteltauben,
Wenn es von mir die Leute glauben.

Der Wunsch des Friedens

Ach! rief die artige Lisette,
Wenn Deutschland doch erst Frieden hätte.
Wie edel muß der Friede sein!
Kein Mensch, kein Teufel will jetzt frein!

Hanne

Ein jeder Stutzer, sich zur Schmach,
Lief sonst dem jungen Hannchen nach.
Die alte Hanne, sich zur Schmach,
Läuft heute jedem Stutzer nach.

Ein medizinisches Bedenken

Gott seis geklagt! sprach neulich Lemnius,
Was meinem lieben Mädchen fehlen muß;
Sie wirft sich schlaflos in dem Bette,
Weil sie stets böse Träume und Erscheinung hätte.
Das tat sie doch im zwölften Jahre nicht?
Sie stirbt mir noch, so blaß ist ihr Gesicht. –

Jawohl, sie stirbt! Doch sie dem Tode zu entreißen,
Die Kunst versteht der muntere Neran.
Flink! geben Sie ihr den zum Mann,
Dann wird Neran ihr liebster Traum und Kobold heißen.

(um 1757)

Mein Wille

Ich seh oft abgelebte Gecken,
Die kaum ihr Stab mehr tragen kann,
Aus Wollust junge Mädchen necken;
Doch steht es ihnen gar nicht an!
Man soll sie mir ins Zuchthaus stecken –
Das ist mein Wille!

In mürrischen und alten Tagen
Nimmt sich Damöt ein junges Weib.
Nun hör ich stets sein Weibchen klagen;
Es fehlt ihr ja an Zeitvertreib!
Der gute Mann muß Hörner tragen –
Das ist mein Wille!

Brigitte will jetzt nicht erfahren,
Was sie, die Liebe, Schönes hat.
Dafür soll sie mit achtzig Jahren
Als Jungfer alt und lebenssatt
Und ungeliebt zur Grube fahren –
Das ist mein Wille!

Verwarf sonst Phyllis mit Vergnügen
Den Jüngling stolz, der um sie warb,
So soll sie keinen Mann mehr kriegen
Und sterben, wie Brigitte starb.
Bei einem Strohmännchen soll sie liegen –
Das ist mein Wille!

Mein Mädchen mit den losen Blicken,
Das jung und schön und reizend ist,
Soll heute mich durch sich beglücken
Und, wenn ich einmal sie geküßt,
Mit zwanzig Küssen mich entzücken –
Das ist mein Wille!

Der gehorsame Sohn

Der Vater:

Mein Sohn, von mir so sehr geliebt,
Scharf auf die Regeln höre,
Die ein erfahrener Mann dir gibt,
Daß man dich nicht betöre.
Ich weiß, es wird dich nicht gereun,
Und mich wird dein Gehorsam freun.

Der Sohn

(denkt): Red du nur, Alter, immer zu,
Ich weiß viel besser, was ich tu.

Der Vater:

Dein Lehrer ist ein feiner Mann,
Hat viel studiert im Leben.

Nimm also seine Lehren an,
Er wird dir viele geben.
Gehorch ihm, der dich unterweist
In Künsten, bildend deinen Geist.

Der Sohn:

Ihn zu verehren, will die Pflicht,
Jedoch ihn leiden kann ich nicht.

Der Vater:

Vor Mädchen nimm dich ja in acht!
Sie haben viele Söhne
In großes Unglück schon gebracht,
Drum liebe keine Schöne.
Und überhaupt: verliebt zu sein,
Steht einem Jüngling gar nicht fein.

Der Sohn:

Sie lieben? Nein, das tu ich nie!
Doch zärtlich küssen will ich sie.

Der Vater:

Ein guter Freund verriet mir schon,
Daß du es so getrieben
Und einer lockeren Person
Gar manchen Brief geschrieben.
Ists möglich, daß du so es treibst
Und ihr verliebte Dinge schreibst?

Der Sohn:

Er glaubt, daß ich so blöde bin?
Ich ging doch immer selber hin.

Der Vater:

Man sagt sogar, du bleibst bei ihr
Oft ganze lange Stunden.
Und manchmal schien es selber mir,
Als wär es wahr befunden.
Doch tu es nicht und folge fein,
Du mußt bei Tage fleißiger sein.

Der Sohn:

Muß ich des Tags zu Hause sein.
Stell ich mich abends bei ihr ein.

Der Vater:

Die Liebe bleibt der Jugend Pest,
Das kann dich mancher lehren.
Wart, bis man dich heiraten läßt,
Dann will ichs dir nicht wehren.
Und wirst du zehn Jahr älter sein,
So helf ich dir ein Mädchen frein.

Der Sohn:

Die Mühe, Alter, spare dir,
Dies selbst zu tun, macht mehr Pläsier!

Der Vater:

Auch bist du, Sohn, noch viel zu jung,
Drum laß dich wohl bedeuten,
Der Wein, das Bier verführt zum Trunk
Und schadet jungen Leuten.
Wer jung durch Saufen sich verdirbt,
Der macht, daß er oft zeitig stirbt.

Der Sohn:

Ich saufe niemals Bier noch Wein,
Ich schlürf es ganz bedächtig ein.

Der Vater:

Willst du erfreuen mich fürwahr,
Dein Bestes selbst erzielen,
So laß das Spielen ganz und gar,
Denn durchs verdammte Spielen
Verlor schon mancher Gut und Geld
Und hatte Schande vor der Welt.

Der Sohn:

Er weiß wohl gut, warum er warnt,
Ihn hielt das Spiel einst selbst umgarnt.

Der Vater:

Ich weiß, daß sich der Jüngling putzt
Und, Mädchen zu gefallen,
Gar gern in reichen Kleidern stutzt.
Was hat man von dem allen?
Ein junger Mensch muß sparsam sein,
Denn Geld verschwenden, bringt nichts ein.

Der Sohn:

Ach, Alter, bist du endlich still?
Ich handle dennoch, wie ich will.

Der Fürst und der Kutscher

Es starb ein Fürst und fuhr zur Höllenkluft mit Bangen,
Wo Lump und Exzellenz der Taten Lohn empfangen;
Da kommt, zu schlechtem Trost, sein Kutscher
angegangen,
Und fragt ihn: Ach, Durchlaucht, was führte Euch
hierher?
Da sprach der Fürst: Mein Sohn ließ sündigen mich so
schwer!
Ihn, und durch ihn mein alt Geschlecht erhöht zu sehen,
Ließ mich kein Unrecht scheun und Frevel viel begehen.
Du aber, welch Vergehn hat dich hierher gebracht?
»Herr,« sprach der Kutscher drauf: »daß ich den Sohn
gemacht!«

Die Vielgeliebte

Meiner Vielgeliebten gleich
Ist kein Mädchen wohl im Reich;
Eine beßre Beute
Macht kein Fürst; drum trag ich sie
Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite.

Früh, eh noch der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde;
O wie brennt sie heiß für mich!
Wer ist froher dann als ich
Auf dem Erdenrunde?

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zuviel;
Und in langen Zügen
Schlürf ich gierig manche Stund
Aus dem schöngeformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegerische Hand,
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals: es muß,
Wer sie sieht, mir den Genuß
Dieser Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwärm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder:
O, dann fühl ich ihren Wert;
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh und Friede wieder.

Abends noch beim Mondenschein
Lieg ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergehn
Über sie die Nase.

Mancher reicher Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie voller Treue;
Wird von einer heut beseelt,
Und am andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herrn,
Tanz und Spiel verlaß ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmäählich von ihr spricht,
Tu ich, als bemerk ichs nicht,
Ob ichs gleich begreife;
Mag sie auch verachtet sein,
Sie bleibt dennoch immer mein: –
Meine Tabakspfeife!

Eine Heineparodie

Den Gärtner nährt sein Spaten,
Den Bettler sein lahmes Bein,
Den Wechsler seine Dukaten;
Mich meine Liebespein.

Drum bin ich dir sehr verbunden,
Mein Kind, für dein trautes Herz:
Viel Gold hab ich gefunden
Und Ruhm im Liebesschmerz.

Nun sing ich bei nächtiger Lampe
Den Jammer, der mich traf;
Er kommt bei Hoffmann und Campe
Heraus in klein Oktav.

(Wahrscheinlich von Wilhelm Neumann, Varnhagen von Enses Freund – um 1830.)

*

Neuntes Buch. Lustiger Krimskrams

Allerhand Schelmisches und Boshaftes

Den Rat will ich Dir
gehen,
Er ist zu allem nütz!
Je ernster ist das
Lehen,
Je mehr braucht man
an Witz!

Abgekürzte Dichter

Sängers Fluch (Uhland)

König und Königin aufm Thron,
Leiermann kommt mit Sohn,
Singen Duett,
Riesig nett.
Königin im Nu
Wirft Jüngling Rose zu.
König höchst unmusikalisch,
Schimpft kannibalisch
Und erdolcht flink
Den Jüngeling,
Worauf der Alte, ganz verrucht,
Schloß in Grund und Boden verflucht – Schluß!

Handschuh (Schiller)

Im Löwengarten
Kampfspiel erwarten
König Franz
Und Damen voll Glanz.
Riegel zurück,
Löwen zwei Stück
Schlagen Reifen
Mit ihren Schweifen.
Doppeltor,
Leoparden hervor.
Da fällt Handschuh, ziemlich neuer,
Zwischen die Ungeheuer.
Fräulein Kunigund
Mit lächelndem Mund
Sagt zum Ritter daneben:
Bitte Handschuh mir aufzuheben!
Ritter ihn bringt,
Kunigunde ihm winkt,
Alles jubelt ob der Kurage,
Er wirft den Glacé ihr in die Visage,
Ist kein Freund von solchen Witzen,
Geht ab und läßt sie sitzen – Schluß!

Bürgschaft (Schiller)

Dionys, berühmter Tyrann,
Möros, einfacher Mann,
Will Tyrannen ermorden;
Nichts draus geworden.
Dionys will Möros erwürgen,
Möros stellt Bürgen.
Drei Tage Zeit,
Weil Schwester freit.
Idiot kommt wirklich zurück,
Scheußliches Glück!
König gerührt,
Weil Dummheit stets imponiert,
Schaut verdutzt ihn an,

Spricht sodann:
Kinder, spielt ihr Skat,
Nehmt mich zum dritten Mann – Schluß!

Gang nach Eisenhammer (Schiller)

Fridolin, frommer Knecht,
Forsteleve Robert, schlecht.
Gräfin von Savern
Hat Fridolin gern;
Robert, voll Verdrießen,
Wills dem Knecht vermießen,
Quasselt Grafen was vor,
Setzt ihm Floh ins Ohr.
Graf, aus Jacke geraten,
Will Fridolin braten.
Entmensches Paar
Heizt Kessel zwar,
Doch Fridolin hat Schwein, kommt zu spät,
Wodurch Sache schief gerät.
Fridolin feste weiter poussiert,
Robert wird in der Pfanne paniert – Schluß!

Polykrates (Schiller)

Polykrates auf Palast
Zeigt seinem Gast,
Wie reich er; doch der meint: Das is nischt,
Lebensfreude nie ungemischt!
Polykrates wirft als kostbares Gut
Trauring in die Flut.
Aber schon kommt ein Fischer her,
Mit Fisch frisch vom Meer.
Koch öffnet Hering,
Findet drin Königs Ehring,

Worauf den Ägypter Schlag fast trifft,
So daß er sich schleunigst eingeschiff – Schluß!

Ibykus (Schiller)

Ibykus will nach Korinth,
Wo die Leiermänner sind,
Dort was vorzutragen;
Wird unterwegs totgeschlagen.
Ruft sterbend Kraniche an,
Daß er nu nich singen kann.
Indessen in Korinth
Konzert beginnt –
Publikus
Voll Verdruß
Wartet auf den Ibykus.
Da fliegt über die Bühne ein Kranich;
Mörder rufen: Der kann uns ja nich!
Volk aber Lunte gerochen,
Mördern hats Hals gebrochen – Schluß!

Taucher (Schiller)

König steht überm Strudel,
Um ihn ein Ritterrudel.
König wirft goldnen Becher hinein,
Ruft: Wer tauchen kann, nenn ihn sein!
Kleiner Knapp
Springt hinab,
Kommt wieder rauf, macht langes Geseier
Über schleimige Ungeheuer.
König wirft wieder Becher zum Grund,
Da wirts der Königstochter zu bunt,
Spricht voll Gefühl:
Vater, laß das grausam Spiel.
Aber Knapp

Hopft wieder hinab –
Doch man harrt umsonst, Brandung wird schwächer:
Futsch ist Jüngling samt Becher – Schluß!

Toggenburg (Schiller)

Ritter Toggenburg
Fällt bei der Liebsten durch,
Weil er nur seufzt und weint,
Was ihr nicht genügend scheint,
So daß er erbittert
Ein Jahr lang kreuzrittet.
Zurückgenommen,
Liebste Schleier genommen,
Worauf er sich Landhaus baut
Und immer nach ihrem Fenster schaut,
Bis er vom vielen Sehen
Und Halsverdrehen
Sehkrank und drehkrank.
Und richtig: Idiot
Eines Morgens tot – Schluß!

Drachenkampf (Schiller)

In Rhodos Deibel los!
Drache, riesengroß,
Wird durch Straßen geschleift,
Was Volk sehr ergreift;
Denn Drache,
Das war ne Sache,
Fraß Vieh und Menschen im Land –
Fiel nun durch Ritters Hand.
Fürst des Klosters aber spricht:
Lieber Sohn, so geht das nicht!
Drache zwar tot,
Doch gegen mein Verbot.

Mut zeigt auch der lahme Muck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck. –
Da dreht sich Ritter um,
Geht von dannen stumm.
Fürst aber vor Rührung weint,
Ruft: So wars nicht gemeint,
Hurra! schreit der Publikus – Schluß!

Hero, Leander (Schiller)

Hero, Leander
Liebten einander,
Zu ihrem Leide
Trennts Wasser beide.
Sie konnte nicht rüber,
Er aber – Schwamm drüber!
Denn ihre Leuchte
Lenkt ihn durchs Feuchte.
Doch einmal, o Graus,
Geht die Lampe aus:
Er ertrinkt
Im Meer,
Sie springt
Hinterher – Schluß!

Lorelei (Heine)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Ob sie nicht n Schnupfen riskiert,
Wenn ein Mädchen zu Abendzeiten
Sich auf einem Felsen frisiert?
Denn nachts ists kühl und es dunkelt,
Und naht sich ein Schiffer im Kahn
Und guckt hinauf und schunkelt,
So hat es – wie man munkelt –
Die Lorelei getan – Schluß!

Erlkönig (Goethe)

Vater und Kind
Reiten durch Nacht und Wind.
Töchter von Erlkönig
Necken Kind ein wenig.
Kind schreit,
Vater reit –

Erreichen den Hof mit Not,
Vater lebendig, Kind tot – Schluß!

König in Thule (Goethe)

Dem König in Thule
Hat seine Jule
Becher geschenkt,
Den er tüchtig schwenkt.
Es war ihm nichts lieber,
Augen gingen ihm über,
So oft trank er draus.
Doch endlich wars aus,
Schmeißt Becher in See,
Sagt: Welt, ade-Schluß!

Sänger (Goethe)

Sänger auf Brücke singt,
König in Saal ihn winkt,
Soll da weiter musizieren.
Tuts auch – König will sich revanchieren,
Reicht ihm goldne Kette dar;
Dem Sänger aber offenbar

Etwas Feuchtes lieber war.
Drum schleppt man einen Humpen an
Für den versoffnen Sängersmann.
Der trank leer ihn bis zum Grund,
Sagte danke und verschwand – Schluß!

Fischer (Goethe)

Fischer am Wasser angelt,
Erfolg gänzlich mangelt.
Feuchtes Weib steigt empor,
Raunt ihm ins Ohr:
Laß dumme Fische sein,
Stürz dich in Strudel rein,
Da ist es wunderschön!
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Da saß er in der Patsche drin
Und ward nicht mehr gesehn – Schluß!

Don Karlos (Schiller)

König Philipp sitzt im Regierungskontor
Und regiert – da springt ein Diener hervor:
Herr Philipp, Sie möchten ans Telephon!
König wütend: Komme schon!
Hier König Philipp – wer dort! Wer? Wie?
Posner? – Ach so, Posa! – Juten Morjen, Marquis!
Was wünschen Sie?
Gedankenfreiheit? – Jibts nich – is ja Stuß! – Schluß!

Faust (Goethe)

Dr. Heinrich Faust, geplagt von Zweifel,
Macht Kontrakt mit Teufel.
Wird wieder jung, hat n Tete-a-tetchen
Mit Margarethen.
Kauft ihr n Schmuck von Wertheim,
Auch einen für Frau Schwertlein.
Bruder Valentin will Gretchen rächen,
Muß aber mit Leben blechen.
Gretchen muß in Kerker rein,
Sie wissen schon warum?
Faust will zu ihr, sie schreit: nein,
Das wär zu dumm!
Fällt um
Und ruft: Hinweg von mir,
Heinerich, mir grault vor dir – Schluß!

*

[A bis Z]

Abrechnung

Dem Schmierendirektor Piefke will
Heut gar nichts gefallen und passen,
Besonders muß der Othello sich
Viel Grobheiten sagen lassen.

Ja, dem Othellos ist er nicht grün,
Er scheint ihm stark verdächtig,
Daß er mit seiner Frau poussiert:
Das kränkt ihn niederträchtig.

Einmal ist Othello sicher bei ihr
Auf ein Schäferstündchen gewesen,
Drum will Herr Piefke, Othello selbst,
Den Text dem Othello lesen.

Er schreit: »Sie sterben ja ganz verdreht,
Sie werden das Sterben nie fassen!
Ein Schauspieler, der nicht zu sterben versteht,
Der soll sich begraben lassen!

Und wenn Sie nächstens wieder einmal
Sich Vorschuß holen müssen,
So zieh ich Ihnen drei Mark noch ab,
Wofür? – Das werdens schon wissen!«

Almosen

Herr Taps kam zu der schönen Tänzerin Carmen
Und bat sie, seiner sich doch zu erbarmen
Und Liebe als Almosen ihm zu schenken. –
Sie sagt, ohne lang sich zu bedenken:
Unmöglich, lieber Freund, ich hab schon meine Armen!

Altes

Vor allem lieb ich uralte Dinge,
Vergilbte Spitzen und alten Schmuck,
Uralte Ketten und alte Ringe,
Und alte Bücher mit krausem Druck.

Verblichene Bildchen auf alten Täßchen,
Verschossenen Flitter auf seidenen Schuhn,
Und alte Gärten und alte Gäßchen,
Und morschen Trödel in alten Truhn.

Uralte Märchen und alte Liedel,
Zerlesene Briefchen in bleichem Band,
Und alte Klänge auf alter Fiedel,
Und alte Weine und alter Tand.

Und alte Brunnen in alten Städtchen,
In alten Kirchen gedämpftes Licht,
Doch alte Sünden und alte Mädchen
Und alte Schulden – die lieb ich nicht!

Das Anhalten

Fritz lernt mit Fräulein Adelheid
Skilaufen spät und frühe;
Das Laufen lernt er in kurzer Zeit,
Nur das Anhalten macht im Mühe.

Doch als ers noch einen Monat geprobt,
Liest man in den Zeitungsspalten,
Daß Fritz und Adelheid sich verlobt –
Er lernte bald anzuhalten! ...

O möchte niemals kommen die Zeit,
Nachdem die Herzen sich fanden,

Wo er sich sagt: ach, hätt ich doch
Das Laufen noch besser verstanden!

Von Ärzten

1. Der grobe Arzt

Ein Kranker klagte einem Arzt, er könne
Nicht stehn, noch liegen oder sitzen. – »Ei!«
Sprach mürrisch drauf der Arzt – »so hängt Euch auf!«

2. Der spaßige Arzt

Ward ein Arzt zu einem Herrn gerufen,
Der in einem Zweikampf leicht verwundet;
Und der Arzt ließ schnell des Herren Diener
In die nahe Apotheke laufen,
Ein gewisses Pflaster ihm zu holen.
Der Patient erschrak: »Um Gottes willen,«
Rief er, »ist die Sache so gefährlich?« –
»Freilich,« sprach der Arzt; »wenn er nicht schnell
macht,
Heilt die Wunde zu, eh er zurück ist!«

3. Der zuversichtliche Arzt

Ein müßiger Herr, der krank zu sein nur währte,
Rief einen Arzt und sprach: »Zwar schlaf ich gut,
Auch schmeckt das Essen und das Trinken mir,
Jedoch ich möcht mir Euern Rat erbitten.«
Der Doktor sagte: »Lasset mich nur machen,
Und baldigst soll mit Euch es anders werden.«

4. Der neidische Arzt

Der wackre Landarzt Doktor Licht
Könnt die Verdauung befördern wohl,
Doch die Beförderung verdauen nicht
Von seinem Amtskollegen Pohl.
Den hat man zum Bezirksarzt gemacht,
Ihn hat der Neid ins Grab gebracht.

5. Des Arztes Stolz

Es rühmt sich Doktor Sichel stolz und frei,
Daß noch kein Kranker ihm gestorben sei! –
»Recht hat er,« sprach sein Freund und lachte laut:
»Weil noch kein Kranker sich ihm anvertraut!«

6. Ebendazu

Ein anderer rühmte auch sich stolz und frei,
Daß noch kein Mensch ihm je gestorben sei. –
Und als man staunte, sprach er obenhin:
Dieweil ich nämlich Tierarzt bin!

Ohne ärztliche Hilfe

Das kleine Klärchen kommt in die Schule
Und weint und schluchzt, daß Gott erbarm.
Der alte Lehrer erhebt sich vom Stuhle
Und fragt das Kind nach seinem Harm:
»Sach, Glärchen, mir, was gibts vor Not?« –
Ach, lieber Herr Lehrer, Großmudder is dot!
»Des dut mir leid, du armes Worm,
Habt ihr denn geinen Arzt genommen?
Dicht bei euch wohnt doch Doktor Storm?«
Nee, schluchzt die Kleine, der gönnte nich gommen,
Großmudder is ganz alleene gestorm!

Astronomie

Mein holdes Lieb, mein schönes Lieb,
Die du so süß und scharmant bist –
O sag mir, was dazu dich trieb,
Daß du mir durchgebrannt bist?

Ich schaue betrübt zum Himmel empor,
Mir Trost aus den Sternen zu lesen –
Da wird mirs klar: es ist offenbar
Ein Venusdurchgang gewesen.

Die Audienz

Den Papst zu sprechen, hatten jüngst das Glück
Ein Jud, ein Protestant, ein Katholik.
Leutselig fragte Pius, zu den dreien
Sich wendend, welchen Glaubens sie denn seien?
Der erste sprach: Ein Katholik ich bin –
Zum Kusse reicht der Papst die Hand ihm hin.
Der zweite sprach: Ein Protestant ich bin –
Zum Kusse reicht der Papst den Fuß ihm hin.
Da dachte still bei sich der Jüd: O weh –
Und sprach rasch: »Na, adje, Herr Papst, adje!«

Auslegung

Der Schnaps, der sei des Menschen böser Feind,
So hat der Pfarrer jüngst gemeint.
Doch in der Bibel steht geschrieben:
Du sollst auch deine Feinde lieben!

Ausrede

Einem Christen hatte einst ein Jude
Neun Prozent für Zinsen abgenommen,
Und es kam zur Klage. Sprach der Richter:
»Unverschämt ists, neun Prozent zu nehmen,
Sechs sind auch genug! Könnt Ihr vor Gott
Jemals neun Prozent rechtfertigen, Moses?« –
»Ja, ich kanns,« sprach Moses, »denn vom Himmel
Sieht er ja die Neun verkehrt als Sechs!«

Frohe Aussicht

Achtzig Kilo wiegt meine Frau
Und jedes Jahr – famos!
Verliert sie zehn Kilo in Karlsbad –:
In acht Jahren bin ich sie los!

Beschäftigung

Prinz X., der seine Frau vernachlässigt schon lange,
Fiel in die Netze einer Bühnenschlange.
Ach, sprach zu der Prinzessin eine Tante,
Daß sich dein böser Mann so arg verrannte!
»Warum?« sprach die Prinzeß – »es scheint ihm ja zu
munden,
Daß er nun doch einmal Beschäftigung gefunden –
Ein Mann, der unbeschäftigt, ist langweilig.«
Wie? fragte da die gute Tante eilig,
Hat denn der Prinz etwas zu tun? – »Bei mir
Nun grade nicht« – sprach die Prinzeß zu ihr.

Blumenhochzeit

Ein Blümlein wollte Hochzeit halten
Wohl in dem grünen Walde,
Wozu auch eingeladen waren
Die Blumen jung und alte.
Der freudliche Rhabärber
Der macht den Hochzeitswerber.
Vidirallala, vidirallala.

Der Hahnenkamm, der Hahnenkamm,
Das war der stolze Bräutigam,
Und Erika, das Heidekraut,
War seine jungfräuliche Braut.
Am Wald zur grünen Lärche
Gings Brautpaar in die Kerche.
Vidirallala, vidirallala.

Zu Brautjungfern ward ausersehn
Die Lilie und das Tausendschön.
Auch gingen sittsam hinterdrein
Gänsblümchen und Vergißnichtmein.
Die Rose hatte abgesagt,
Weil ihr solch Waldfest nicht behagt.
Vidirallala, vidirallala.

Die Myrte, die Myrte,
Das war der Seelenhirte;
Es ward das junge Paar getraut
Bei blauer Glockenblumen Laut.
Und als die beiden froh vereint,
Die Zwiebel voller Rührung weint.
Vidirallala, vidirallala.

Man setzte sich zum Hochzeitsmahl,
Trank Tau und speiste Sonnenstrahl.
Es spendeten nach altem Brauch
Goldlack und Veilchen duftigen Hauch.
Der Rittersporn hielt einen Toast
Und alle Gäste riefen Prost.
Vidirallala, vidirallala.

Der Spargel und der Sellerie,
Die machten Witze – aber wie?
Drob sprach der Knoblauch ärgerlich:
Ihr Witz riecht übler noch als ich. –
Ach, sprach die Petersilie,
Wir sind ja in Familie.
Vidirallala, vidirallala.

Und als die Glocke sieben schlug,
Da hatte mancher schon genug.
Es saß dem roten Mohne
Der Birkwein in der Krone,
Und freundlich riet der Gundermann:
Trink Pfefferminz und Baldrian!
Vidirallala, vidirallala.

Und als es viertel achte war,
Verschwand das junge Ehepaar.
Da lachten wieder: Hihhi!
Der Spargel und der Sellerie.
Der Kaktus sprach: Das Fest ist aus,
Vielleicht wird eine Knospe draus.
Vidirallala, vidirallala.

Deutsche Sprak swere Sprak

Ein Englishman nahm Unterricht
Im Deutschen schon seit fünfzig Wochen,
Doch vieles blieb dem Schüler schwer.
Und eines Tags der Lehrer spricht:
Wir übten, lieber Freund, bisher
Das Alltagsdeutsch ununterbrochen
Und haben Prosa nur gesprochen.
Zwar bringt die Prosa auch Gewinn,
Doch einer Sprache tiefern Sinn
Kann erst die Dichtung offenbaren.
Drum lassen Sie mich nun erfahren,
Wies damit aussieht. – Schiller spricht:

»Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben.«

Erklären Sie mir nun, mein Freund,
Was unser Dichter damit meint. –
Der Englishman legt sein Gesicht
In Denkerfalten, grübelt still,
Worauf er endlich strahlend spricht:
Klar ist, was sagen Dichter will!
Es sich ein Sinnbild von Leben.
Rasch Mensch muß sterben, wird ihm nicht
Das, was er gerne frißt, gegeben.

Unsere Dienstboten

1. Si duo faciunt idem...

Das hat die Frau Geheimrat
Gewaltig alteriert,
Als Hannchen, ihrer Kammerkatze,
Was Menschliches passiert.

»Pfu!« ruft sie, »wie das schamlos ist,
Ich bin fürwahr schokiert!«
»Ach,« spricht die Zofe, »Ihnen ist's
Doch unlängst auch passiert?«

»Ja, das war auch von meinem Mann,«
Meint die Frau Rat pikiert.
»Na, ich habs auch von Ihrem Mann,«
Spricht Hannchen ungeniert.

2. Die Hellseherin

»Nein, was mir gestern passiert ist!«
Berichtet Frau Dorothee –

Die oft mit den Dienstmädchen wechselt –
Bei ihrem Damenkaffee.

»Als meine Johanne abzieht,
Sagt sie – mit einem Blick
Auf meinen Zustand – ›Ich wünsche
Ihnen für den Jungen viel Glück!«

Ich fragte: wieso denn ein Junge?
Da lacht sie frech heraus:
›Bei Ihnen hält doch ein Mädchen
Keine neun Monate aus!«

3. Dienstmädchennot

Was klagen jetzt wieder – zapperlot!
Die Menschen um schlechte Zeiten?
Fleischteuerung? ja! – Doch Dienstmädchennot?
Das muß ich entschieden bestreiten! –
Frau A. und Frau B., Frau W. und Frau X.
Die finden kein End des Geschreies!
Von Dienstmädchenmangel merk ich nix,
Denn meine Frau hat immer fix
In jedem Monat ein neues!

4. Im Mietsbüro

Frau Registrator hat gemietet
Ein Mädchen, kräftig wie ein Mann,
Und fragt zuletzt noch den Vermieter:
Ob Rieke auch anrichten kann?

Und der Vermieter, nicht verlegen,
Bekräftigts voller Zuversicht:
Was die schon alles angerichtet,
Geht auf die größte Kuhhaut nicht!

Das Draht Hindernis

Herr Leutnant Jobs von Mark
Erwärmte äußerst stark
Sich für das Töchterlein
Des reichen Rubinstein.

Weil arm der Herr von Mark,
Belagerte er stark
Die Festung spät und früh,
Doch blieb umsonst die Müh.

Warum, fragt ihn Freund Schlicht,
Fällt denn die Festung nicht?
Trüb lächelt Herr von Mark:
Draht Hindernis zu stark!

Einem naturalistischen Dramendichter

1.

Seine Dramen zu sehn, ist kein Genuß,
Doch weiß den Erfolg er zu nützen.
Sein Pegasus ist verwandt mit Sus
Und wälzt sich behaglich in Pfützen.

2. Als er ein Seestück aufführen ließ

Wenn er ein Spiegelbild der Welt
In seinem Werk zu geben uns begehrt
Und auf den Wasserspiegel dann verfällt –
Kein Wunder, daß sich alles drin verkehrt
Uns zeigt und auf den Kopf gestellt.

Dringende Gänge

Die Uhr schlägt sechs – man hat diniert,
Er raucht seine Zigarette,
Indes sie die Modenblätter studiert –
Und man langweilt sich um die Wette.

Er gähnt, sie gähnt – dann spricht er: Mein Kind
Ich muß in die Stadt noch gehen,
Hab Sitzung im Büro – leb wohl,
Wir werden uns heut nicht mehr sehen.

Sie gähnt, er gähnt – dann spricht sie: Auch ich
Muß in die Stadt noch gehen;
Du weißt ja, Lilli ist krank – und man muß
Doch nach der Freundin mal sehen.

Er geht, sie geht – er ins Büro
Zur Sitzung, und sie zur Lilli...
Drei Treppen hoch, Gartenhaus, wohnt das Büro,
Und die kranke Freundin heißt – Willi.

Das Duell

Der Gegner ließ sich nicht äffen
Und hat auch nicht verspielt:
Er wollte ins Herz ihn treffen
Und hat auf die – Hose gezielt.

Heiliger Egoismus

Es war auf seiner Hochzeitsreise,
Da flüsterte Herr Strohkopp leise,
Als in den Zug er stieg hinein:
»Mein Lieb, schau nicht zum Fenster hinaus,
Sonst bleiben wir nicht allein!«

Als dreißig Jahr ins Land gegangen,
Ganz anders seine Worte klangen,
Als in den Zug er stieg hinein:
»Komm, Alte, schau zum Fenster hinaus,
Dann bleiben wir allein!«

Wilde Ehe

Drüben in dem Häuschen
Man ein Pärchen schaut,
Das kein Standesrichter
Und kein Pfarr getraut.

Wilde Ehe nennt mans,
Doch sie ist nicht wild –
Lebt man doch manch Jahr schon
Glück- und lieberfüllt.

Drüben in der Villa
Wohnt ein Ehepaar,
Das vorm Standesrichter
Stand und vorm Altar.

Und da schallt vom Morgen
Bis zur Nacht hinein
Oft ein lautes Lärmen
Und ein wildes Schrein.

Sie wirft ihm das Trinken
Täglich vor – und er
Wirft der Frau das Essen
Fluchend hinterher!

Wüßte gern, nach allem,
Was ich hör und seh,
Wer von diesen Pärchen
Lebt in wilder Eh?

Ehescheu

1.

Sie: Schau, wie die Vöglein sich ihr Nestchen bauen,
O komm, was zögerst du noch groß?
Der Pfarrer braucht uns nur zu trauen,
Sprich, warum zögerst du?
Er: Du ahnungsloser Engel du –
Zum Nestbau braucht man eben Moos.

2.

Ein traut Heim gründete sich Freund Schlicht,
Doch heim traut er sich manchmal nicht.

Einschlagsicher

Mit einem Liebchen ging ich
Spazieren im Bürgerhain,
Da fing es an zu gewittern
Und Liebchen fing an zu zittern
Bei jedes Blitzes Schein.

Es war grad vorm Stadttheater,
Drum rief ich: Rasch hier hinein!
Wenn irgend etwas uns rette,
So dies Theater, ich wette:
Denn hier schlug noch nie was ein!

Eisballade

Wie man weiß, Schlag auf Schlag,

Läuft sichs fein	Du und tu,
Auf dem Eis,	Nächsten Tag
Wenn zu zwein.	Rendezvous.
Junger Mann,	Über Nacht
Schnellbereit,	Taut es sehr,
Bandelt an	Eisbahnpracht
Mit der Maid.	Gibts nicht mehr.
Er galant,	Er und sie,
Sie sehr schick,	Ärgerlich!
Druck der Hand,	Finden nie
Sonniger Blick.	Wieder sich.
Trotz dem Eis	Was auch hofft
Liebe sacht	Liebe heiß,
Glühendheiß	Ihr gehts oft
Ist erwacht.	Wie dem Eis.
Erst wars kalt,	Kaum gedacht,
Gott erbarm!	Tauts, o Schreck!
Aber bald	Über Nacht
Wird man warm.	Alles weg!

Empfang

Ein Einbrecher hat in letzter Nacht
Bei Kunzens einen Besuch gemacht,
Doch ist es ihm schlimm ergangen.
Frau Kunze nämlich hat gedacht:
Es kam ihr Mann heim in der Nacht
Und hat ihn so empfangen,
Daß man noch in derselben Nacht
Den Einbrecher ins Spital gebracht.

Entschuldigung

Als Adelheid zu einer Nymphe
Dem jungen Maler Klexel saß,

Gabs ein verächtliches Gerümpfe
Von mancher sittenstrengen Nas.

Doch mocht das Städtchen sich erhitzen,
Schön-Adelheid sprach ungereizt:
Warum sollt ich ihm denn nicht sitzen?
Das Atelier war ja geheizt.

Das schwere Exempel

Sie ist siebzehn Sommer alt,
Er ist sechzig Jahre;
Sie ist blond und fast noch Kind,
Er hat graue Haare. –
Er ist Rechnungsrat sogar,
Welch ein Rang auf Erden!
Sie ist nichts, doch möchte sie gern
Rechnungsrätin werden. –

Und er rechnet, und sein Kopf
Läßt ihn schier im Stiche:
Sechzig Jahr und siebzehn Jahr?
Das gibt schlimme Brüche.
Führst sie oder führst sie nicht
In den Ehetempel?
Nimmst sie oder nimmst sie nicht?
Ein verdammt Exempel! –

Endlich ist zum Resultat
Dennoch er gekommen:
Ledig blieb er lieber doch,
Hat sie nicht genommen.
Denn beim Rechnen schuf ihm eins
Gar zu schwere Sorgen:
Sechzig in siebzehn kann ich nicht,
Muß ich mir einen borgen!

Fliegertraum

Ich hatte in der letzten Nacht
Gar einen schnurrigen Traum:
Ich war gestiegen im Aeroplan
Bis hoch in den Himmelsraum.

Und Petrus samt der Englein Schar
Empfingen mich voller Huld
Und zeigten im Himmel mir Saal für Saal
Mit himmlischer Geduld.

Zuerst kam ich ins Hauptkontor,
Da saßen tausend Mann
Und schrieben von uns Menschen all
Die guten Taten an.

Doch eine ganze große Million
Von Schreibern war kaum genug,
Daß sie der Menschen Schlechtigkeit
In die Kontobücher trug. –

Die Engel führten mich sodann
Zur Instrumentenfabrik,
Wo man Posaunen und Pauken macht
Und Harfen zur Himmelsmusik.

Drauf gings ins Bekleidungsatelier,
Wo Mäntel und Schuhe man macht;
Auch wird den Englein hier gestutzt
Die Flügel- und Lockenpracht.

Zuletzt wies man den Garten mir;
Hier ward in endloser Flucht
Von Beeten für die Engelein
Betrieben die Lilienzucht.

Inmitten stand ein großer Baum
Mit Borsdorfern rund und rot;
Mich lüstete danach der Gaum,
Nur schreckte mich das Verbot.

Doch da ich vom Wandern müd und matt
Und hungrig und durstig sehr,
So fragt ich in aller Bescheidenheit:
Ob hier nicht ein Wirtshaus war?

Da wurde mein Petrus aber grob
Und schalt mich: Du irdischer Wicht,
Wenn du zu trinken und essen begehrt,
So komm in den Himmel nicht! –

Da stieg ich in meinen Aeroplan
Und gondelte traurig fort,
Getröstet, daß ich wenigstens
Gebrochen den Höhenrekord!

Fruchtbringende Kunst

Man hat als Faust mit Äpfeln ihn beworfen?
Kein Wunder ists: ihm ward ja prophezeit,
Daß seine Kunst ihm reichlich Früchte
Abwerfen würde mit der Zeit.

Führende Geister

Die Siegerpartei hat das Heft in der Hand,
Wir habens mit Schmerz verspürt.
Anführer sind es, die Volk und Land
Schön angeführt!

Gelegenheitsmache

Ein König fuhr durch ein armselig Dorf
Und ließ zwei Eier sich im Wirtshaus kochen,
Wofür der Wirt zweihundert Gulden heischte.

»Sind denn die Eier hier im Dorf so selten?«
Begann der König. – »Majestät, die Eier
Sinds nicht, die Könige aber,« sprach der Wirt.

In der Gemäldeausstellung

Der Kritiker:

Was gibts hier noch von diesem Maler Bog?

Der Museumsdiener:

Seine Bilder sind verzeichnet im Katalog.

Der Kritiker:

Im Katalog? Erlauben Sie den Einwand:
Auch auf der Leinwand!

Die Genügsame

Mein Hans ist bei Tag und bei Nacht mein Gedank,
Sein Mund ist zwar groß und die Ohren sind lang;
Und die Nas ist dick und er watschelt beim Gehn –
Aber schön ist er, schön!

Er hat nichts gelernt und drum weiß er nicht viel,
Bald spricht er recht dumm und bald ist er stockstill;
Fragt einer ihn etwas, nie weiß ers genau –
Aber schlau ist er, schlau!

Mein Hans ist auch fleißig, wenn grad es ihm paßt,
Der Wochenlohn wird dann im Wirtshaus verpraßt;
Da lärmt er und rauft, denn er ist doch kein Schaf –
Aber brav ist, brav!

Wer zärtlich ihn hieße, der spräche nicht wahr,
Er büttelt mich manchmal und zaust mich beim Haar;
Denn erbot ist er leicht und dann kocht ihm das Blut –
Aber gut ist er, gut!

Die Gret und die Käth hat er gern einst gesehn,
Mit Rosel ist schnurriges Ding ihm geschehn;

Denn er ist so verliebt und dann ist er nicht scheu –
Aber treu ist er, treu!

Das Jüngste Gericht

Vier Wochen bin ich heut Ehemann
Und trefflich gefällt mir mein Stand!
Mein Frauchen ist süß, ist allerliebste,
Und küßt perfekt und brillant.

Nur was sie auf den Tisch mir setzt,
Ist minder brillant und perfekt –
Sie kocht und brät und bäckt famos,
Nur schade, daß es nicht schmeckt.

Ja, kochen kann sie, das ist klar,
Nur essen kann man es nicht –
Stets steh ich hungrig vom Tische auf,
Sie macht ein verlegnes Gesicht.

Da sag ich: Komm, Lieblich, ins Restaurant,
Es hilft nun alles nichts!
Was sollen täglich erdulden wir
Die Qualen des Jüngsten Gerichts?

Der Gewürzkellner

In eine polnische Judenschenke
Sahn sich zwei Reisende einst verschlagen;
Sie suchten für ihren Durst Getränke
Und Speise für ihren knurrenden Magen.
Doch elend war es bestellt mit beiden,
Das Bier war sauer und warm – o weh!
Beim Fleisch war nicht zu unterscheiden,
Ob es Pferde- oder Hundefilet?

Und ungesalzen war auch der Braten,
Drum rief der eine dem Kellner zu:
»He! etwas Salz!« – Da faßte der Kellner
In eine Westentasche im Nu
Und streute Salz ihm auf den Teller.
»Auch Pfeffer fehlt!« rief erstaunt der Gast,
Worauf in die andre Westentasche
Der Kellner mit ruhiger Miene faßt.

Die beiden Reisenden mußten lachen,
Denn sowas sahn sie noch nie im Leben;
»Freund,« sprach der andre, »um Himmels willen
Laß dir jetzt nicht etwa noch Mostrich geben!«

Goethelektüre

Grete hatte mich gebeten –
Ach! ich bin der Holden hold –
Daß ich doch in Papa Goethen
Etwas mit ihr lesen sollt.

Hatte drum den Faust genommen,
Doch das Lesen war nur Stuß:
Denn wir sind nicht weit gekommen,
Machten Schluß längst vor dem Schluß.

Lag ihr bald am weichen Busen,
Hab ihr Kuß auf Kuß geraubt,
Und es wandten alle Musen
Lachend von uns weg das Haupt.

Komm doch, komm doch, kleine Kröte,
Küsse mich, o welch Genuß!
Ach, den ganzen guten Goethe
Geb ich hin für deinen Kuß!

Der gottesfürchtige Pfarrer

Ein orthodoxer Pfarrer reiste
Mit seiner Frau nach Afrika,
Daß er zum Christentum bekehre
Die hartgesottnen Heiden da.

Die Fahrt ging anfangs glatt von statten,
Doch bald wards schlimmer Tag für Tag;
Das Meer trieb toll, der Sturm noch toller,
Das Schiff litt harten Stoß und Schlag.

In Fetzen hingen alle Segel,
Es brachen Steuer, Rad und Mast,
Und auf das Ende aller Dinge
War jeder Passagier gefaßt.

Des Pfarrers Frau stöhnt blaß und bebend
In ihres Mannes Armen schwer
Und fragt entsetzt: »Jakobus, rede,
Stehn wir in Gottes Hand nicht mehr?«

Da spricht der Pfarr, die Hände faltend,
Die Augen himmelwärts gewandt:
»Ich fürchte, liebe Frau, wie stehen
Schon allzusehr in Gottes Hand.«

Grabschriften

Menschen, gut von Natur
Und ohne Fehler und Sünden,
Kannst du all einzig nur
Auf Grabinschriften finden.

»Die Liebe höret nimmer auf«,
Sieht auf des Witwers Grab man prangen;
Viel richtiger aber stünde drauf:
O hätt die Liebe niemals angefangen!

2.

Ein böses Weib, das ihren Mann hienieden
Geplagt, gekränkt, gequält jahraus, jahrein,
(Was er gefaßt ließ über sich ergehn) –
Sie setzte ihm, nachdem er abgeschieden,
Auf seinen Leichenstein
Die Worte: Ruhe in Frieden,
Bis wir uns wiedersehn!

3.

Hier liegt mein Weib, geliebt so sehr,
Der Himmel ward ihr Lohn und Ziel.
Es drückt ihr Grab ein Stein, so schwer
Wie der, der mir vom Herzen fiel!

4.

Sie klagt im Grabe noch darum,
Nicht daß sie tot, nein – daß sie stumm.

5.

Babett liegt unter diesem Stein,
Sie war ein lustiger liederlicher Besen;
Mag ihr so leicht die Erde sein,
Als sie auf ihr gewesen.

6.

Tränen können deinen Leib
Nicht lebendig machen wieder,
Darum fallen, liebes Weib,
Meine Tränen täglich nieder.

7.

In des Holzes kaltem Schrein
Muß ich liegen ganz allein.
Wandrer, steig zu mir herab,
Daß ich Unterhaltung hab.

8.

Hier ruht der Postdirektor Schulze,
Er starb an einer Portion Sulze.
Hätt er sich nicht dran überfressen,
So lebte er noch unterdessen
Und wär noch Postdirektor Schulze –
O du verdammte Schweinesulze!

9.

Hier ruht der Sanitätsrat Strauch:
Die er behandelt – ruhn hier auch.
Daneben sein Schwager Doktor Knerke –
Und um ihn seine gesammelten Werke.

10.

Er litt stets an Vergeßlichkeit
Und hat selbst Trank und Essen,
Ein Weib zu nehmen, als es Zeit,
Und andres mehr vergessen.

Doch er vergaß nicht, Jahr für Jahr
Dummheiten viel zu machen –
Nur eines Tags hat er sogar
Vergessen, aufzuwachen!

11.

Der Pfarrer Puff liegt hier am Ort,
Der treu erfüllt das Gothewort:
»Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.«
Puff hat mit seiner Frau Irene
Gezeugt neun Töchter und acht Söhne.

Hamsterliedchen

Ein Jüngling wollte hamstern gehn
Weit übers Land,
Als er ein Mädchen wunderschön
Im Bauerngarten fand.
Er tat dem Mäd'el winken:
Du bist so lieb und nett;
Hast du wohl Speck und Schinken,
Vielleicht auch etwas Fett?

Da lachte hold das Mägdelein
Und sprach dabei:
Komm in mein Häuschen nur herein,
Da findt sich allerlei. –
Sie suchten wohl ein Stündchen,
Das Mäd'el war so nett –
Doch bald erschien der Vater:
Da kriegte er sein Fett.

Heimgezahlt

1.

Ein Offizier sprach einst: »Wenn das Geschick
Mir einen dummen Sohn beschert, so soll er
Nichts anderes werden als ein Geistlicher.« –
Ein Prediger, der dies hörte, sprach zu ihm:
»Sie denken anders, als Ihr Vater dachte!«

2.

Traf ein hagerer, langer Mann in Wien
Einen Angetrunkenen auf der Straße,
Blieb entrüstet steht und sprach: »Mein Lieber,
Ei, ich glaub, Ihr habt zuviel getrunken!« –
Der Betrunkenen sprach zum Knochenmann:
»Und ich glaub, Sie habn ze wenig gessen!«

Herz und Gewissen

(ein Zwiegespräch)

»Ein Küßchen nur!« – Das tu ich nicht. –
»Warum nicht?« – Mein Gewissen spricht.

Wir gingen durch das dämmerne Land,
Zaghaft ergriff ich ihre Hand.

»Ein Küßchen nur!« – Das tu ich nicht. –
»Warum nicht?« – Mein Gewissen spricht.

Da wurde die Sache mir zu dumm,
Ich schlang den Arm um sie herum

Und rief, heiß küssend die spröde Maid:
»Dein Gewissen spricht, doch mein Herz, das schreit!«

Das Heulager

In Kraxeldorf, am Gasthof
Zur Post klopfte nachts um drei:
Ein Engländer sucht ein Zimmer,
Doch ist kein Zimmer mehr frei!

Der Hausknecht sagt: »Gehns zum Ochsen
Oder nüber zur Bastei –
Zimmer kriagns aa mehr keines,
Aber n Nachtlager gibts im Heu!«

Der Englishman steht und grübelt,
Was da zu machen sei ...
Endlich fragt er den Hausknecht:
»Uo gibts denn das beste Heu?«

Hinc illae lacrimae

Warum ist Kunz denn so verdrießlich,
Als hätt er Rattengift genascht? –
»Weil seine Frau ihn jüngst mit einem
Gesunden Mädchen überrascht.«

Ist das ein Grund, so dreinzuschauen?
Warum hat er sich da vermählt? –
»Je nun! wenn das gesunde Mädchen
Schon einige zwanzig Jahre zählt!«

Einem wichtigtuenden Hohlkopf

Du gleichst dem Frosch, dem paradoxen,
Der sich aufblähen wollte zum Ochsen

Der arme Frosch ist zersprungen,
Dir aber – ists gelungen.

Der Hummerfang

Blieb vor eines Krämers Stand
Heute auf dem Fischermarkt stehen,
Einen Korb voll Hummern mir
Mit Bewunderung anzusehen.

Und mein Phylax hebt das Bein
In bekanntem Hundedrange –
Plötzlich kneift in seinen Schwanz
Fest sich eine Hummerzange.

Und der Pudel, schmerzgespornt,
Läuft mit Heulen in die Ferne;
Doch der Hummer läßt nicht los,
Und der Krämer siehts nicht gerne.

»Pfeifen Sie doch Ihrem Hund!«
Ruft der Krämer voller Kummer;
Lachend sprach ich da zu ihm:
»Pfeifen Sie doch ihrem Hummer!«

Die Inspektion

Ein Bischof kam zur Inspektion
Und hatte nichts zu monieren
Im Kirchenbefund, worauf er ging,
Das Pfarrhaus zu inspizieren.

Und wirklich glückts dem strengen Herrn,
Den Pfarrer zu erwischen:
Er findet zwei Betten im Schlafgemach,
Eine spanische Wand dazwischen.

Herr Pfarrer, wer schläft da im zweiten Bett?
Fragt er mit finstrier Miene.
Der Pfarrer entgegnet: »Ah, weiter nix,
Nur meine Köchin Kathrine.«

Und wenn bei Nacht die Versuchung kommt,
Ihr unvorsichtigen Leute,
Was macht ihr da? – Der Pfarrer spricht:
»Da tun mer die Wand beiseite.«

Der Herr Jesus

Es saßen im Eisenbahnabteil
Zwei Herren gegenüber sich,
Da sagte der eine: Verzeihn Sie, mein Herr,
Doch es erinnert mich
Ihr Antlitz stark an ein Jesusgesicht.
Der andre sprach: Das kann sein;
Denn in Leipzig rief der Schaffner mir zu:
Herrjeses, nu steigen Se ein!

Kaffeehausliteraten

1.

Sie haben entdeckt gar viele Talente,
Doch alle kennen nur ein Genie;
Und dessen Namen verschweigen sie,
Weil es die andern kränken könnte.

2.

Mit Worten fechten sie sehr schnell,
Doch was gelingt, ist schal.
Wohl mag es sein original,
Nur ists nicht originiell.

3.

Mancher, der sein Werk vollendet,
Schuf, was dennoch nicht vollendet.
Denn man sieht, ob es wohl endet,
Daß es dennoch nicht wohl endet.

4.

Ist vielen auch keine Technik zu eigen,
Sie wissen doch Mnemotechnik zu zeigen.

Klatsch

Bei Frau von Klix gibts schlecht und knapp zu essen,
Doch wird der Stadtklatsch nie bei ihr vergessen. –
Ich kann mir diesen Vorgang klärlich deuten:
Setzt man zum Beißen sonst nichts vor den Leuten,
So müssen sie den lieben Nächsten fressen.

Die alternde Kokette

1.

Sie hörte, als sie noch hübsch und jung,
Die Schmeichler sprechen so gerne:

»Sie gleichen der Sonne, die schwärmend umkreist
Das Heer der Monden und Sterne.«

Noch immer wähnt sie als Sonne sich,
Fühlt altern sich nicht und erkalten;
Planetengleich kreisen die Männer um sie,
Doch ohne – anzuhalten!

2.

Fräulein von Orff ist gut schon sechzig Jahr
Und kleidet sich noch wie ein Backfisch gar.
Von hinten sieht sie aus wie ein Lyzeum,
Von vorne wie ein Altertumsmuseum.

Im Konzert

Des guten Tones halber nicht,
Nur wegen der guten Töne
Bin ich gegangen ins Konzert
Und traf eine blonde Schöne.

Wie flammende Schwerter kreuzten sich
Bald unsre verliebten Blicke –
Von Herz zu Herzen schlug Musik
Ein klingende Zauberbrücke.

Drauf tänzelten trunken hin und her
Unsre Wünsche und Gedanken –
Hornschemmern nicht noch Paukenschlag
Brachte die leichten ins Wanken.

In der Garderobe hab ich sie
Später dann abgefangen –
Beseligt bin ich Arm in Arm
Mit ihr nach Haus gegangen.

Sie war pikant, war ganz mondän
Und keine heilige Cäcilie –
Auch führte sie Tausendgüldenkraut
Im Wappen – und keine Lilie!

Krähenlied

Drei Krähen fliegen übers Feld –
Sie kreischen, daß es weithin gellt:
Kra – kra – kra!

Mit seinem Schätzchen lieb und traut
Sitzt wohlig sichs im Heidekraut,
Der Himmel ist uns nah –
Kra – kra – kra!

Drei Krähen fliegen übers Feld –
Was kümmert uns die ganze Welt?
Kra – kra – kra!

Wenn das, o Kind, die Mutter wüßt,
Daß du den Burschen hast geküßt,
Und was dir sonst geschah –
Kra – kra – kra!

Drei Krähen fliegen übers Feld –
Die Liebe selten Treue hält –
Kra – kra – kra!

Die eine sprach: Hier ist der Ort;
Die zweite rief: Der Bursch ist fort;
Die dritte machte: kra –
Gevatter Storch ist da!

Kurios

Ging heute abend noch durch den Park,
Da mußt ich was Schnurriges sehen:
An einer vereinsamten Bank blieb ein Stock
Und ein Sonnenschirmchen stehen.

Wo mögen die Eigentümer doch
Vom Stock und vom Schirmchen stecken?
Der Mond lacht von oben ins dichte Gebüsch
Und wird sie gewiß schon entdecken!

Der Langgesuchte

Ein altes Fräulein, das seit dreißig Jahren
Aus Furcht gezittert vor Einbruchsfahren
Und jeden Abend vor dem Schlafengehen,
Wenn auch vergeblich, unters Bett gesehen,
Ob sie nicht endlich doch einmal entdeckte
Den Langgesuchten, der sich dort versteckte –
Fand neulich abends wirklich einen da
Und rief erleichtert: Ach, da sind Sie ja!

Lebensregeln

Heut will ich billige Weisheit dir verschleißen:
Komm Hunden nicht zu nahe, die sich beißen,
Sie könnten dir die Hosen leicht zerreißen. –
Meist läßt sich Freundschaft nicht zusammenschweißen
Auf ewig; schon ein Hauch kann sie zerschleißen.
Vorsicht vor kalten Freunden drum und heißen,
Wenn sie auch freundlich wackeln mit den Steißen
Und willig Beifallmeckern gleich den Geißen. –
Unnützen Tuns sollst du dich nicht befleißigen,
Oft gibts nur Mäuse, wenn die Berge kreißen,
Und einen Neger machst du nie zum Weißen. –
Du sollst nicht alles vorschnell unecht heißen,
Es gibt auch goldne Dinge, die nicht gleißen. –

Und hast du echtes Porzellan aus Meißen,
Zeigs niemals Tölpeln, die dirs leicht zerschmeißen. –
Und fehlt dir, Freund, nun noch ein Reim auf eißen,
Schreib dir ihn selbst, willst du dich nicht bescheiden.

Liebeslied eines Sommerfrischlings

Ich sah dich einsam auf der Wiese wandern,
Und Blumen sproßten unter deinem Tritt.
Wie so ganz anders bist du als die andern,
Nahmst Herz und Sinne mir gefangen mit.

Ich flüchtete, da ich so krank gewesen,
Aufs Land – fort aus der Großstadt Staub und Dunst;
Hier, wo ich dich hab, werd ich bald genesen,
Denn du begnadest mich mit Huld und Gunst.

Seh ich dich anmutvoll durchs Dorf hinschweben,
Folg ich dir schüchtern nach aufs Feld hinaus.
Dir möcht ich mich so ganz zu eigen geben,
Doch ach, du machtest dir nicht viel daraus!

Und dennoch lieb ich dich: den anmutreichen,
Holdseligen Gang zu sehn, ist Hochgenuß!
Wie gern auf deinen Hals, den schlanken weichen,
Drückt ich des Dankes innigheißen Kuß!

Wie Morgenschnee erglänzt in frischer Helle
Die weiße Haut auf Brust und Nacken dir,
Dein Aug ist gut und fromm die Waldesquelle,
Unschuldigfragend ruht es oft auf mir.

Doch du verstehst ja nicht, was ich empfinde,
Du holdes, unverdorbenes Gemüt;
Der Sehnsucht Qual blieb fremd dir gutem Kinde,
Dein Herz hat noch für keinen Mann geglüht. –

Noch lang such unschuldsvoll die würzigen Kräuter
Und keiner störe deine fromme Ruh!

Noch lange spende mir aus vollem – Euter
Die Milch, die mir so heilsam, gute Kuh!

Lieder zur Laute

Der Kaufmann Schmidt sucht eine Stube sich,
Bekanntlich ein Geschäft, das fürchterlich,
Und findet endlich bei der Witwe Breuer
Ein Stübchen: sauber, nett und gar nicht teuer.
Schnell ward man handelsein, doch fragte noch
Zuletzt der Mieter: »Sie erlauben doch,
Frau Breuer, manchmal etwas hier zu singen
Und meine Mandoline mitzubringen?« –
Sie sprach: »Ja, bringen Se man de Line mit,
Ich stell dann noch ein Bette rein, Herr Schmidt.«

Der Lindenbaum

Frau Minne hat sie verbunden,
Erfüllung ward ihrem Traum;
Sie hatten sich gefunden
Beim schattigen Lindenbaum! –

So hieß es im Hochzeitsgedichte
Des Onkels Sally Pflaum;
Doch sollt ich die Wahrheit bekunden,
So sagt ich: daß sie sich gefunden
Beim Schadchen Lindenbaum

Mansarden-Musen

Vier Treppen hoch im Hinterhaus,
Auf zweiundsiebzig steilen Stufen,
Die manchem schon viel Ärger schufen
Und Flüche gar hervorgerufen,
Klimmt er empor tagein, tagaus
In sein Poetenstübelein.
Ein Stückchen Himmel blaut herein
Und frei hier oben wehn die Winde;
Ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett, ein Spinde
Ist alles, was er nennet sein!

Und dennoch! der hier dürftig haust
Und aus der Schwalbenperspektive
Hinabschaut schwindelfrei durchs schiefe
Mansardenfenster in die Tiefe,
Und kaum vernimmt, wies braust und saust
Da unten fern im Großstadtsumpf –
Ihm sind die Ideale Trumpf!
Er sitzt mit heiterm Angesichte,
Reiht Vers an Vers beim Mondenlichte,
Das ihm ersetzt den Glühlichtstrumpf.

Dem Pegasus raubts nicht den Mut,
Die zweiundsiebzig Treppenstufen
Gewandt herauf mit leichten Hufen
Zu tapfen – meistens ungerufen;
Ein Zirkusgaul machts nicht so gut!
Herunter hüpf't vom weißen Bug
Die allerschönste der neun Musen
Dem Dichter lächelnd an den Busen,
Der längst ihr warm entgegenschlug.

Doch pflegt zu ihm auch ab und an
Noch andres auf Besuch zu gehen:
Ein Mäd'el, lieblich anzusehen!
Die läßt das Rößlein unten stehen,
Weils Droschkenpferd nicht klettern kann.
Verriegelt wird die Türe leis,
Ans Herz ihm wirft sich stürmisch-heiß
Die Erdenmuse voll Entzücken –

Die Himmelsmuse muß sich drücken,
Und tuts, weil sie Bescheid schon weiß!

2.

Es kommt der Regen
Mit rhythmischen Schlägen,
Pitschpatsch, pitschpatsch ans Fenster!
Laß es regnen, wies mag,
Laß es stürmen ohn Ruh –
Heut kommst ja du!
Da ist mir der Tag
Ein von Glück und Sonne beglänzter.

Schon hör ich im Gange,
Erwartungsbange,
Klippklapp die Stiefelchen klappern!
Ans Herz mir im Nu
Springt die Schmeichelkatz;
Einen Willkommensschmatz –
Nun verständig, du!
Und laß uns vom Wetter plappern.

»Verständig?« – Natürlich,
Mein Kind, wies gebühlich!
Puckpuck – was puckt unterm Mieder?
»Die Luft ging mir aus,
O jeh, wie ich schnauf!
Vier Treppen hinauf
Im Hinterhaus –
Ich komme sobald nicht wieder!«

Geh, laß das Gezerre,
Gern wohnt ich parterre –
Schnickschnack, was soll das Geschmuse?
Du kämest ja doch
Nicht öfter zu mir,
Als die Woche zwier –

Drum bleibe nur noch,
Meine treue Mansardenmuse!

Drauß regnets weiter
Und drinnen, wie heiter,
Schmatzschmatz, da regnet es Küsse!
Und Oh! und Ach!
Es raschelt und rauscht,
Freund Amor lauscht ...
Vier Stock unterm Dach
Sind der Liebe nicht Hindernisse!

Ein Mißverständnis

Ein junger Mann stand schon zum viertenmal
Vor seinem Richter – wegen Alimente!
Der Richter meinte, das war ein Skandal,
Und ob er keine Frau sich nehmen könnte?

Da sprach der brave Jüngling: »Eine Frau
Hab ich, Herr Richter, einmal mir genommen,
Doch ist mir dieses äußerst schlecht bekommen:
Ihr Mann erschien und schlug mich braun und blau!«

Mit oder ohne

Jüngst in einer Gartenwirtschaft
Hielt ich Rast mit müdem Schritt,
Daß ein kühler Trunk mir lindre
Durst und Hitze, die ich litt.

»Kellner, eine Weiße!« Und der
Kellner lief mit raschem Schritt;
Doch er ließ mich lange warten,
Mich, der so am Durste litt.

Brachte andern Trank und Speise,
Brachte aber mir nichts mit.
»Wo bleibt meine Weiße?« rief ich,
Als er abermals mich schnitt.

»Gleich, Herr,« ruft der Kellner; »wollen
Sie sie ohne oder mit?« –
»Bringen Sie sie ohne,« sprach ich,
»Aber bringen Sie sie mit!«

Negerständchen

Schon schlummert unterm Palmendache
Das bunte Vieh, der Papagei,
Der Leu hält bei der Löwin Wache,
Sie krault die Mähne ihm dabei.
Im Schlamme schnarcht der Alligator
Mit seiner Krokodilia traut,
Und jedes Herz hier am Äquator
Schlägt jetzt nach seiner Liebsten laut.
Auch du, Sambû,
Mein holder Kakadu:
Trotz Fetischweib und Talisman
Tatst du es mir gewaltig an!
Auf tu, Sambû,
Des Herzens harte Kokosnuß,
Ich bin kein Hippopotamus,
Drum schenk mir eine süßen Kuß –
Huhu, Sambü!

Dein Teint ist schwärzer als die Tinte,
Dein Nasenstubs ist platt und breit,
Und wie die Frucht der Terebinthe
So ist dein Mund voll Süßigkeit.
Dein Lippenpolster strahlt wohl Feuer,
Wie eines Pavians Hinterteil,
Und rund und groß wie Straußeneier
Ward dir ein Busenpaar zuteil!

O du, Sambû,
Mein holder Marabu:
Trotz Fetischweib und Talisman
Tatst du es mir gewaltig an!
Auf tu, Sambû,
Die Klapperschlangenarme weit
Und wandle all mein Sehnsuchtsleid
Zur Hottentottenseligkeit –
Huhu, Sambû!

Und gönnst du mir durchaus kein Küßchen,
Du allerliebste Fledermaus,
Von meinem Leibgericht ein bißchen
Laß übrig mir zum Abendschmaus!
Laß mich durchs Tor der Kaktushecke
In deinen jungfräulichen Kral,
Leg hin die weichste Kokosdecke
Und Palmenschnaps würz unser Mahl.
Ach du, Sambû,
Mein kleines dickes Gnu:
Trotz Fetischweib und Talisman
Tatst du es mir gewaltig an!
Auf tu, Sambû,
Den Braten schnell, er ist schon gar,
Und reiche meiner Eßlust dar
Ein Kotelett vom Missionar –
Juchhu, Sambû!

Am Nordpol

Ein Nordpolfahrer hatte gefreit
Eine allerliebste nordische Maid.

Und weil nach seiner Sehnsucht Land,
Nach Norden, stark sein Kompaß stand –

Hat er nach Grönland sich aufgemacht,
Um dort zu feiern die Hochzeitsnacht.

Doch schuf dem Ärmsten bald bittres Leid
Solch nordische Flitterwochenzeit:

Denn eine Hochzeitsnacht – potz Daus,
Die sechs Monate dauert – hält keiner aus!

Einem Operettenkomponisten

»In welchem Schlüssel geschrieben
Sind seine Melodien?«
Vermutlich nach dem Dietrich:
Als »Finder« kennt man ihn. –
»Dann laß nach dem Haustorschlüssel,
Mein Freund, uns schleunigst greifen:
Auf die Arien und den Schlüssel,
In dem sie geschrieben, zu pfeifen.«

Der packende Künstler

Der Shakespeare-Mime Kauz auf Reisen geht,
In jedem Zimmer schon ein Koffer steht,
Den Kauz höchsteigenhändig vollgesackt –:
So hat er jedenfalls noch nie gepackt!

Parodien

Der Vater an den Sohn

Du bist wie eine Lilie,
Die weder erntet noch sät,
Du lernst nichts, weißt nichts, kannst nichts –
Nur kommst du zu Tisch nie zu spät.

Mir ist, als müßt ich die Hände
Ums Haupt dir schlagen drum,
Und beten, daß Gott dich erhalte
So faul, gefräßig und dumm!

Flickschneiders Frühlingslied (nach Uhland)

Die linden Lüfte sind erwacht
Und alles geht in Sommertracht,
Die Arbeit will nicht enden.
Man bringt viel alte Kleider mir,
Damit ich sie modernisier
Mit Rüschen, mit Volants und Blenden.

Die Arbeit wächst mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Wie soll das nur noch enden?
Zu Pfingsten soll alles fertig sein,
Nun, armes Herz, nun schick dich drein –
Nun muß ich alles, alles wenden!

Der Wirtin Töchterlein (nach Uhland)

Es zogen drei Bursche wohl über die Spree
Und suchten ihr altes Quartier in NW.

Frau Schneese, wir ziehen hier wieder ein,
Wo ist denn die Juste, Ihr Töchterlein?

Det Se wiederkommen, det freut mir jar,
Mein Juste, die is jetzt in einer Bar.

Da gingen die Bursche zur Bar voll Weh,
Da stand sie lachend hinterm Büfet.

Der erste fuhr erschrocken zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

Ach, daß du in solchem Lokale bist,
Ich hätte dich lieber bei Muttern geküßt!

Der zweite forderte einen Likör,
Doch ließ er ihn stehen, sein Herz war zu schwer:

Ach, wie bist du geworden so mieß,
Seit ich vor einem Jahr dich verließ.

Der dritte trank den Likör sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

Ob du bei Mutter bist, ob in der Bar,
Wir bleiben die Alten – das ist klar!

Die Lebensmittelkarte (frei nach Joh. Gabr. Seidls Uhr)

Ich trage, wo ich gehe,
Stets eine Karte bei mir;
Wieviel ich zu essen habe,
Seh ich genau an ihr.

Es ist ein weiser Minister,
Der künstlich sie hat gefügt,
Obwohl dem hungrigen Magen
Nicht immer ihr Inhalt genügt.

Ich wollte, sie hätte reicher
Gegeben an manchem Tag,
Ich wollte, sie könnte mir geben,
Soviel ich zu essen vermag.

In meinen Leiden und Freuden,
Im Sturm und in der Ruh,
Des Morgens, des Mittags, des Abends:
Ich brauche sie immerzu.

Ich brauch sie auch als
Bezugsschein,
Denn Stoffe sind jetzt rar,

Ich brauch sie am Morgen der Liebe
Und selbst am Traualtar.

Ich brauch an der Wiege des Kindes
Sie wegen der Milch recht oft,
Bis bessere Tage kommen,
Wie meine Seele hofft.

Und sind die Abschnitte alle,
So eil ich in schnellem Lauf
Dahin, wo man großmütig
Mir neue gibt darauf.

Doch wenn ich sie einmal verlöre,
So war es um mich geschehn;
Ich müßte verhungern, verdürsten
Und unbekleidet gehn.

Dann müßt ich zum Magistrate,
Und ach, der wohnt so weit,
Da müßt ich stehen und harren
Wohl bis in die Ewigkeit.

Und kriegte ich keine neue
Trotz allem meinem Flehn,
Dann müßt ich Kartenentblößter
Elend zugrunde gehn.

Parsifalextrakt (Wagner)

Amfortas hat Geschwür, das nicht heilen kann,
Parsifal keine Antwort erteilen kann
Auf Firlefanzen
Von Gurnemanz;
Dem reinen Tor
Kommt alles spanisch vor,
Verstand vermissend,
Durch Mitleid unwissend!
Doch Klingsor
Macht ihm ein faules Ding vor

Wegen Blumenmädchen
Und Tete-a-Tetchen.

Parsifal aber Nase rümpft,
Worauf Kundry lacht und schimpft.
Jedoch die Süße,
Die dienen will,
Wird endlich still
Und ist – ihm die Füße
Zu waschen – erbötig:
Es war auch sehr nötig,
Denn nach dem langen Bußpfad
Geziemt sich ein Pfußbad. –
Karfreitagbezaubert,
Von oben betäubert,
Glüht der Gral
Auf einmal
Im roten Pokal
Wie eine Weiße mit Himber –
Drauf wirds noch schlimber:
Schwan tot,
Titurel tot,
Klingsor tot,
Kundry tot –
Schockschwerenot!
Die Glocken machen bimbambum,
Ergriffen geht heim das Publikum.

Der Pendelplatz

Auf der Berliner Straßenbahn
Gibts Plätze – na, ich danke!
Man steht, als wäre man im Tran,
So kommt man ins Geschwanke.
Die hintre Plattform sagt es zwar,
Daß sechs dort stehen können –
Den sechsten Platz will ich fürwahr
Nicht meinem Feinde gönnen!

Nicht Hand noch Fuß hat irgend Halt,
Nichts gibts, sich anzulehnen;
Du torkelst immer mit Gewalt
An diesen bald und jenen.
Es macht solch Pendelplatz dich schier
Zum schönsten Perpendikel –
Du hast für hundert Mark Pläsier
Und zahlst doch nur zwei Nickel!

Jüngst fuhr ich einmal mit der Q
Und mußte stehn als Sechster;
Ich hopste ohne Rast und Ruh
Wie ein Veitstanzbehexter.
Ich trat dem Hintermann alsbald
Aufs Hühneraug – hab vorne
Dem einen ins Gesicht gekrallt,
Daß er geflucht im Zorne.

Der Nebenmann kriegt auch nen Stoß,
Ins Kreuz, dicht bei den Nieren;
Flog einer Frau dann in den Schoß –
Das kann doch mal passieren!
Die schimpfte: »Was ist das, nanu?
Was soll denn das Geboxe?
Ich habe sowas mit der Q
Noch nie erlebt, Sie Ochse!«

Der Tadel schien mir doch zu herb,
Drum sprang ich ab, gar schnelle;
Doch ach, das ward mir zum Verderb:
s war keine Haltestelle!
Ich plumpste auf das Nasenbeen
Und hab mirs blau geschlagen:
Ich will nie mehr als Sechster stehn
Auf einem Trambahnwagen!

Beim Photographen

Zu einem Photographen kommt
Eine Dame und fragt bei ihm an,
Wann er von ihrem Töchterchen
Eine Aufnahme machen kann?

Sie wäre in ihrer Zeit sehr knapp,
Und das Warten war ihr fatal,
Und ihr Töchterchen hätte wenig Geduld
Und Stillsitzen machte ihr Qual.

Der Photograph bespricht darauf
Mit der Dame Stunde und Tag,
Und legt ihr ein Album zur Ansicht vor,
Daß die Stellung sie wählen mag.

»Ich rate«, spricht er, »Sie lassen im Hemd
Aufnehmen Ihr Töchterlein;
Das wirkt sehr nett, und bei Kindern ists
Beliebt jetzt allgemein.«

Die Dame sieht ihn erstaunt erst an,
Dann lacht sie: »Warum nicht gar?
Mein Töchterchen, was denken Sie denn,
Ist doch schon achtzehn Jahr?«

Auf einen pornographischen Autor

Ein großer Jäger war er vorm Herrn,
Doch leider schrieb er auch Bücher gern.
Ach, war er doch lieber nur Jäger geblieben:
Seine Bücher sind mit der Saufeder geschrieben.

Praktisch gestorben

Dem alten Geizhals Krall starb seine Frau
Im heißen Bad am Herzschlag jäh dahin.

Auch gut, sprach er und blinzte dabei schlau:
Jetzt spar ich doch die Leichenwäscherin!

Prompte Auskunft

Die Mitternacht zog näher schon,
Ich saß auf ner kleinen Bahnstation
Und wartete auf den letzten Zug,
Daß er mich zurück zur Hauptstadt trug.
Doch sieh! doch sie! kein Meldesignal
Ertönte, kein Arm hob sich am Pfahl,
Zu künden, daß ein Zug in Sicht.
Da ging ich, es hielt mich länger nicht,
Zum Bahnvorstand, ungeduldig genug:
»Wann kommt denn endlich der letzte Zug?«
Da sprach er mit lächelndem Gesicht:
Den erleben wie beide sicher nicht!

Rätsel

Wer ists, der die Gewaltigen bändigt,
Getrennte friedlich kann vereinen,
Der die Gefallenen hebt, und lieblich,
Was nicht vorhanden, läßt erscheinen?
(Der Büstenhalter)

Das gute Rezept

Der Bauer Krischan kommt zur Stadt
Zum Doktor Winterstein;
Er wird des Nachts im Bett nicht warm,
Er friert ihm Fuß und Bein.

Der Doktor meint: »So geht mirs auch,
Doch weiß ich guten Rat;
Mach er es doch einmal wie ich,
Mein Mittel ist probat.

Eh ich zu Bette nämlich geh,
Wärmt mirs mein Weib erst an,
Wir legen Bein auf Bein, recht dicht –
Und warm sind sie alsdann.

Wenn er dies auch probieren will,
Hilfts ihm gewiß im Nu!«
Der Krischan spricht: »Mir is dat recht;
Wann paßts denn Ihrer Fru?«

Rückantwort

Ein Kritiker hatte ein Mädchen gern,
Die Schauspielerin werden wollte,
Doch fiel sie durch bei ihrem Debüt,
Das er kritisieren sollte.

Was soll er nun schreiben? Tadel? Lob?
Das schuf ihm gewaltige Sorgen. –
Er schrieb: Das Lustspiel hatte Erfolg;
Von Fräulein X. Näheres morgen! –

Am nächsten Tage eilte er zu ihr;
In ihren Armen geborgen,
Hofft er sich Lohn – doch sie grüßte ihn kalt
Und sagte: Näheres morgen!

Ein rücksichtsvoller Gatte

Ein Herzog – natürlich in Frankreich geschahs –
Der sich gedankenlos einmal vergaß,

Ins Schlafgemach der Gemahlin zu treten
Unangemeldet – fand sie, o weh!
Ein eifriges Paternoster beten
Im Arme eines jungen Abbé
Und sagte: »Wie unvorsichtig, Babette,
Wenn das nun ein anderer gesehen hätte!«

Schäferliche Idylle

Ein muntre Schäferknabe, Myrtill
Geheißen, ging mit Chloe,
Der allerliebsten Schäferin,
Ins Waldgebüsch, ins hohe.

Zwar weiß ich nicht, was dort gewollt
Myrtill mit seiner Chloe,
Doch scholl es seltsam bald daselbst –
Wie Küsse klangs, recht frohe!

Als aus dem Busche wieder trat
Myrtill mit seiner Chloe,
Da hatte einen grünen Fleck
Die Chloe am Popoe.

Schelmenlieder

1.

Ein Mädels muß rund sein
An Wangen und Brust,
Und rot muß der Mund sein –
Dann ist eine Lust!
Eine Lust, sie mit Kosen
Ans Herze zu ziehn –

Die Wangen zwei Rosen,
Der Mund ein Rubin!

Und das Händchen muß streicheln
So weich und so zart,
Verstehen zu schmeicheln
Um Kinn und um Bart.
Und die Beine, die Füße
Dürfen stille nicht stehn –
Gern läßt dann die Süße
Im Tanze sich drehn.

Und leicht sei die Seele
Und lustig der Sinn –
Hell ström aus der Kehle
Ein Liedchen dahin!
Dann kannst du verbringen
Die Tage im Nu
Mit Küssen und Singen –
Und die Nächte dazu!

2.

Mein Schätzel ist ein Pflänzchen,
Wies nur im Freien wächst,
Macht Sonntags gern sein Tänzchen
Und zaubert und behext.

Ist ein Zigeunerkindchen –
Woher? Das weiß sie nicht!
Doch weiß sie, daß ihr Mündchen
Viel Süßigkeit verspricht.

Geht nicht in Samt und Seide
Und hat nicht Geld noch Gut –
Doch hat das Kind der Heide
Ein Aug voll Demantglut.

Ihr Mieder! – Flickerbunter
Kenn ich keines Nummer zwei,

Doch hüpf und regt sich drunter
Ein reizend Mancherlei!

Auch sparsam ist die Nymphe!
Im Jahreslauf zerreißt
Sie weder Schuh noch Strümpfe –
Denn barfuß geht sie meist.

Was tuts? nicht zu verstecken
Braucht sie was schön an ihr;
Drum lugt aus ihren Röcken
Was Weißes da und hier.

Hebts Röcklein ihr der Wind mal,
Sich achtet dessen nicht –
Und tu auch ichs geschwind mal,
Sie macht kein bös Gesicht!

Sie sperrt sich nicht mit Zieren,
Sie lacht und liebt und küßt –
Warum auch erst genieren,
Wenns doch so köstlich ist?!

Der Schillerfeste

Schon wiederum ein Kind? Nun sinds vier Jungs, fünf
Mädchen!

Ich bin der unglücklichste Mann im Städtchen,
So seufzt der kinderreiche Meister Schreib. –
Wer soll die Würmer all ernähren?
Da siehst du es, mein liebes Weib:
Das ist der Fluch der bösen Tat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Fortzeugend Böses muß gebären!

Der Schleier

1.

Warum bist du verschleiert, schönes Kind?
Herauf mit dem Schleier!
Bedenk: Die Schönheit altert oft geschwind,
Dann heißt's mit Recht, mein Kind:
Herunter den Schleier!

2.

Brautschleier – dahinter soll, wie man hofft,
Sich die schönste Zukunft verstecken;
Doch sollte manche Braut – wie oft!
Die Vergangenheit damit bedecken.

Schnapshymne

Der Schnaps ist eine edle Gabe,
Der alle Lebensgeister weckt,
Er ist dem Durstigen eine Labe,
Vorausgesetzt, daß er sie habe,
Die seine Zunge trefflich schmeckt.
Schnaps macht den Kopf hell, froh das Herz,
Er hilft dem Kranken und Gesunden;
Und weil er Sorgen tilgt und Schmerz,
So laß ihn sich ein jeder munden,
Der noch die Sinne offen hält
Für flüssige Schönheit in der Welt.
Ob Atheist du oder Mucker,
Ob du Verstand hast oder n Klaps:
Dem Krösus wie dem ärmsten Schlucker
Wird stets versüßt zum reinsten Zucker
Die Existenz durch einen Schnaps!

Der Schnupfer

Zwei Freunde, die sich lang nicht gesehn,
Beschlossen, zu Kempinsky zu gehn,
Einen guten Happen dort zu genießen
Und die alte Freundschaft zu begießen. –

»Na,« sprach der eine der alten Herrn
Zum andern: »Du hast den Wein wohl recht gern?
Denn deine Nase, das muß ich gestehen,
Hat früher blasser ausgesehen!« –

»Was?« ruft der andre, »meinst du wohl,
Das wäre vom Wein, vom Alkohol?
Ich bin ein Schnupfer – das Nikotin
Hat meiner Nase die Farbe verliehn!« –

»Schön,« sprach der erste und lächelte fein
Und füllte sein Glas aufs neue mit Wein –
»Die Ursach sei jene oder diese:
Prost! nehmen wir also noch eine Prise!«

Aus der Schule

1. Lateinische Stunde

Die fleißige Lilli, Tertianerin,
Ist im Latein schon recht fortgeschritten,
Doch fehlt ihr eine Vokabel heut,
Drob sie vom Lehrer muß Auskunft erbitten.
»Was heißt doch gleich sinus, Herr Doktor! ich glaub,
Das haben wir noch nicht durchgenommen?« –
Sinus heißt Busen, und den, mein Kind,
Werden Sie erst in Sekunda bekommen!

2. Mythologie

Es wurden in der Klasse jüngst
Zitate durchgenommen,
Wobei die Mädels der Reihe nach
Fast alle zu Wort gekommen.
Klein-Ella nur hat noch keins gewußt,
Doch endlich hebt sie die Hand.
»Nun?« fragt der Lehrer, »welch Zitat
Ist dir denn, mein Kind, bekannt?«

»Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!«
Ruft sie mit lautem Munde.
Der Lehrer stutzt: »Woher ward dir
Von diesem Zitat denn Kunde?
Und weißt du auch, woher es stammt?«
Da ruft ganz unverzagt
Und siegesgewiß Klein-Ella aus:
»Das hat doch die Leda gesagt!«

3. Sprichwörter raten

Es malt an die Tafel der Lehrer Schal,
Der Kinder Scharfsinn zu prüfen einmal,
Einen Teufel mit Hörnern, Schweif und Klauen,
Und fragt, welch Sprichwort sie darin erschauen?
Doch stumm blieb seiner Schüler Zahl. –
»Nun, übt doch einmal euern Verstand,
Welch Sprichwort schrieb ich hier an die Wand?«
Da hebt ein kleiner Knirps die Hand
Und ruft frohlockend: »Narrenhände
Besmieren gerne Tisch und Wände!«

4. Drei Vaterunser

Der kleine Karl aus der Schule kommt,
Betrübten Angesichts.
»Nun?« fragt die Mutter, »bestrafte man dich?«
»Ja,« sprach der Kleine, indem er sich
Über die Augen fuhr –

»Drei Vaterunser beten soll ich,
Und kann doch nur eines nur!«

5. Griechisch

Wie heißt auf griechisch Vielweiberei? –
Fritz ruft: »Polygamie!« –
Gut, Fritz! Und wie heißt die Ehe zu zwei?
Nun, Mo – no – – – »Monotonie!«

Seekrank

Zu Schiff nach England fährt Herr Flax,
Geschäfte abzuschließen;
Bald aber wird er bleich wie Wachs
Und kann nichts mehr genießen.

Des Dampfers flinker Kellner Max
Kommt her mit hurtigem Schritte:
»Seezunge gefällig, mein Herr?« – Doch Flax
Ruft: Nein, Landzunge, bitte!

Die sittsame Mali

Die Mali ist ein blitzsaubres Ding,
Frisch und drall und in der Bedienung recht flink.
Und weil sie ein Späßchen auch würdigen kann,
Zieht sie besonders die Jugend an,
So daß es im »Rößli« früh und spät
Die Stiegen auf und nieder geht.

Und als ich wieder einmal beim Glas
Mit einem guten Freunde saß,
Der als Maler nicht mehr ganz unbekannt
Und sich auf natürliche Schönheit verstand,

Da hatte auch der es erspäht alsbald,
Daß die Mali eine famose Gestalt!
Die Stirn, das volle blonde Haar,
Die stumpfe Nas und die Augen gar
Gefielen ihm wohl und er meinte schnell:
Das wäre ein ganz famoses Modell!
Er müßte nur erst von der Seite einmal
In Ruhe sehn des Gesichtes Oval.

Da steuerte just im Augenblick
Die Mali daher – mit großem Geschick
Zehn Maßkrügl tragend und mancherlei
Noch sonst – und als sie nahebei,
Rief ich: He, Mali! halt einmal still
Und zeige dem Herrn hier dein Profil!
Doch Mali sprach sittsam: Ach! lassen s mi sein
Mit Ihren ewigen Schweinerein!

Und sonst noch was!

Ein hübsche junge Dame sitzt im Omnibus,
Hat ein hübsches junges Hündchen in ihrem Schoß;
Kommt ein hübsches junges Herrchen in den Omnibus,
Setzt sich neben die hübsche junge Dame in den
Omnibus.

Mit der hübschen jungen Dame liebäugelt er,
Sieht das hübsche junge Hündchen von ungefähr,
Spricht schmunzelnd: »Ach, Fräulein, ich wünschte sehr,
Daß ich das hübsche junge Hündchen war:

In Ihrem Schöße zu ruhen, das wäre doch fein!« –
Spricht die hübsche junge Dame: »Lassen Sies lieber
sein!
Ich fahre grad zum Tierarzt – und das ist kein Spaß:
Laß dem Hündchen die Ohren abschneiden – und sonst
noch was!«

Strumpfbandinschriften

Auf dem ersten Strumpfband
Sinkt der Abend nieder
Nach des Tages Lauf,
Komm, mein Schatz, und knüpfe
Mirs in Liebe auf.

Inschrift des andern

Wenn der Morgen dämmert,
Wenn die Nacht herum,
Binde mirs mit zarten
Fingern wieder um.

Edle Täuschung

Mit einem Freund, der Dichter ist,
Ging ich ums Dorf lustwandeln;
Bald trieb den Musensohn, mit mir
Poetisch anzubandeln.

Sieh! rief er, Helios sinkt ans Herz
Der feuchten Mutter Thetis,
Und hier naht Luna schon, obwohl
Es gar noch nicht so spät is.

Die Nymphe dort am Dorfteich schau,
Verjüngt von blauen Bade;
Im Laub rauscht Zephyr – oder ists
Der Atem der Dryade?

Und horch! wie Philomela schluchzt
Im Gram um ihren Itys –

So gings beim Freunde Schlag auf Schlag
In muntre Dichteritis.

Nun kamen wir zum Dorf zurück,
Da rief er: Ich erstaune!
Duftets wie Nachtviolen nicht
Hier an dem Lattenzaune?

Da blieb ich doch nicht länger stumm
Und sagte mit Gelächter:
Das sind nicht Nachtviolen, Freund,
O nein, das sind Nachtwächter!

Das Theater

Sie sagten mir doch, lieber Architekt,
Als den Theaterbau wir ausgeheckt,
Daß gut hinein wohl tausend Menschen gehen –?
Ich hab noch keine hundert drin gesehen!

Einem verliebten Theologen

Warum soll dieser junge Theolog,
Dem an die Brust schon manches Mädchen flog,
Sich von der Liebe nicht begeistern lassen?
Zur Übung fängt er erst mit wenigen an,
Damit es ihm nicht schwer wird, später dann
Die ganze Welt in Liebe zu umfassen.

Einem Trauerspieldichter

Ein Trauerspiel sah ich, so traurig gemacht,
Daß alles unter Tränen gelacht.

Gerührt war nur eine – ihr Name?
Die Trommel der Reklame.

Uhren

Hänlein hieß der Mann, der die Uhren erfand –
Drum wurden sie Nürnberger Eier genannt.

Umgekehrt

Wie kommts, daß sich die alte Krull
So reich und vornehm trägt?
»Sie hat sparsam gelebt und daher
Sich etwas zurückgelegt.«

Nein, umgekehrt, mein Freund, dann wird
Die Wahrheit offenbart:
Sie hat sich etwas zurückgelegt
Und dabei viel gespart.

Umgekehrt wärs besser

Zu einem Maler, der gerne prahlt,
Kam einst ein Kenner und fragte,
Was er denn augenblicklich malt?
»Was ganz Bedeutendes!« – sagte
Der Künstler – »Tizians Beerdigung,
In einem Stil ganz erlesen.« –
Da tat der andre die Äußerung:
Ihre Beerdigung, von Tizian gemalt,
Wäre mir lieber gewesen!

Unterschied

Wenn Mutter mahnte: geh ins Bett,
So folgte ungern Klein-Jeanett,
Und oftmals gab es Schelte da.
Nun ist verheiratet Jeanett,
Und heißt es heute: Komm zu Bett,
Ach, wie gehorsam ist sie da –
Doch freilich sagts nicht die Mama!

Noch ein Unterschied

An einer Wirtshaustafel rief ein Gast,
Der Hecht gegessen hatte: »Heda, Kellner!
Noch ein Glas Bier für mich; der Fisch will schwimmen!«
Ein anderer Gast wollt gleichfalls witzig sein,
Und da er Rinderbraten aß, so rief er:
Mir auch noch ein Glas Bier; der Ochs will saufen!«

Vagantenkind

Mein Vater war ein loser Wicht,
Er küßte ein hübsches Komteßchen.
Die Sache ließ sich verhehlen nicht
Und plötzlich kam sie ans Tageslicht,
Me voilà – als kleines Prinzeßchen!

Mein Mütterlein ist bei Nacht und Wind
Heimlich von dannen gegangen.
Mein Vater, der Schelm, war böse gesinnt,
In Schmerz und Schmach ließ er Weib und Kind –
Man hat ihn später gehangen.

Ich wuchs heran mit leichtem Sinn,
Der lag mir vom Vater im Blute.
Man sagte mir, daß ich niedlich bin:

Das ist das Einzige was mir als Gewinn
Die Mutter vererbte, die Gute!

Nun bin ich ein Dirnlein – und ach, so schlecht,
An mir ist kein gutes Fädchen.
Und wenn ihr mich schmäht, bedenkt es recht:
Schuld hat allein das Männergeschlecht
An jedem verlorenen Mädchen!

Variatio delectat

Stand jüngst vorm Hühnerhaus im Zoo
Ein Ehepaar (das ich nicht nenne),
Das sah gleich mir mit Schmunzeln zu,
Wie es der Hahn trieb mit der Henne.

Da hört ich, wie die Frau sprach leis:
»Sieh doch einmal den Hahn an, Manne –
Der ist so voller Zärtlichkeit,
Wie ichs bei dir längst nicht mehr kenne!«

Er spricht: »Ich muß der einen Frau
Treu sein, die ich mein eigen nenne;
Doch hält's der Hahn nicht so genau:
Er nimmt sich oft ne andre Henne!«

Verfehlte Kur

Der kleine magre Knicks geht nach Marienbad?
Was will er dort? – Er denkt, so will mirs scheinen,
Weil mancher seinen Bauch daselbst verloren hat,
So findet er vielleicht dort einen!

Vergleich

Mein Mädchen schwur mir täglich aufs neue,
Sie hätte lieb mich, ach, gar sehr,
Und ihre Liebe und ihre Treue
Sei tief und endlos wie das Meer.
Ich kann mich der Einsicht nicht verschließen:
Ihr wässeriger Vergleich paßt her,
Denn ihre Liebe ist nicht zu genießen –
Gesalzen ist sie und stürmisch gar sehr.

Der Verrückte

Frau Krausens Mann, der dreißig Jahr
Bei seiner Xanthippe viel ausgestanden,
Ward plötzlich irre und mußte gar
In einer Nervenheilanstalt landen.

»Ach,« sprach eine Freundin schmerzbedrückt,
»Stehts wirklich so schlimm mit dem Gatten, Frau
Krause?« –
Ja, seufzt sie, er ist notorisch verrückt:
Er will ja immer wieder nach Hause!

Der »versoffene« Groschen

Ein Bummler, Freund des Alkohols
Und Feind von Arbeitsjoch,
Entdeckt ein letztes Groschenstück
In seinen Taschen noch.

Du wirst zu Branntwein – denkt er froh,
Beschleunigend den Schritt;
Doch auf der Schleusenbrücke, ach!
Der Groschen ihm entglitt.

Er sieht ihn plumpsen in die Spree
Und murmelt ärgerlich:

»Versaufen wollte ick dir ja,
Auf die Art aber nich!«

Verwandtschaften

Ach, Vetter! sprachen die Tanten
Und Basen tagtäglich fast,
Ach, Vetter, geh doch zum Doktor,
Wenn du solche Schmerzen hast!

Herr Kunz ging also zum Doktor,
Der sprach: Sie leiden stark
An Gicht und verwandten Leiden –
Ich bitte um fünfzehn Mark!

Da machte Kunz seinem Herzen
Mit gräßlichen Worten Luft:
Ja, die verdammten Verwandten,
Die bringen mich noch in die Gruft.

Verwandtschaftliche Bande,
Das hört sich so harmlos an –
Ich weiß, daß man die Verwandtschaft
Als Bande bezeichnen kann!

Vierzig Grad

Der Makler Levy ist schwer erkrankt;
Er hatte ein Bad genommen:
Und da es seit Jahren das erste war,
So ist es ihm übel bekommen.

Ein Lungenkatarrh. Frau Levy ruft:
»Vierzig Grad! wie wird das verlaufen?«
Da schreit Herr Levy im Fieberwahn:
»Bei einundvierzig verkaufen!«

Villa am Wasser

Ein Ehepaar eine Villa sich
Für den Sommer zu mieten suchte;
Man sah sich wohl ein Dutzend an,
Die Frau tats gerne, aber der Mann
Oft brummte und manchmal gar fluchte.

Da rief sie endlich: »Die Villa ist gut
Und so schön am Wasser gelegen;
Die mieten wir, Fritz!« – Und Fritz sprach: »Jewiß,
Wo ein Bierhaus gleich daneben is –
Mir is nischt am Wasser gelegen!«

Der Wasserfeind

Ein Säufer war dem Sterben nah und bat
Um ein Glas Wasser. – »Wasser?« rief ein Freund;
»Das du so haßttest?« – Doch der Säufer sprach:
»Man muß auf seinem Sterbebette sich
Versöhnen auch mit seinem schlimmsten Feinde!«

Ein Weinfreund

Ein Weinfreund war bereit, zu scheiden,
Sein Weib betränte sein Gesicht.
»Ach,« rief er – »Liebste, weine nicht!
Ich konnte Wasser niemals leiden.«

Wetterumschlag

Das Wetter ist jetzt so unbeständig,
Bald ist es trocken, bald ist es naß –
Mein Laubfrosch wird unerhört lebendig
Und turnt hin und her in seinem Glas.

Kaum sitzt er oben, um anzuzeigen,
Daß klar die Luft und die Sonne lacht,
Muß er schon wieder hinuntersteigen,
Weil Regen eintritt, eh ers gedacht.

Der Wetterwechsel, bald trübe, bald heiter,
Bracht ihn in schweres Mißgeschick:
Er wollte blitzschnell hinab die Leiter,
Da kam er zu Falle und brach das Genick!

Widerspruch

Ich hatte sie zum Fressen lieb,
So hold war sie zu schauen;
Als sie mein Eigen, sah ich bald:
Sie ist nicht zu verdauen.

Doch wunderbar! obgleich ich sie
In Flitterwochentagen
Nicht aufgeessen, hab ich sie
Doch heute noch im Magen.

Der Witwer

Mit achtzig Jahren willst du dich bequemen,
Mein Freund, zum fünften Mal ein Weib zu nehmen? –
Läßt Gott das Nehmen nicht, so laß ichs auch nicht – ja:
Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!«

Die Witwe

Frau Lustig weint um ihren Mann
Bei Sonnen- und bei Mondenschein –
Bei Tage weint sie ohne Trost,
Bei Nacht pflegt Krull ihr Trost zu leihn.

Wurstl-Lied

Eine warme Wurst im Freien,
Dazu ein kühles Bier;
Und ein hübsches Kind zum Küssen
Gelt, Herz, das lobst du dir?
Und warum auch nicht?
Warme Wurst ist ein schönes Gericht;
Und ein kühles Bier
Und ne feurige Maid –
Nichts schöneres gibt es doch weit und breit!

Der Schlächter hat geschlachtet
Ein Schwein – so groß! so dick!
Mein Lieb hat Würstel gegessen,
Ich glaube: schon sechs Stück.
Und warum auch nicht?
Warme Wurst ist ein schönes Gericht;
Und ein kühles Bier
Und ein warmer Kuß –
Das ist und bleibt noch stets ein Genuß!

Die Musikanten spielen
Und haben Hunger und Durst –
Und wenn ein Tanz zu Ende,
Trinkens und essen Wurst!
Und warum auch nicht?
Warme Wurst ist ein schönes Gericht;
Und ein kühles Bier
Und ein Mädchen im Tanz –
Das gibt dem Dasein erst rechten Glanz!

Nun, Liebste, komm nach Hause,
Ein Ende hat der Durst –
Der Tanz hat auch ein Ende,
Zwei Enden hat die Wurst!
Und warum auch nicht?
Warme Wurst ist ein schönes Gericht;
Und ein kühles Bier
Und ein Mädelsarm –
Da ruht sich wohl und weich und warm!

Zoologie

Wir trafen uns am Affenhaus,
So hatten wir es ausgemacht,
Als sie nach einer kleinen Pause
Mich unzweideutig angelacht.

Drauf gingen wir zum Seehundsbecken,
Wo ich mit zartem Wink begann,
Ihr meine Neigung zu entdecken –
Hundsnasekalt sah sie mich an.

Alsbald geschahs am Löwenzwinger,
Daß mich ergriff ein Löwenmut;
Ich drückte zärtlich ihre Finger
Und fragte sie: Bist du mir gut?

Sie wandte sich von mir mit Schweigen
Und kehrte nach dem Fischeich um;
Wie lieb ich mich auch mocht erzeigen,
Sie blieb gleich einem Fische stumm.

Doch als wir vor dem Hornvieh standen
Und sie den großen Ochsen sah,
Kam alle Scheu ihr schnell abhanden
Und freudig gab sie mir ihr Ja.

Zurechtweisung

Ein Bauer will im Tabaksgeschäft
Sich eine Pfeife erstehn
Und nimmt verschiedene in den Mund,
Was nicht appetitlich und schön.

»Man steckt die Pfeifen doch nicht in den Mund!«
Sagt ernst die Verkäuferin.
Da lacht der Bauer: »Wo steckens bei Euch
Denn sonst die Pfeifen hin?«

Zwiegespräch

Zwei Freunde treffen am Bahnhof sich:
»Nun, Freund, wohin solls gehen?« –
»Ich geh auf drei Wochen nach Paris,
Es mir einmal anzusehen.« –
Da sprach der erste und lächelt schlau:
»Sag mal, nimmst du denn deine Frau
Nicht nach Paris zum Pläsier mit?«
Da mußte der andre lachen zuerst,
Dann sprach er: »Wenn du nach München fährst,
Nimmst du dir da ein Faß Bier mit?«